

m

2
12

05
2. *fr.* IV.
Philosophie.
73.

9802/9802

S P E S



Der
Vollkommene

2



Staats-

MINISTER,

oder

Kunst/

Wie man sich bey Hof- und
Staats-Geschäften ver-
halten soll/

aus den Französichen

übersetzet

durch

George Marzi.

Frankfurth/

By Joh. Jost Erthropeln/

1692.

5

No 10072 *

Der rechtschaffene Mann/

Oder:

Die Mittel zu leben als ein
Ehrlicher- und als ein Welt-
Mann.

Erster Theil.

Ich weiß zwar
nicht / ob einem
die Uberschrift
dieses Wercks nicht irgend
ein wenig allzuprächtig
vorkommen dürffte. Aber
das weiß ich wohl / daß
wofern man sich erinnern
wolte / wie hiebvoren
Monsieur Faret den

):(2 Er=

Erbarn Mann/oder/
 Die Kunst bey Hofe
 angenehm zu seyn/
 herausgegeben/ man mir
 wohl vergönnen würde/
 heut zu Tage den recht=
 schaffenen Mann /
 oder/ Die Mittel zu le=
 ben als ein Ehrlicher=
 und als ein Welt=
 Mann herauszugeben.

Man wolle sich gleich=
 wohl nicht einbilden/ daß
 ich

ich von einer Wissenschaft/
welche sich nicht allein sehr
weit erstrecket / sondern
auch darbey noch zart ist/
meisterlich zu reden geden-
cke. Man könnte mich einer
Einbildung beschulden /
wann ich meine Erinne-
rungen vor Regeln / so
von mir abgefasset / außzu-
geben / mir hinaus nehme.
Zielmehr sage ich im Ge-
genheil / daß ich sie selbst
aus einem oder dem an-
dern Buch / wo ich irgend
etwas von dieser Materie /

Vorrede.

Die ich handeln wil/ einge-
mischet gefundē/ geschöpf-
set. Renne ich doch oft
die Authores, die mich
auf diese oder jene Gedan-
cken gebracht: so ich es aber
bißweilen unterlasse/ so ge-
schichts gewißlich nicht
um ihren Ruhm an mich
zu hängen/ sondern viel-
mehr darum/ daß ich
durch die allzuößtere An-
ziehungen/ meine Rede
nicht so oft unterbrechen
dürffe. Man kan sich mei-
ner Arbeit bedienē/ und hat
nicht

Vorrede.

nicht eben nöthig/ meines
Absehens wegen mir eine
Klage an Hals zuwerffen.
Wann das Geschencke/ so
von meiner Hand kömmt/
mir grosser Leute Erkant-
niß anzuziehen nicht ver-
mag/so kan man doch zum
wenigsten geschehen lassen/
daß die Leute vom mittel-
sten Fenster/mir es einigen
Dank wissen. Und so ich
wenig gebe/wolle man sich
ja nicht zu Sinne steigen
lassen/ als bildet ich mir
ein/ich gebe viel.

Vorrede.

Nechst dieser Protestation / welche ich zu thun nicht konte erübrigt seyn / darff ich nur in wenig Worten dieses ganken Wercks Entwurff abbilden. So theile ich es dan in zwey Theil: In dem ersten rede ich davon / wie wir Uns alle gegen Uns selbst verhalten sollen; und weil ich allezeit den recht schaffenen Mann vor Augen habe / als handele ich von dem / das ihm zu Seel/

Seel/ Geist/ und Leib nöthig seyn kan.

In andern Theile werde ich vor Augen stellen/ auf welche Art sich ein rechtschaffener Mann nützlich verhalte könne bey einem Prinzen/ unter dem Frauenzimmer/ und unter Kriegsvölkern. Und wann ich weder von denen Leuten/ so die Kanzel inne haben/ noch von denen/ so die Gerichts-Bäncke besitzen/ rede/ so geschicht's nur darum/

Vorrede.

um/ daß weil sie in denen
Wissenschafften auferzo-
gen worden/ man weniger
nöthig hat vor sie zu arbei-
ten/ als vor die Leute vom
Degen / die gemeiniglich
nicht so gelehrt sind.

Man wird mir auch
noch wohl vorwerffen/ daß
ich mich im ersten Theile
ein wenig zu lange unter
den Tugenden und unter
den Gemüths-Bewegun-
gen aufhalte. Allein/ über
dies/ daß die so gar gemei-
ne Materien darum nicht
weni-

Vorrede.

weniger nütze sind / so habe
ich meine Lust gehabt von
einem Dinge zu reden / von
dem man niemals gnug
reden kan. Ich dürffte noch
wohl sagen / daß ich auf sol-
che Art darvon handele /
die nicht allein denen Ge-
lehrten nicht mißfallē kan /
sondern die auch noch zim-
lich sich nach dem Lauffe
der Welt neiget / um denen
Leuten / so nicht studieret
haben / nicht allzuviel zu
thun zu geben.

Ver=



Verzeichnuß

Derer in diesem Buch befind-
lichen Titulen.

Erster Theil.

Wie wir Uns gegen uns, selbstnen ver- halten sollen.	pag. 1
Worinnen die wahre Ruhe der Seelen bestehet.	2
Von der Tugend.	8
Von der Klugheit.	12
Von der Stärcke.	14
Von der Mäßigkeit.	24
Von der Gerechtigkeit.	27
Von der Freygebigkeit.	29
Von der Sanftmüthigkeit.	35
Wer sich beleidigen läßt/ verdienet Be- leidigungen.	ibid.
	Von

Von der Mäßigung.	37
Von den Gemüths-Bewegungen.	40
Von der Liebe.	44
Von dem Haß.	52
Von dem Verlangen	54
Von dem Abscheu.	55
Von der Freude.	60
Von der Traurigkeit.	64
Von der Hoffnung.	66
Von der Verzweiffelung.	68
Von der Kühnheit.	72
Von der Furcht.	78
Von dem Zorn.	81
Von einigen löblichen Gemüths-Bewegungen.	89

Anderer Theil.

Von der Gefälligkeit.	113
Von der Conversation.	121
Von dem Scherß.	142
Von der Wahrheit.	128
Von der Neigung/ so man zu seinem Prinzen haben soll.	123
Daß	

nd=
berz
g. 1
elen
2
8
12
14
24
27
29
35
Be:
ibid.
Von

Daß das Umgehen mit dem Frauen-
zimmer nicht allein einem recht-
schaffenem Mann nicht muß verbo-
ten seyn/ sondern daß es ihm auch
etlicher massen nöthig ist. 134

Vom Kriege. 147

Regul.

Es ist vortheilhafftiger / gehen / und
den Feind in seinem Lande anfallen/
als ihn in unserm erwarten. 194

Regul.

Wann man ein Land mit Krieg über-
zeucht / so muß man / wann man fan-
sich alsofort vor die Haupt- Stadt
legen / an statt daß man sich vor an-
deren Festungen aufhält. 151

Von den Kriegs-Listen. 153

Daß ein Kriegs-Haupt beredt seyn
muß. 160

Von der Großmüthigkeit. 171



Wie wir Uns gegen Uns selbst verhalten sollen.

Est unstreitbar/ daß alle Menschen insgemein sich mit ihrem Geist in eine wahrhaftte Ruhe zusetzen verbunden seyn; und diß ist noch gewisser/ daß die wahre Gottesfurcht der Grund dieser innerliche Vergnügung ist. So daß ein rechtschaffner Mann auß einem so allgemeinen Satz sich ein unveränderlichs Gesetz machen soll/ nicht nur wegen der Ursachen/ die ihn so wohl als andere Leute betreffen können; sondern auch weil er noch einige sonderbare Gaben vom Himmel empfangen/ und weil er/ angesehen daß er mit am Brete steht/ auch mit guten Exempeln denen jenen/ so die Augen auff ihn haben/ zustatten zu kommen schuldig ist. Sonsten können gar wenig Leute glauben/ daß ein Mann/ der sich die Wahrheit seiner Religion nicht

zu unterst ins Herzk hinunter steigen läffet/
 eine warhafftige Erbarkeit an sich haben könn-
 ne/ und dieses ist gleichwol dieselbe Erbar-
 keit/ so uns bey der Welt in Ansehen und
 in Vertrauen bringet/ sie ist es sonderlich/
 die uns zu dem ruhigen Leben/ davon wir
 reden/leitet/ dieweil diese Ruhe nothwendig
 im Herzen wurkeln muß/ und daß ein
 Herzk unmöglich still und ruhig seyn kan/
 wenn sichs noch immer was selbst fürzuhalt-
 en hat.

Worinnen die wahre Ruhe der Seelen bestehet.

Ich bekenne und sage/ daß eine war-
 hafftige Gottsfürchtige Person solche
 Vergnügung genießet/dergleichen sich eine
 andere nicht leichtlich einbilden kan/ alldie-
 weil/ in Betrachtung/ daß die Gemüths-
 Bewegung/ so in ihr die Oberhand hat/
 eine Liebe ist/ die ihr Liebstes suchet droben
 über allen erschaffenen Dingen: Ihr
 Herzk/ welches ohne den Himmel nicht le-
 ben will/ hoch erhaben ist über alles/ das sich
 auff diesem Erdboden begeben kan. Es
 läßt sich weder von Reichthum/ noch von

Hoheiten / noch auch von den sündlichen
Lüsten durchaus nicht einnehmen. Es läßt
sich weder von dem Verlust der Güter / noch
von dem Abgang der Gesundheit ganz
nicht bewegen / und reget sich nicht weder im
Glück noch im Unglück. Der Tod selb-
sten / welcher den meisten Leuten so erschrock-
lich in die Augen leuchtet / wird von einem
Menschen / der der Welt nicht anhängt /
betrachtet als das Ende seines Elendes /
und als ein Durchzug in ein glückseliges
Leben.

Aber an statt daß wir uns in dieser Ma-
terie / so wir denen Geistlichen lassen sollen /
lange auffhalten / lasset uns ein wenig
menschlicher reden von dem Glück des
Menschen / lasset uns durchsuchen / worin-
nen es bestehet / und durch welches Mittel
man sichs kan zuwege bringen.

Der meiste Theil der Leute / so eine sehr
lebhaftte Vermischung der Lebens-Zeuch-
tigkeiten in sich haben / fassen geschwinde
Resolution. Sie bilden sich ein / die
Glückseligkeit dieses Lebens bestehe bloß
darinnen / daß sie vergnügen diejenige Ge-
müths-Bewegung / so in ihrem Herzen
am meisten zubefehlen hat. Ein sehr ver-
lieb-

liebter Liebhaber trachtet nach nichts als nach der Besizung seines Geliebtesten. Er solte allen Reichthum/ alle Hoheiten/ ja seinen eigenen Ruhm verachten/ wenn er nicht alle diese Dinge betrachtete/ als Mittel/ die ihm können nützlich seyn umb sich bey der geliebten Person beliebt zumachen: aber wann er diesen Glückseligkeiten absagen muß/ umb einer Liebsten zu folgen/ wann er fort und sich mit ihr in einer Wüsten verstecken soll/ da wird er alles mit Lust verlassen/ und sich entschliessen mit einem Verliebten/ deß in Klelia gedacht wird:

Zugrängen seine Lust mit Iris zährten
Schooß/

Zu leben mit Iris in einer tieffen Ruhe/
Und ferner unbemüht/ was auch die
Welt noch thue.

Allein mitlerweile daß dieser glückselige Verliebte in der Einsamkeit/ welche er zu seinem Auffenthalt erwehlet/ mit solcher Süßigkeit lebet/ und daß er sich nicht einmal die Zeit nimbt an alles das/ so er verlassen/ zugedencken/ wird ein Ehrgeiziger mit dieser Lebens Art/ die er vor allzufrüher und einem tapffern Herzen unanständig

dig

5
dig schätzen wird/mitleiden haben. Er wird
mehr Glanz in dem Ruhm/ den er erwor-
ben will / finden / als in dem Gesichte einer
schönen Person/ und wird glauben/ daß die
Gunsten des Glücks mehr Saft und
Krafft haben / als die Gunsten einer
Liebsten.

Unterdesseñ müssen wir sagen/daß weder
die Hoheiten ein ehrgeizig Herz vollköm-
lich vergnügen können/ noch daß ein Ver-
liebter schlechter dings könne glückselig
seyn in dem blossen Besitz seines Geliebte-
sten. Dann endlich umb recht durchaus
vergnügt zuseyn/ ist nöthig/ daß man von
aller Furcht befreyet sey; daß man versichert
sey / man werde sein Glück nicht auß dem
Händen verliehren. Unterdesseñ zweifelt
niemand/ daß nicht eine Kranckheit/ in wel-
che die geliebte Person fallen wird/ uns mit
steter Unruh peinige / daß ihre Untreu uns
nicht mit unerträglichem Verdruß quähle/
und daß ihr Tod uns nicht alle Augenblick
in eine tödtliche Bekümmernuß stürzen
könne.

Der Ehrgeizige ist auff seiner Seite eben
so wenig sicher. Das Glücke/ dessen Unbe-
ständigkeith uns bekandt ist/ braucht nur ei-

nen Augenblick umb ihn abzusehen/ es gibt dem Rade nur einen Stoß und stürzet ihn herab von dem Orte/ auf welchen es ihm vielleicht nicht erhoben hätte/ wann es nicht gewolt/ daß seyn Fall desto gefährlicher seyn solte.

Was den Reichthum belanget/ den können wir vor unser höchstes Gut nicht halten/ nicht nur weil er sich mit Mühe erwerben und behalten läßt/ wie der meiste Theil der andern Güter/ sondern weil er nicht anders ist/ eigentlich zureden/ als ein Mittel/ durch welches wir die Dinge/ so wir nöthig haben/ herbey schaffen können: also daß er weniger gilt/ als die Güter/ vor welche wir ihn täglich ausgeben.

Die Gesundheit/ ich bekenne es/ ist nöthig zur Glückseligkeit/ die wir suchen; allein man muß auch mit einstimmen und sagen/ daß sie allein nicht gnug ist/ umb uns glücklich zumachen/ dieweil wir alle Tage sehen/ daß Leute/ die frisch und gesund seyn/ gleichwol sehr elend sind.

Aber daß ich euch nicht auffhalte in einer Materie/ die so wohl von den alten als von den neuen Weltweisen sehr weitläufftig außgeführt worden/ wil ich nur sagen/ daß
ein

ein Mensch warhafftig kan glückselig genennet werden/ wofern er in Genießung derjenigen Lüste/ so ihm so wohl zur Seele/ als zum Leibe gedeyen können/ lebet. Durch diß Wort Gedeyen siehet man wohl/ daß ich nicht allein die verbotenen Lüste außschliesse/ zusambt denjenigen so der Gesundheit schaden können/ sondern auch daß ich gewisse Lüste verstehe/ so diesen Personen besser bekommen/ als andern/ entweder wegen ihres Geblütes/ oder wegen ihres Standes und ihrer Bürde. Es ist in Warheit nicht genug/ daß ein Brink wohl gewachsen sey/ klug und tapffer / daß er Gesundheit und Tugend habe/ alldieweil mit allen diesen Vortreflichkeiten er dennoch wird unglückselig seyn/ wann er sich nicht in dem Stande befindet/ daß er seine Länder vertheidigen/ und seine Feinde abhalten kan.

Ein Soldat und ein Weltweiser werden niemals einerley Lüste haben: Und ein alter melancholischer Mann wird sich vor der Welt verstecken und auff das Nachgrüblen legen / an statt daß ein junger Mensch/ der die Gesellschaft liebet/ in der Einsamkeit/ wo er sich hinverwiese sehe/ keinen

gibt
ihn
hm
icht
eyn

öñ.
halo
oer.
heil
icht
Mit
wir
also
wela

nö.
den;
und
uns
Tage
seyn/

einer
von
fftig
daß
ein

nen Schmach finden würde. Wir wol-
 len weiter gehen und sagen/ daß die Haupt-
 Lust/ so wir geniessen können/ ohne Zweifel
 die Lust der Seelen sey/ und daß diese reine
 und kräftige Lust von keinem andern Din-
 ge/ als von der Tugend könne zur Welt ge-
 bracht werden. Lasset sehen/ ob wir kön-
 nen sagen/ worinnen diese Tugend bestehe/
 die jederman auff der Zunge hat/ davon
 man so viel redet/ und so wenig weiß.

Von der Tugend.

Es ist nichts in der Welt/ das so hoch
 gehalten wird als die Tugend; Es ist
 auch nichts/ dessen Wesen man weniger zu
 erklären weiß. Gewiß was in einem Lande
 Tugend ist/ kan in einem andern vor ein Las-
 ter gehalten werden/ ja wir sehen noch dar-
 zu/ daß die Thaten gelobt oder gescholten
 werden/ wornach die Personen/ so sie thun/
 dem Geschlechte oder dem Stande nach
 unter sich selbst unterschieden sind. Ein
 Mann/ der das Evangelium predigt/ muß
 die Beleidigungen verzeihen; welche ein
 Soldat oft nicht einschnupffen dörfte/
 wann er nicht wolte vor eine Memme ge-
 halten

halten werden. Und betreffend den Unterschied des Geschlechts/ so hat man wenig Frauen gesehen/ die sich mit Waffen hätten wollen ein Ansehen machen/ wie wir täglich sehen/ daß der meiste Theil der Männer sich groß machen/ dadurch daß sie sich in einer Schlacht hervor thun. Allein laffet uns auch die unterschiedlichen Meinungen der Völcker in Augenschein nehmen.

Gewiß ist/ daß alle Nationen vor einem Satz der natürlichen Billigkeit gehalten/ daß die Kinder ihre Väter lieben und ehren sollen. Nichts destoweniger hat man in dieser allgemeinen Ubereinstimmung bemercket/ daß die Arten dieser Liebs- und Ehren-Bezeugung sehr unterschieden/ ja so gar einander unter sich zugegen seynd.

Unsere Vorfahren/ wie auch ihre Nachbarn/ haben allezeit geglaubet/ daß eines Kindes Schuldigkeit sey/ derer jenigen/ so es auf diese Welt gezeuget / zupflegen bis an ihr Ende/ und folglich sie zu Grabe zubringen. Es würde ein Kind einen Vater-Mord begangen haben/wann es seinem Vater das Leben genommen hätte/ und wann er auch noch so alt und noch so sehr

von der Kranckheit mitgenommen wäre. Gleichwohl lesen wir in der Historie/ daß uns die Scythen vor grausam hielten/ weil wir unsere Eltern der Marter/ in welchen wir keine Genesung sehen/ nicht überhüben. Sie hieltens vor ein liebs und seeliges Werck/ ihren Eltern vollends das Liecht außblasen/ und noch mehr/ an statt daß sie ihre Leiber verbrennen oder begraben solten/ assen sie dieselben/ entweder umb ihnen ein umb so viel desto ehrlicher Begräbnuß zu machen/ oder umb ihnen das Leben gleichsam wieder zu geben/ in dem sie dieselben in ihr eigen Wesen verwandelten.

Wird man sich nach diesem Exempel wohl verwundern/ wann viel grosse Männer vor alters gesagt/ daß man die Tugend nicht lehren könnte/ dieweil sie eben so unterschiedlich wäre als die Gewohnheit/ und daß sie in einem Augenblick sich verändern könnte/ wornach sie von den Umständen entweder versichert oder gefället würde.

Nichts desto weniger können wir uns hierin vergleichen/ daß es Tugendse. Einbildungen gibt/ so von allen Völkern insgemein angenommen sind/ als da sind diese

Sätze:

Sätze: Daß die Kinder nothwendig diejenigen Personen ehren müssen/ von denen sie das Leben empfangen; daß eben diese Personen sorgen müssen vor die Auferziehung ihrer Kinder/ und daß die Unterthanen ihren Obern gehorchen. Wahr ist/ daß alle Nationen einerley Meinung nicht auff einerley Art zu Wercke gerichtet haben. Die Scythen/ wie gesaget/bezeigeten ihren Vätern die Kindliche Schuldigkeiten mit solchen Thaten/ so die Griechen und Römer mit Todtes-Straffe belegten. Zu Sparta zog man die Kinder weit anders auff/ als zu Persopolis. Und betreffende den Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obern/ so ist derselbe weiter oder enger gespannt/ wornach die Herrschaften/ und die Grund-Gesetze/ so man darbey beobachtet/ unterschiedlich sind. Anstatt daß wir also uns bemühen solten/ die Tugend insgemein zubeschreiben/ wollen wir derselben unterschiedliche Arten durchsuchen/ und sie als absonderliche Tugenden betrachten/ welche in einem Mittel-Weg bestehen/ davon die zu beyden Seiten ablauffenden die Laster machen.

Von der Klugheit.

Viel grosse Leute haben vernünftig dar-
 vor gehalten/ daß die Klugheit nicht
 eigentlich eine Tugend sey/ sondern daß sie
 sich einem Liecht vergleiche/ dessen man sich
 bedienen müsse / umb wohl aufzusuchen/
 worin diese vernünftige Mittel, Strasse/
 welche die Tugend erfordert/ bestehe. Bes-
 wiß wann die Klugheit thäte / würde ein
 Mann der freygebig seyn wolte/ entweder
 im Geiß hangen bleiben/ oder bis zur Ver-
 schwendung fort rücken / weil er die Bes-
 schencke/ so er thun würde/nach seinen Mit-
 teln eben so wenig als nach den Personen/
 einzurichten wissen würde. Darumb hat
 man auch die Klugheit das Auge der See-
 len genennet/ dieweil wir die Augen nicht
 viel nöthiger haben/ uns zu leiten/ als nö-
 thig die Seele der Klugheit hat zur Leitung
 ihrer Gemüths-Bewegungen / wann sie
 will / daß sie nicht überschlagen in Laster/
 als die Tapfferkeit in Trunckenheit / und
 die Gottesfurcht selbst in Aberglaube. Las-
 set uns gleichwol sagen/ nach der gemeinen
 Meinung/ daß die Klugheit eine Tugend
 ist/

ist/ und zwar eine solche Tugend/ die allen andern soll vorgehen. Ein grosser Weltweiser sagt/ daß sie sey eine Fertigkeit/ vermittelst der Vernunft das Gute von dem Bösen zu unterscheiden/ umb wohl zuleben. Das Wort Fertigkeit giebt uns zu verstehen/ daß die Klugheit uns nicht eben so natürlich zukommt / sondern daß man sie durch die Welt-Geschäfte/ welche sich alle Augenblick verstellen nach Unterschied der Umstände / sich zuwege bringen könne. Das ist wahr/ daß ein von Natur heiterer und scharffsinniger Geist sich besser zur Klugheit schickt/ als ein thummer Mensch/ gleichwie ein starcker Kerl bequemer ist / etwas tapffers zuverrichten/ als ein schwacher. Gleichwohl muß auch die Klugheit/ so ein guter Kopff gewinnet / nicht so gar allein geistig seyn ; sie muß mit in die Thaten spazieren/ sonst kan man sagen/ daß sie mehr schadet als nuhet. Ich kenne Leute/ die sich ein überauß groß Ansehen machen/ wann sie von den Geschäften der Welt reden/ und die man dennoch bedauern muß/ wann man sie siehet die ihrigen verrichten : Es wäre zuwünschen / daß ihr Geist nicht so weit außspazierte / sondern daß er lieber

ein wenig mehr zu Hause bliebe. Ich wolte sie machtens nicht/ wie der berühmte Thales, welcher mit den Augen im Gestirne hingel und den Brunnen zu seinen Füßen/ in welchen er unglücklicher Weise stürzte/ nicht bemerkete.

Von der Stärcke.

Diese Tugend müssen wir ein wenig nach der Länge durchnehmen/ weil sie unter sich die Tapfferkeit begreiffet/ als welche die Oberherrscherin seyn muß in dem Manne/ von dem wir schreiben. Die Stärcke insgemein betrachtet/ ist eine Lebhaftigkeit der Seelen/ welche uns neiget/ wackere Thaten zuthun/ indem man alle Schwürigkeiten/ so sich darwieder legen können/ über einen Hauffen wirfft. Aber wann wir die Stärcke betrachten/ als wäre sie das/ was wir Tapfferkeit nennen/ können wir sagen/ daß sie eine Leitung unsrer Herzhaf-tigkeit ist/ welche/ indem sie uns gleich weit von der Feigheit und von der Thumkühnheit entfernet/ uns auff die Spuhre nach dem Ruhme bringet mitten durch alle Gefahr/ die uns auf unsren Wege kan zustossen.

Gleich

Gleichwol darff man sich nicht einbil-
 den/ es bestehe die Stärcke darinnen/ daß
 man nichts fürchte/ sondern darinne/ daß
 man nichts ohne Ursache fürchte. Ich darff
 wohl weiter gehen und sagen / daß die
 Furcht einer grossen Herzhaffigkeit gar
 nicht verbothen ist/ ja noch darzu / daß es
 rathsam ist / daß sie die bösen Fälle / so sie
 sich selbst verurursachen kan/ befürchte/ auf
 daß sie die Vorbauungen/ die sie richtig ha-
 ben kan / nicht verabsäume. Jederman
 stimmt hier überein / daß der Krieg ein
 Platz ist / wo sich die Tapfferkeit meisten-
 theils und am allerherzlichsten herum tum-
 let : Dennoch muß man auch bekennen/
 daß man bey vielen andern Gelegenheiten
 sich fest und tapffer erzeigen könne. Die/ so
 gesund urtheilen/ gehen weiter und sagen/
 daß mehr Stärcke erfordert würde/ umb
 den Tod nicht zu fürchten / wann wir die
 Zeit haben / ihn zusehen gegen uns an-
 marschiren mit so vielen Umständen / die
 ihn können schrecklicher machen/ als zu der
 Zeit / da wir in der Hitze einer Schlacht
 unser Leben feil bieten. Und in Wahrheit/
 wann wir einer gefährlichen Gelegenheit
 unter die Augen gehen / so bilden wir uns
 steiff

steiff und feste ein/ daß der Tod/ so uns da
 begegnen wird/ uns nichts anders als
 Ruhm mitbringen könne/ und weiter ha-
 ben wir nicht mehr Zeit zudencken/ der-
 massen sind wir vom Geschrey vertäubet/
 vom Staube verblindet/ vom Zorne er-
 hitzet/ und von der Begierde/ so wir haben
 uns vor andern sehen zulassen / entzucket.
 Aber wenn wir im dunckeln sterben/ oder
 daß man uns des Lebens unbillig beraubet/
 wann wir dann ohne Zubligen und mit ei-
 ner vollkommenen Freyheit des Geistes/
 ohne daß sich unsere Seele darüber bewege/
 unserm Unglücke können in die Augen
 sehen/da thun wir weit reinere und weniger
 argwöhnliche Proben der Herzhafftigkeit/
 als öftters in der Schlacht. Auch weis
 man viel Arten falscher Tapfferkeit: Die
 erste ist die Tapfferkeit/ so uns von den Be-
 wonheiten des Landes / worin wir leben/
 eingblasen wird. Man sahe hiebevoren
 zu Sparta/ und folgendts zu Rom/ da es
 noch in blühendem Zustande war/ keinen
 Bürger/ der sich nicht tapffer hielte/ wenn
 es gelten solte/ umb sich vors Vaterland
 sehen zulassen: dieweil die meisten Gesehe
 dieser zwey berühmten Herrschafften dahin
 ihr

ihr Absehen hatten/ damit man die Tapf-
 ferkeit beehrete und sie mit anständigen
 Vergeltungen versah; da man hingegen
 die Feigheit mit Straffe und mit allerley
 Unehre belegete. Man lies darein mit ver-
 fassen/ es wäre besser Leben verlohren als
 Ehre / und daß solche Leute / so in der
 Schlacht ihre Schuldigkeit verabsäumetē/
 eine Schande einzuschlucken hätten/welche
 ihnen weit übler bekommen würde/ als der
 Tod selbst. Wann sonst diese Mem-
 men unter ihre Verwandten und Freun-
 den/ welche alle glängeten von Ruhm/ zu-
 rück kommen/ wurden sie von ihnen auff
 ärgste verspottet und verachtet. Das ist
 die schöne Regul/ die den Römern so viel
 Triumpfe fast über den meisten Theil des
 Erdbodens/ in die Hände gespielt hat.
 Und wir sehen bey den Poeten und bey den
 Geschichtschreibern / daß manche Krieger/
 ob sie schon in der That sehr tapffer waren/
 bißweilen nöthig gehabt/ sich dergleichen
 Gedancken zumachen / umb mit weniger
 Widerwillen einer harten Gefahr den
 Kopff zubieten. Hector/ bey Homeren/
 wil sich lieber mit Achillen in einen Zwey-
 Kampff einlassen / als sich nach Troja zu-
 rücke

rücke ziehen / nachdem er einige Truppen
 verlohren / die er / Polydamas zuwider / in
 ein Handgemenge gebracht / und fürchtet
 mehr der Trojaner Vorwurff / als der
 Griechen Tapfferkeit. Es gibt auch eine
 Art von Tapfferkeit / so man durch die Er-
 fahrung lernet. Denn wir sehen / daß Leu-
 te / so gefährlicher Gelegenheiten gewohnt
 sind / dafür nicht halb so sehr erschrecken /
 und daß sie / an statt stracks Feuer zufangen /
 fest und beständig scheinen / entweder weil
 sie wissen / daß es keine Noth hat / oder daß
 sie wohl wissen ihr Börtelchē in Acht zuneh-
 men / wann ja ein harte Nuß aufzubeissen
 wäre. Also wird ihnen der Sieg mehr von
 ihrem Verstande / als von ihrer Herkshaff-
 tigkeit / und mehr von ihrer Verschlagen-
 heit / als von ihrer Tapfferkeit zugeschicket.
 Dieses Verfahren ist noch weit löblicher /
 als wann man aus Unwissenheit der Ge-
 fahr thumkühn eintappet. Dann das ist ge-
 wiß / daß wann neugeworbene Soldaten
 oft sich fürchten ohne Ursach / sie auch oft
 denen grösssten Unterschlagungen entge-
 gen gehen / ohne daß sie verstehen / wie es da-
 mit ablauffen werde. Deswegen istts doch
 bißweilen gar gut / daß wir nicht eben umb
 die

die gantz Gefahr/ in die wir uns wagen/
wissen. Und deswegen halten die Kriegs-
Generalen mit grosser Sorge solche Din-
ge geheim/ die ihren Völkern irgend eine
Furcht einjagen könnten / indem sie ihnen
einbilden / daß der Feind nicht so stark
und auch nicht so ein guter Soldat sey
als sie.

Das ist auch ganz ausgemacht/ daß der
Zorn unsre Herrschafftigkeit anhezet und sie
mit grösserer Hitze auff den Feind/ den sie
anfallen will/ wirfft. Er verhindert uns
auff das Unheil/ so uns begegnen kan/ ein
Auge zuschlagen / woferne er nur sich mit
Lust zurächen einige Gelegenheit findet.
Wir sehen bisweilen/ daß von Natur sonst
furchtsame Thiere endlich gleichsam rasend
werden/wann sie von dieser Bewegung ge-
trieben werden. Nichts destoweniger muß
man hierin miteinig seyn / daß er keine
warhoffte Tapfferkeit zuwege bringen kön-
ne/ all dieweil ein Mensch/ der nicht eher
tapffer wäre/ bis ihm der zu Hülffe käme/
alle Augenblicke in der Gefahr stehen wür-
de/ in eine Feigheit zugerathen/ aus wel-
cher er keinen Weg/ als durch Antreibung
einer so hefftigen und flüchtigen Bewe-
gung/

gung finden könnte. Es gibt noch andere Bewegungen/welche auch die allerzaghafftesten in Harnisch bringen können. Die Liebe und der Ehrgeiz weisen uns alle Tage/ daß/ wann sie in einem Herzen überhand nehmen/ sie darinnen eine Kühnheit erwecken; daß der Geld-Geiz den Menschen/ den er besitzet/ umb seine Schätze zuvertheidigen/ in Lebens-Gefahr sehet. Ja daß die Furcht selbst/ wie es die Historie an unterschiedenen Orten bezeuget/ eben die Wirkung thut/ als die Kühnheit/ indem sie uns dem gewaltsamen Tode in die Armen jaget/ aus Furcht in ein Unheil zugerathen/ welches wir unerträglicher schätzen/ als den Tod selbst.

Also müssen wir bekennen/ daß/ wann wir von einer ungestümmen Bewegung getrieben einige herrliche That thun/ wir eben so wenig vor rechte Tapffere können gehalten werden/ als ein Mensch/ der nachdem er übermäßig getruncken/ in der Hitze der Böllerey einige ungewöhnliche That thäte. Dann wann man will tapffer seyn/ muß man stets in solchem Stande seyn/ daß man seine Tapfferkeit weisen könne. Ein anderer/ der nicht eher ein Held ist/ als wann

wann ihm entweder der Wein die Ober-
Stube hat eingenommen/ oder wann ihn
die Ungestümigkeit einer gewaltthätigen
Bewegung auff den Esel bringt/ läßt gleich
nach/ sich tapffer zuhalten/ so bald er wieder
zu der natürlichen Beschaffenheit seiner
Bluts-Bermischung heim kömmt.

Allein lasset uns doch im Vorbengehen
die berühmte Frage ein wenig mitnehmen/
nemlich/ Ob die Leute/ so sich selbst den Tod
angethan / umb ihrem Elende ein End zu-
machen/ recht tapffer gewesen seyn; oder ob
man sagen kan/ daß sie mit einer scheinba-
ren Tapfferkeit ihre warhaffte Zagheit be-
deckt haben. Viel von den Alten haben die-
se Thaten gelobet / worauß man schliessen
muß / wie viel Leute sich von dem Glanze
verbländen lassen. Aber mich däucht/ Mar-
tial giebt der Sache einen guten Aufschlag/
wann er saget; Wanns übel gehet/ so istts
eine schlechte Kunst/ das Leben verachten:
der ist ein tapfferer Mann / der elend seyn
kan.

Ja wann man nichts mehr betrachtet
als den Tod / dem sie in die Arm springen/
so scheint einem das Ansehen einer herrli-
gen Kühheit trefflich in die Augen. Allein
wann

wann man weiter gehet/ und besiehet die
Ursach ihres Tods / so bemercket man/
daß sie von der Furcht zum Tod geleitet
werden/ und daß also/ wie sie dem Augen-
schein nach tapffer pralen/ sie in der That
und Warheit eben so feige und verzagt
seynd.

Aus den Unterschiedlichkeiten/ die wie
allweil angeführet/ erhellet gnugsam/ daß
die warhaffte Tapfferkeit sehr seltsam ist/
und daß mancher sich schmeichelt mit ihrem
Besitz/ der doch nicht mehr als den Schat-
ten davon hat.

Ich gehe wol noch weiter/ und weil ich
die Tapfferkeit als eine Tugend betrachte/
traue mir zusagen/ daß die berühmtesten
Kriegs-Helden in den vergangenen Zeiten
mit Recht nicht haben davon mögen ge-
lobt werden. Was konte Alexander vor
Ursache haben/ mit Feuer und Schwert in
die Länder zudringen / da man auch nie-
mals seinen Namen hatte nennen hören?
Und folgendß unter den Römern/ was
konte Cæsar vor Recht haben sein Vater-
land der Freyheit zuberauben?

So muß man dann bekennen/ daß die
Eroberungen einen rechtmäßigen Grund
haben

haben müssen/und daß sie anders vor nichts
als vor unrechtmäßige Einnehmungen
können gehalten werden. Also sehen wir
noch diese Stunde/ wie ein grosser Herr/
ehe er seine Waffen in ein Land setzet/ die
Gerechtigkeit seines Feldzugs zuvor der
ganzen Welt darzuthun geschäftig ist.

So viel haben wir rathsam gehalten zu
reden von einer Tugend / welche die Tug-
end der meisten rechtschaffenen Leute seyn
muß/ und die/ weil sie mehr Glantz hat als
die andern/ ohne Zweifel auch einen schö-
nen Ruhm gibt. Das wenige so ich vor sie
spreche/ darff niemanden frembd vorkom-
men; Dann gleichwie fast keine Herrschafft
ist/ die nicht einen Krieg habe/ oder haben
könne/ als hat man denen hohen Kriegs-
Hauptern mehr Ehre beysetzen wollen/ als
der hohen Obrigkeit selbst/ sowol deswegen
weil die Tapfferkeit denen Völkern gemei-
niglich überaus grossen Nutzen schafft/ in-
dem sie dieselben ent weder vertheidiget oder
mit eroberten Plätzen bereichert; als auch/
weil man keine tapffere Thaten thun kan/
es sey dann daß man sich öfter und tieffer
in die Gefahr begeben/ als man bey andern
Tugenden nicht nöthig hat. Auff der an-
dern

dern Seiten kan auch ein hohes Kriegs-
 Haupt nicht warhafftig tapffer seyn/ wann
 er nicht auch zugleich die andern Eugen-
 den/ so wir die Vornehmsten nennen/
 besizet. Und gewis/ muß er nicht noth-
 wendig klug seyn/ umb alle Vorsehungen/
 so ihm die Umstände der Zeiten und der
 Orter an die Hand geben können/zuthun?
 Muß er nicht die Gerechtigkeit in der
 Kriegs- Zucht genau handhaben lassen?
 So er nicht eingezogen ist/ und daß er un-
 ter seinen Völckern nicht über der eingezo-
 genen Mäßigkeit halten läst/ siehet er nicht
 wie bald seine und seiner Soldaten Herz-
 hafftigkeit von den Lüsten erweichet wird?

Von der Mäßigkeit.

Die Tugend / davon wir reden / hat
 mit den Lüsten und mit den Unlüssen
 zuthun/ daß sie dieselbe in ein Geschick bringe.
 Die Lüste sind theils geistig/ theils leib-
 lich: Sie mögen aber seyn von was Art
 sie wollen/ so müssen ihnen von der Mäßig-
 keit gewisse Schrancken gesteckt werden.
 Ein Mann / so sich allzusehr auff das
 Nachgrübeln einer Wissenschaft legen
 würde/

würde/ die ihm doch nicht eben anstünde/
würde weniger Lob als Schelten verdienen. Ein Haushater würde sehr übel
thun/ wann er sich durch die Nachsuchung
in einer unnützen Sorgfältigkeit/ von sei-
ner Haushaltung abhalten liesse. Und ein
König/ der die Regierung seiner Völcker
und seiner Armeen hindan setzte/ umb sich
eine grosse Wissenschaft in geistlichen Din-
gen zuwege zubringen/ würde warhafftig
verdienen/ daß man ihm vorwürffe/ was
von den heutigen gar zierlich angebracht
wird: Großmächtiger Herr/ schämt
ihr euch nicht so gelehrt zu seyn? Aber
wann sichs bißweilen zuträgt / daß wir
der Mässigkeit uns bedienen müssen/ umb
die Lüste des Geistes in Ordnung zubrin-
gen/ geschicht es fast alle Augenblick/ daß
uns diese Tugend nöthig ist umb die Lüste
der Sinnen/ und absonderlich die/ so mit
der Liebe und mit dem Wohlleben umb-
gehen/ im Zaum zuhalten. Ich will nicht
eben sagen/ daß wir den Sachen nicht auch
könten zuviel thun/ wann man die Dinge/
so den Augen/ den Ohren und der Zun-
gen schmeicheln können / allzugenu auff-
suchen wolte. Endlich sind doch die Be-

wegungen/ welche den Geschmack und das
 Fühlen zuvergnügen geneigt sind/ uns weit
 schädlicher/ alldieweil sie nicht allein uns
 grössere Unkosten verursachen / sondern
 weil sie auch in einem Huh unsere Gesund-
 heit zusambt Ehr und Reputation können
 über einen Hauffen schmeissen. Die Mäs-
 sigkeit bändiget den Schmerz eben so wohl
 als die Lust/ nur daß sie denselben nicht auff
 eben die Art tractiret als die Stärcke thut.
 Die Stärcke siehet dem Schmercken recht
 in die Augen/ und beut ihm den Kopff mit
 Stand- und Herkhafftigkeit/ er sey von
 was Art er immer wolle: anstatt daß die
 Mäßigkeit sich eigentlich nicht bekümmert
 als wie sie den Schmercken mäßigen wolle/
 den wir fühlen/weil wir uns der Wohlhust/
 so wir aufgesucht hatten/ beraubet sehen/
 oder wegen der Ungedul/ die wir empfin-
 den können / wenn wir derselben zugenies-
 sen gedencken. Das ist gewiß/ daß das
 Mittel/ dessen sich die Mäßigkeit bedienen
 kan/ alle diese Unruhe mit Stumpff und
 Stiel aufzureuten/ dieses sey/ daß sie arbei-
 te umb unsere Begierden zubezwingen/ es
 mögen dieselben entweder natürlich seyn/
 als zuessen und zutrincken/ oder sie mögen
 auch

auch nicht natürlich seyn/ als wann wir
Begierde und Verlangen zu Ehr und zu
Reichthum haben.

Von der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit kan man die Königin der Tugenden nennen/ weil sie warhafftig die andern alle in sich begreiff/ und weil noch darzu die meisten von den Tugenden unnöthig seyn würden/ wann jederman sich besiffte/ all sein Thun nach dieser genau anzustellen. Gewiß/ wie sie einem jedweden geben läst was ihm zukommt/ würden wir nicht warhafftig die rechte Gottesfurcht haben/wann wir Gott geben/ was wir ihm zu gebenischuldig seyn? würden wir nicht auch treue Unterthanen seyn/ wann wir dem Käyser/ ich meine/ unserm Obern/ geben was ihm zukommt? wir würden weder Krieg noch Prozesse zu fürchten haben/wann wir andern Leuten nicht thäten/ als was wir wolten das sie uns wieder thäten. Und weil das Paradis das Reich der Gerechten genennet wird/ was würde es vor eine Lust in dieser Welt seyn/ wann die Gerechtigkeit als eine un-

umbchränckte Königin Darinnen herrsche-
 te? Es haben auch viel grosse Männer ge-
 glaubet/ daß die Gerechtigkeit insgemein
 betrachtet/ nichts anders sey/ als das/ was
 wir unter dem Namen der Tugend begreif-
 fen. Aber was die *particulier* Gerechtigkeit
 betrifft/ ist sie eigentlich diese moralische Tu-
 gend/ davon wir reden/ und die fürnehmlich
 zweyerley ist/ die theilende und die wechself-
 de/ sonst *distributiva* und *commutativa* ge-
 nennet. Die erste beschencket die guten Tha-
 ten/ straffet die bösen/ und spricht nach der
 Billigkeit die Güter denjenigen zu/ die sie
 zubesitzen recht haben. Die andere Gerech-
 tigkeit ist die so den Handel und Wandel
 unterhält im leihen und borgen/ im kauffen
 und verkauffen und dergleichen/ und die
 darauff siehet/ daß man in den Verträgen
 die Billigkeit beobachtet. Hiebey ist zu-
 mercken/ daß umb gerecht zuseyn/ es nicht
 genug sey einige rechte Dinge entweder aus
 Ruhmredigkeit/ oder aus Furcht/ oder auch
 aus Staats- Klugheit/ thun: Dann es
 verhält sich mit dieser Tugend als wie mit
 den andern/ sie bestehen alle in der Fertig-
 keit allzeit zuhandeln und zuverfahren nach
 den Reguln/ die sie geben.

Von

Von der Freygebigkeit.

Die Freygebigkeit muß man betrachten als eine Tugend/ die etlicher maffen denen Personen von hohem Stande zukommt. Die gemeinen Leute können tapffer/ klug/ gerecht/ und in ihren Lüsten mässig seyn. Aber wann sie von Natur freygebig wären/ könnten sie diese Tugend besitzen ohne daß man es merckte/ weil es in ihrer Gewalt nicht stünde/ dieselbe herrlich außzuführen. Man muß sich gleichwohl nicht einbilden/ daß umb freygebig zuscheinen/ man müsse geben biß zur Verschwendung/ die endlich eine Unbequemlichkeit nach sich ziehen dörfte. Man muß darfür halten/ daß die Freygebigkeit eben so wenig die Grenzen der Berthuligkeit berühren müsse/ als daß man dörfte an seinem Geld-Geiz hangen bleiben.

Der Geizige und der Berthuliche machen Handel/ daß man sich ihrer erbarmen muß: Der erste verschluckt tausend Verdriesslichkeiten/ deren er könnte überhoben seyn. Er ist bey seinem Reichthum arm/ dieweil er es eben so wenig anrühret/ als

wann es nicht sein wäre. Von der andern
 Seiten ist der Verschwender nicht weni-
 ger straffwürdig / ob er schon dem Freyge-
 bigen etwas ähnlicher siehet. Und weil ihn
 die Geseze betrachten als einen Menschen/
 so der Vernunft beraubt ist / als verordnen
 sie / daß man ihme einen Vormund gebe/
 eben als einem Unsinnigen. Auch ist war-
 haftig das eine grosse Thorheit / in kurzer
 Zeit und ohne Noth solche Güter auffzu-
 reiben / so unsre Vorfahren nicht anders
 als mit grosser Mühe / und oft in so viel
 hundert Jahren erst zusammen gesammelt
 haben. Es ist gleichwohl nicht genug / daß
 die Freygebigkeit sich oben so genau halte in
 den Schrancken / so man ihr gelegt. Sie
 muß noch von vielen Umständen / so zu
 ihrem Wesen gehören / vorgesellschaftet
 seyn.

Es ist nöthig daß der / so giebt / es zu gu-
 tem Ende thue / wann er recht freygebig seyn
 wil. Dann wann man nur ein Geschenck
 thut / umb ein ansehnliches davor wie-
 der zubekommen / sehe ich nicht / warum
 man nicht müsse vor geizig gehalten
 werden.

Wir müssen auch wohl das Maß neh-
 men!

men/ daß wir nicht solchen Personen geben/ die unsrer Wohlthaten ganz unwerth sind; und woferne sie derselben werth sind/ müssen wir unsere Geschenke wohl abpassen nach ihrem und nach unserm Stande. Ein Prinz muß viel herrlichere Geschenke thun als ein Edelmann/ gleichwohl muß er auch seine Wohlthaten nicht ohne Unterschied ausschütten/ und einen schlechten Soldaten eben als einen General beschenken.

Ein Cynischer Weltweiser/ als er den König *Antigonus* um einen Heller bat/ welches ein Geschenk war/ so mit der Ziermuth/ davon er sein Handwerk machte genugsam übereinstimmete/ antwortet *Antigonus*, das wäre alzuwenig vor einem König. Ja so gib mir ein Talent/ (600. Rthlr.) sagte der Weltweise hinwiederumb. Ja das ist zuviel vor einen Cynischen / schlosse endlich der Prinz.

Antigonus erledigte sich darmit gar artlich von der Ungezügelmigkeit des Weltweisen: Aber ich glaube auch/ er hätte besser gethan/ wann er ihm hernach etwas gegeben hätte/ seinem Stande und des Weltweisen Zustande

stande gemäß. Wann er so verfahren hätte
te/ hätte er mehr gegeben/ als man derglei-
chen Weltweisen nicht pflegete zugeben/
und hätte auch weniger gegeben/ als ein
König pflegt/ wann er rechtschaffene Leute
beschencket.

Man muß auch bald geben und sich das
Geschenck durch ein langes warten nicht
gleichsam abkauffen lassen. Man muß mit
freundlichem verbindlichem Gesichte ge-
ben/ und bey solchen Gelegenheiten sich er-
innern/ daß man eben deswegen die Gra-
tien oder Hulden uns mit einem freyen
lächelndem Gesichte abmahlet / daß wir
mit so gestaltem Gesichte sollen geben
lernen.

Man muß auch auff die Beschaffenheit
des Geschencks acht haben. Wann es
dem/ der es haben soll/ Ehre mitbringen
kan/ als wann man einen umb eine löbliche
That etwan beschencket / so geschicht das
am besten vor so viel Leuten/ als es immer
seyn kan. Aber wanns nur geschicht/ ihn in
seiner Bedürfftnuß zuerleichtern/ da muß
man geben auff das geheimeste / als man
kan/ so daß die lincke Hand nicht wisse/ was
die rechte thut.

Ger

Ferner so muß auch das Geschenck / so man thun wil/ sich schicken für die Personen/ denen man es thun wil. Man würde einen alten Philosophen wenig verbinden/ wann man ihm einen ganzen Küriß verehrte. Einem Soldaten würde man zuschaffen machen/wann man ihm *Aristotelis Opera in Originali* verehren würde. Und einer Frauen würde ohne Zweifel angenehmer seyn/wan man ihr eine schöne Französische Spitze schenckete/ als wann man ihr einen vergöldten Degen verehrte.

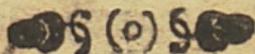
Die Prinzen zusamt den grossen Herren können bißweilen wohl einen Schritt über die Freygebigkeit hinauß biß zu herrlichen Verehrungen thun/ damit die Kosten/ so sie anwenden/ ein Gepräge von der Hoheit / dadurch sie von andern Leuten unterschieden werden / bekommen: Allein muß man diß insgemein beobachten/ daß ein Mann sich niemals über sein Vermögen und über seinen Stand *magnifique* erzeigen dörfte. Der/ so ein prächtig Gebäu auffzuführen sich unterfanget / ohne daß er überleget / ob ers auch außzuführen vermag / geräht zeitlich dahin/ daß er mit einem Steinhaußen / den er

B 5

muß

muß sitzen lassen/ sich ein Denckmahl seiner Unwissenheit aufrichtet. Umb *magnifique* zu seyn/ ist's nicht einmal genug/ daß man grosse Güter habe / wann nicht auch der Stand mit übereinstimmet. Ein Mensch von geringer Geburt/ der in weniger Zeit viel Reichthum gesammelt/ wird sich vornehmer Leute Spott / und seines gleichen Neid über den Hals ziehen/ wann er sich erkühnet einen Pallast zu seiner Wohnung aufzurichten. *Machiavell* da er erzehlet von einem Prinzen/ dessen Herrschafften nicht gar zu ansehnlich waren/ scherzet über dem Werke/ so er sich unterfangen/ einen Platz von grossem Raume zubefestigen / und sagt / daß er alle seine Unterthanen würde müssen zur Besatzung hina ein legen.

Von der Großmüthigkeit welches eine prächtige Tugend ist/ wollen wir handeln/ wann wir vom Kriege reden werden/ all dieweilen man im Kriege mehr / als anderstwo/ großmüthige Leute anzutreffen pfelet.



Vonder Sanfftmüthigkeit.

Die Sanfftmüthigkeit ist eine Tugend / so dem Zorn ein Maß giebt. Allein die Urtheils-Krafft muß uns an die Hand geben / auf welche Art man ihn umschranken müsse / nach den Umständen der Zeiten und der Personen.

Ein Prinz muß sich eben so wenig in der Sanfftmüth / als in der Grausamkeit verhalten. Wann das letztere von diesen Lastern ihm seiner Unterthanen Haß über den Hals ziehet / kan eine allzugemeine und allzugewöhnliche Sanfftmüthigkeit eben so schädliche Würckungen thun / weil die Hoffnung zur Gnade sehr oft eine Kühnheit / alles zu unterfangen / gebüret.

Wer sich beleidigen läßt / verdient Beleidigungen / sagt *Mr. Corneille*; und der Weltweise *Seneca* stimmt mit ein / daß der / der alles verzeihet / eben so grausam sey / als der / so nichts verzeihet. Deswegen kan wohl ein Prinz / ohne daß er einen Staats-Fehler begehet / die sonderbaren Beleidigungen / so ihm geschehen / durch eine zierliche Sanfftmüth verzeihen / und die Hi-

storie hat uns hierüber eine unvergleichliche Antwort von Ludwig XII. hinterlassen. Er war erst Herzog von Orleans, und kam hernach zur Crone nach Carol. VIII. und als seine Geheimsten ihn bereden wolten/ er sollte sich rächen an denen Personen/ so ihm die Wage gehalten hatten/ ehe er zum Regiment gekommen/ **Dis** ist nicht nöthig/ sagte er zu ihnen/ daß der König von Frankreich des Herzogs von Orleans Beleidigungen räche.

Wann ganze Provinzien aufstehen/ oder daß ganze Armeen sich des Gehorsams ihrer Häupter entziehen wollen/ so muß ein Souverain, nachdem er die Rebellen wieder unter das Joch gebracht/ zwar nicht alle straffen/ umb sich selbst nicht zu schwächen/ allein er muß auch nicht allen verzeihen/ und also denen Völkern und denen Troupen eine allzugrosse Neigung lassen/einem bösen Exempel zu folgen. Die Römer wußten artlich den zehenden zunehmen von den Bürgern und von den Soldaten/ die sich einer Rebellion hatten gelüsten lassen; und die Staats-Kluge stimmen hier überein/ daß bey dergleichen Gelegenheiten man eine Straffe müsse ergehen lassen

sen über eine kleine Zahl von den Verbrechern / die gleichwol den übrigen allen einen Schrecken einjage. Deswegen hat ein Alter gesagt / die Straffe müsse von der Könige Hand kommen / als der Donner von der Hand der Götter. Dieser schlägt nur auff wenig Personen zu / und erschrecket nichts destoweniger alle die / so ihn entweder sehen fallen / oder die nur den Knall davon hören.

Von der Mässigung.

Nachdem wir von den Tugenden geredet haben / müssen wir noch sagen / daß sie diese letzte auch noch in ihrer Gesellschaft haben müssen. Wann sie ein Mensch alle besäße / würde er damit mehr Haß / als Ruhm und Gunst gewinnen / wann er sie den Leuten so ruhmredig in die Augen wolte leuchten lassen ; deswegen muß seine Bescheidenheit derselben Glanz ein wenig wissen zuverbergen. Allein wann wir genau sagen wollen / was diese Tugend ist / wird es eben nicht so gar leicht zuthun seyn / weil Aristoteles in seiner Beschreibung sie sich ganz anders eingebildet

det zu haben scheint/ als wir sie uns einbil-
den. Er sagt schlecht weg/ daß sie zwischen
einer allzugrossen Ehrsucht/ und zwischen
einer allzugrossen Abneigung von den Ho-
heiten und Ehren/ mitten inne siehe. Und
wie man nicht genau sagen kan/ wieweit es
vergönnt ist mit diesen zwo widrigen Ge-
müths-Bewegungen zugehen/ also ist es
auch nicht weniger unmöglich die Gren-
zen/ so die Bescheidenheit umbzircken sol-
len/ zulegen. Wir können bißweilen auf
solche Gelegenheiten stossen/ die uns auff-
blasen/ und die uns einen Sinn eingeben/
daß wir nach Dingen trachten/ wornach
wir uns sonst nicht pflegen zusehen. Ob
sich nun wohl zu solcher Zeit gewisse Be-
gierden in uns erregen/ die man bey andern
Gelegenheiten vor unordentlich halten
könnte/ so ziehen sie uns doch vielmehr dort
ein Lob zu / und wo das Glück mitzu-
schlägt/ so kan man warhafftig wohl aus
einer Ehrsucht/ die man gescholten hätte/
wann sie einen widrigen Ausgang gewon-
nen/ eine herrliche Tugend machen. Weil
sonst jederman / wann er von anderer
Leute Mässigung urtheilen will/ sich dessen
bey seinem Kopffe Raths erhohlet/ so wird

man sich schwerlich hierinnen vergleichen können / wie man diese Tugend gebürlich zerlegen und schätzen müsse. Die Kriegsleute werden ihr nachsagen / daß sie der Abneigung zur Ehren allzu sehr ähnliche. Wann indessen die Philosophen durch eine ganz widrige Meinung die Leute zu einer noch zärtern Mäßigung werden bereeden wollen. Wir können derhalben nicht besser thun / als nochmalen von der Mäßigung sagen / was wir schon an unterschiedlichen Orten gedacht / und was wir nicht allzuviel gedencken können / daß man nemlich die Tugenden bald so bald anders betrachten müsse / wornach die Umstände der Zeiten / der Orter / und der Personen sich so oder anders verhalten. Und wahrhaftig ist die Mäßigung der Frauen gemeiniglich weit grösser / als die Mäßigung der Männer. Ein Kriegs General ist ganz auff andere Weise mässig als ein Philosoph.

Aristoteles zehlt auch noch die Leutseeligkeit / die Wahrheit / und den erbaren Schertz unter die Tugenden.

Allein weil wir ohne diß von der Conversation einen kleinen Tractat abfassen müssen /

müssen/ als wollen wir davon zu reden bis dorthin versparen. Indessen wollen wir in den Gemüths- Bewegungen die Verhinder müssen untersuchen/ die wir aus dem Wege zuräumen haben/ wann wir wollen zur Tugend wandern / darneben besehen die Hülffe/ so sie uns leisten können/ damit wir auch zu den allerschweresten Tugenden gelangen vermögen.

Von den Gemüths- Bewegungen.

Diese Materie ist von so viel Philosophen so weitläufftig ausgeführt/ daß wir nicht nöthig haben/ uns in einen unendlichen Discours einzulassen. Es ist/ dächt mich/ allgenug/ wann ich so viel erklären thue/ als mein Vorhaben erfordert. Weil aber die Liebe die allernatürlichste und die allergemeinste unter den Gemüths- Bewegungen ist/ und daß man in den gewöhnlichen Zusammenkünften von ihr alleine mehr als von den andern allen redet / so wirds vielleicht nicht ungeräumt seyn/ daß wir sie ein wenig fein wohl rumb nehmen/ wann wir zuvor von den Gemüths- Be-

we.

wegungen insgemein werden fürklich angeführet haben/ was man darbey nicht zuvergessen hat.

Die Gemüths-Bewegungen/ wie das Wort lautet/ sind Regungen der Seelen/ oder wie die *Philosophi* reden/ der sinnlichen Lust oder des Appetits. Sie werden verursacht von der Einbildung eines guten oder eines bösen/ und verwandeln den Leib auff unterschiedliche Art / wornach die Dinge/ von denen sie erweckt werden / unterschiedlich sind. Und gewiß hat man sich nicht zu verwundern / wann der Leib diese starkẽ Einrückungen der Seelen empfindet. Diese zwey Theile des Menschen sind so enge verknüpfft und verkuppelt unter sich/ daß sie beyde nur ein ganzes machen/so daß wir täglich bemercken/ wie das/ so die Seele betrübt/ den Leib der Gesundheit beraubet; gleichwie andern Theils gewiß ist/ daß die Schmerzen des Leibes die Seele in eine Unruhe stürzen/ die recht scheint abgemessen zuseyn nach dem bösen/ so sie verursacht.

Die *Stoici* thun sehr unrecht/ daß sie alle Gemüths-Bewegungen/ als lasterhaftig verdammen / und daß sie wollen Seul-

Bilz

Bilder aus sich machen/ damit man sie solle
 vor weise halten. Niemand darff uns diß
 streittig machen/ daß die Gemüths-Bewe-
 gungen an sich selbst weder gut noch böse
 seyn/ und daß sie uns entweder nützlich oder
 schädlich seyn/ wornach wir sie wohl oder
 übel brauchen. So lange als die Seele sol-
 che noch bey sich/ so zusagen/ im Bauche
 hat/ und daß sie ihr noch nicht in Kopff ge-
 stiegen seyn/ und den Willen auf ihre Sei-
 te kriegen/ so ist es gewiß/ daß man sie we-
 der loben noch schelten könne/ eben so wenig
 als beym Viehe. Aber das ist wahr/ daß sie
 gut oder böse werden/ so bald sich der Wille
 zu ihnen geüellet/ und damit auff was gutes
 oder auf was böses loß gehet. Die ge-
 wöhnliche Erfahrung zeigt uns/ daß die
 wohlgezäunte Kühnheit die Tapfferkeit ge-
 büret / und daß die Furcht der Klugheit
 gute Dienste thun kan. Wir lesen endlich
 in dem achten Capitel von der Stadt Got-
 tes/ daß die Frommen ihr Verlangen und
 ihre Furcht haben eben wie die Bösen/ nur
 daß die Frommen verlangen und fürchten
 mit Vernunft/ die Bösen aber zur Unzeit/
 wornach diese und jene den Willen verkehrt
 oder richtig haben.

Also

Also können wir sagen/ daß/ ob schon diese Bewegungen dem Menschen natürlich seyn/ es dennoch viel weise Leute gibt/ so dieselben mit guter Art leicht zu stillen wissen. Sie haben gar helle Augen/ und lassen sich/ wann sie von den Dingen/ die andere gemeine Leute entweder bezaubern oder erschrecken/ urtheilen/ nicht leicht betrügen/ und glauben sicherlich / daß die meisten Dinge nicht der Haare sind/ daß sie ihnen einige Unruhe geben solten. Damit wir nun auch dergleichen Ruhe erlangen mögen/ so müssen wir zusehen/ daß wir auch die Dinge so/ wie sie/ unterscheiden lernen/ und so wir Mühe haben eine Bewegung/ die uns schaden kan/ in unsern Herzen zu stillen/ so müssen wir alle Mittel/ umb uns von derselben Tyranny zubefreyen/ hervor suchen.

Wir müssen die schädliche Bewegung durch eine Gegen- Bewegung zu hemmen uns bearbeiten/ und wie jener alte Philosoph, alle Abend examinirē/ ob wir nicht den Tag über die Tugend/ so dieser Gemüths- Bewegung / die den Meister anfängt zu spielen / schnurstracks zuwider ist / aufgesetzt haben. Die Vergnügung oder der
 Vera

Verdruß/ so wir bey uns empfinden werden/wornach wir werden gehandelt haben/wird uns anspornen/ es den andern Tag besser zu machen/ und also werden wir endlich einen Feind/ der um soviel desto gefährlicher ist/ weil wir ihn selbst in unserm Eingewende mit uns herumb tragen/glücklich überwinden. Allein laßt sehen/ ob wir nicht sonderbare Mittel vor die sonderbaren Bewegungen/ davon wir handeln wollen/ aufspüren können.

Von der Liebe.

Es zweiffelt niemand/wie bereits gedacht/das die Liebe nicht solte die aller natürlichste und die allergewöhnlichste Gemüths-Bewegung seyn. Etliche Philosophi gehen wohl noch weiter/und versichern/das sonst keine Gemüths-Bewegung mehr sey als sie allein. Sie sagen/das sie bald diesen/bald jenen Namen annehme/wornach die Dinge sind/die sie erregen; das wir nichts verlangē/als was wir lieben. Das der Ehrgeiß nichts anders als eine Hoheit- und Ehren-Liebe sey/wie der Geld-Geiß eine Geld-Liebe ist. Ja das wir auch das/so uns schaden kan/ aus keiner andern Ursache hassen/ als

als weil wir unsere eigene Erhaltung lieben. Ob wir nun zwar nach der gebräuchlichsten Meinung / unterschiedliche Gemüths-Bewegungen zulassen / so muß man doch bekennen / daß die Liebe niemals allein ein Herz beherrsche / und daß sie gemeinlich in Gesellschaft vieler andern sich befinde. Es ist gar seltsam / daß wir lieben sollten ohne Verlangen / ohne Furcht / ohne Haß gegen unsere Mit-Buhler / und ohne daß wir uns über die / so uns etwan einen Stein in Weg legen / nicht erbittern sollten. Aber das wunderbarlichste an dieser Bewegung ist / daß unendlich viel Menschen sie empfinden / und daß unter allen dennoch nicht einer genau weiß / was sie vor ein Ding ist. *Monsieur de la Chambre* hat sehr zierlich von ihr geredet in den *Caracteres des Passions*, also daß ich hier nicht wiederholen mag alle Beschreibungen / die er erzehlet und widerlegt hat. Genung ist's vor mich / daß ich seiner Meinung beyfalle / und mit ihm bekenne / daß ein *Philosophus* nicht ohne Vernunft geschlossen / die Liebe sey / ich weiß nicht was / so da komme / ich weiß nicht woher / und wieder vergehe / ich weiß nicht wie.

Mon-

Monfieur de Corneille fagt auch in feinen
 fchönen Schrifften an einem Orte:

Es gibt ein heimlich Band/ das Herzen
 feft verbindet/

So bald was ähnliches in Seelen fich
 befindet/

Die knüpfen fich zufam/ und spornen
 fich felbft an

Durch ein ich weiß nicht was/ das
 man nicht nennen kan,

Ich wil auch nicht allzumeitläufftig er-
 zehlen/ was viel groffe Leute von diefer Be-
 wegung/ davon die Alten einen Gott ge-
 machet/ gefagt haben/ ich wil nur gedencfen/
 was *Seneca* der Tragödien-Schreiber
 fpricht/ daß der Gott/ fo der kleinste un-
 ter allen ift / dennoch das gröffte Reich
 habe. Und der *Author* des fümreichen Ge-
 fprächs zwischen der Liebe und der Freunds-
 chaft / eröffnet feine Gedancken hierüber
 noch anmuthiger als *Seneca*; Er fagt von
 der Liebe:

Er mag der kleinste Gott/ und doch der
 größte feyn;

Sein Reich erftrecket fich durch Erden/
 Luft und Wellen?

Doch

Doch findet er sich stets in *Iris* Augen
ein.

Insgemein wird dafür gehalten / daß
die Liebe gerne bey den Leuten zu den Fen-
stern der Augen hinein steige. Ein *Author*
dieser Zeit beschreibet in seiner *Sitten-Leh-*
re alle Schliche dieser *Passion* gar arthig/
und weist / auf welche Art sie sich in die Ge-
müther einfinde. Wir wollen sehen / ob wir
in kurzen Worten sagen können / was er
von dieser *Materie* / davon er handelt / weit-
läufftig erzehlen möchte / und erkären / so
gut wir können / wie es zugehe / umb die
Zeit / da die Liebe in einem Herzen herfür-
quillet.

Unzählig viel *Philosophi* haben geglaubet/
daß alle Leiber stets kleine Dünste von sich
selbst außbliesen / die hernach zu allen Sei-
ten herumb zögen / und daß dieses die war-
hafften Abbildungen der Leiber / von dan-
nen sie herab gekommen / wären. Die Er-
fahrung zeigt uns diß / wann wir uns in
einem geglätteten Körper / so nicht durch-
scheinend ist / bespiegeln ; dann weil er ge-
glättet ist / kan unser Bild darauff hafften/
ohn daß die Ordnung seiner Theile durch
einige

einige Ungleichheit davon zerbrochen werde: und weil dieser Körper nicht durchscheinend ist / als prallet unser Bild gegen uns selbst wieder zurücke. Also wann das Bild einer lieblichen Person entweder warhafftig / oder durch eine innerliche Uebereinstimmung / welche aus der Bluts Vermischung entspringet / anmuthig in die Augen / so es empfangen / gefallen ist / wird dasselbe vermittelst der Seh. Nerven der Einbildungs. Krafft vorgetragen / also daß die Geister / so in der Einbildungs. Krafft ihre Wohnung haben / davon eine liebliche Bewegung empfinden / und durch die enge Correspondenz / welche sie mit denen Geistern / so im Herzen wohnen / haben / also fort dieselben ihrer Regung theilhaftig machen.

So wird dann auf diese Art die Liebe gebildet; und wie die Geister im Herzen noch mehr an der anmuthigen Eintrückung / davon sie erregt werden / Theil haben wollen / als spüren sie nach derselben Quelle / und indem sie gleichsam einen Aufstand machen gegen die Einbildungs. Krafft / erhitzen sie dieselbe / und machen sie noch embziger. Darum kan man mit *Mr. de la Cham-*
bre

bre sagen/dasß die Liebe eine Bewegung der sinnlichen Begierde sey/welche sich mit dem Geliebten vereiniget.

Wir sehen auch/ daß die verliebten in Abseyn ihres Geliebtesten in tieffen Gedancken gleichsam versencket ligen; sie wissen mit nichts anmuthigers sich zu unterhalten/ als mit ihrer Gedancken/ und strecken sich mit ihren Einbildung nach der Vereinigung/ davon wir reden/ mit Gewalt. Aber wann sie sich nicht ermüden können/ an die geliebte Person zudencken/ oder sie anzusehen/ so sie gegenwärtig ist/ kan man sagen/dasß/ um allda sich desto mächtiger anzuhängen/ sie sich von allen andern Dingen losknüpfen. Also daß es rathsam ist/ ein rechtschaffener Mann/ der sein Glück noch nicht nagelfest gemacht/ seze sich steiff und feste für/ das Frauenzimmer nicht weiter zubetrachten/ als so fern es sein Glück kan befördern helfen. Diejenigen Frauen so bey den Leuten Ehre und Ruhm haben/ muß er denen Klunten/ die auff nichts dencken/ als auff ihre Schönheit/ und wie sie sich alle Tage neue Liebhaber zu wege bringen wollen/ allezeit vorziehen.

Umb sich von der Tyranny einer *Passion,*

C

son, die so schädlich ist/ loß zuwirken/ ist
 kein besser Rath/ als daß man das Kind im
 ersten Bad erträncke. Man kan sich vor
 einer Schönheit/ welche uns ein wenig zu
 sehr anfängt zugefallen/ hüten; aber wann
 man sie fliehet/ muß man sich in Verrich-
 tung wichtiger Geschäfte einlassen. Die
Musen, so sich auf die freyen Künste legen/
Diane, so die Jagt treibet/ und *Pallas*, so den
 Krieg liebet/ weil sie die einzigen Göttinnen
 seynd/ die sich den Gesetzen der Liebe nicht
 unterwerffen/ als lehren sie uns/ daß durch
 dergleichen Übungen wir dem Varn/ in
 welches uns gemeiniglich der Müßiggang
 einlocket/ entgehen können. Vielleicht
 wird man wohl sagen/ daß ein junger
 Mensch müsse nothwendig verliebt seyn/
 und wird man sich können der Beweis thun/
 mer aus dem Gespräch/ so *Sarrasin* hierüber
 aufgesetzt/ bedienen/ oder den *Italiänis-
 chen Tasso* anziehen/ welcher in der Vor-
 rede seines *Amyntas*, die Liebe also redend
 einführet:

Ein sonst tumm Rälber-Hertz wird hohe
 Sinnen fassen.

Ich gebe zu/ daß die Liebe wohl gute
 Wirkung thun kan/ daß sie den geizigen
 kan

Kan lernen den Geld-Beutel auffknüpfen/
 daß sie einen Menschen / der sonst weder
 Geschick noch Beleneke hat / galant, herrlich
 und tapffer machen Kan. Allein man muß
 auch sagen / daß diese Bewegung mehr bö-
 ses als gutes verursachet. Sie bringet nur
 allzuoft den Zwiespalt unter die besten
 Freunde durch die Eifersucht. Sie soll
 machen / daß einer alles das seinige verthut/
 was er im Leib und Leben hat. Und gibt
 Jupiters Verwandlung in einen Ochsen/
 uns dergleichen seltsame Veränderungen so
 wir billich zubefahren haben / gar weitläuff-
 tig zuverstehen.

Darumb ist nöthig / daß wir einer so ge-
 fährlichen *Passion*, ehe sie die Oberhand
 nimt / uns mit Gewalt widersehen / und da-
 mit diß glücklich von statten gehe / muß
 man / wie ich allbereit gedacht / sich an sie
 machen / weil sie noch zart und schwach ist /
 und daß man sich ja nicht betrüge / daß
 man solchen Neigungen / so holdselig und
 süß als sie einem auch im Anfang fürkom-
 men können / durchauß nicht schmeichele.
 Wir müssen uns tapffer mit ihnen herum-
 schlagen / und müssen alles / was sie bey uns
 in credit bringen wollen / in argwohn ziehen.

Bibls beschönet die Liebe / so sie zu ihrem Bruder Caunus trägt / mit dem Namen der brüderlichen Freundschaft. Medea verliebet sich in Jason, und bildet sich ein / sie habe nur ein schlecht Mitleiden mit seinem Unglück ; also betrügen sie sich alle beyde / und sperren damit einer Passion, so ihnen eine empfindliche Reue verursachen wird / die Thür zur Seelen Angelweit auff.

Von dem Haß.

Nachdem wir von der Liebe geredet / und diese Passion nach erfordernder Noth erkläret / kan man nunmehr bald eine andere Passion, die jener schnurstracks zu wider ist / erlernen. Wir hassen ein Ding / wann sein Bild einen unanmuthigen Nachdruck in unsere Einbildung thut / und das die Geister / die es fliehen wollen / nach dem Herzen zutreibet. Das Herz von seiner Seiten schliesset sich zusammen / umb sich von einem Dinge / so ihm mißfällt / zuentfernen ; also daß wir sagen können / daß der Haß eine Passion ist / welche durch die Einbildung von dem / das entweder warhafftig / oder nur dem Augenschein nach

nach böse ist/erregt wird. Diese Gemüths-
 Bewegung ist uns nicht weniger nöthig
 als die Liebe / und ist gar gewiß/ daß wir
 nicht weniger verbunden seyn das Böse zu
 hassen/ als das Gute zu lieben. Doch muß
 man hiebey einen Unterscheid machen und
 sagen/ daß wir insgemein die Leute lieben
 sollen/ weil wir mit ihnen durch das Band
 der Gesellschaft und der Aehnlichkeit ver-
 einiget sind/ und daß wir niemals die Per-
 son/ sondern allezeit das Böse hassen sollen.
 Lasset uns Haß tragen gegen das Laster/
 und Mitleiden mit den lasterhaften Men-
 schen. Aber wie der Haß zum wenigsten
 eben so gewaltig und eben so gefährlich ist
 als die Liebe/also haben wir auch nicht weni-
 gere Vorsehung zu thun/umb ihm den Haß
 in unser Gemüth und unsere Seele abzu-
 schneiden. Geschicht es ja/ daß wir einer
 Bewegung/ welche uns natürlich ist/ als
 da sind die *Antipathien*, oder welche in an-
 sehnlichen Ursachen gegründet zu seyn uns
 vorkommet / nichts abgewinnen können/
 so können wir uns doch zum wenigsten so
 verhalten/als hasseten wir nicht/ weil ja un-
 ser Thun in unser Willkühr stehet. Dann
 endlich können wir denn nicht von einem
 C 3 uns

und gehässigen Menschen gutes reden?
 Können wir ihm nicht zu gefallen den Beu-
 tel aufstun/ und ihm alle seine Dienste lei-
 sten/ so sonst eine uns liebe Person erwarten
 könnte.

Von dem Verlangen.

Diese Passion spornet uns an/ etwas
 gutes/ so abwesend ist/ zu verfolgen.
 Eben das Ding so in unserm Herzen die
 Liebe außbrüten kan/ kan auch alda das
 Verlangen erwecken/ mit diesem kleinen
 Unterschied/ daß das Gute/ auff welches
 sich das Verlangen ziehet/ allezeit abwes-
 end ist.

Es ist uns nichts verdrießlichers/ es ist
 auch nichts daß uns mehr Neyd verursa-
 chen kan/ als die unordentliche Begierden.
 Und ob uns schon der Ehrgeiz noch so glatt
 vorkommt/ so ist es doch am besten/ daß ein
 rechtschaffener Mann einem die Grenzen/
 nach seinem Stande und nach seinem Ver-
 mögen lege.

Der Durst nach den Hoheiten kan mit
 dem Durst/ der die Wassersucht verursa-
 chet/ verglichen werden; jener und dieser ist
 sehr

sehr heilig/und zeucht jedweder verdrießliche
 Folgerungen nach sich/ also daß man/ umb
 ihn zumässigen/ möglichsten Fleiß anwen-
 den muß.

Von dem Abscheu.

Der Abscheu ist eine Gemüths Bewe-
 gung/ welche uns treibet/ das Unheil/
 so uns über dem Kopff schwebet/ zu meiden.
 Es giebt eben so viel Mühe seinem Abscheu
 einen Zaun anzuhängen/ als seinem Ver-
 langen; dann oft/ wann wir das/ was uns
 glücklich machen soll als ein Unglück flie-
 hen/ so verlangen wir als ein gutes/ daß
 was uns doch ins Elend stürzen soll. Das
 zukünftige ist uns verborgen/ entweder
 umb unsern Stolz zu demüthigen/ oder
 daß wir uns desto vollkommener der Gött-
 lichen Vorsehung ergeben. Wir haben
 meistentheils größern Abscheu vor der Ar-
 muth/ vor dem Schmerzen/ und vor dem
 Tod/ als vor allen andern bösen Dingen/
 so wir Ursach zu fürchten haben. Allein
 last sehen/ was wir vor Trost wohl solten
 finden können/ wann es gleichwohl zum
 Verlust des Reichthums/ der Gesundheit

und des Lebens kommen solte. Das probi-
 ren wir nur allzu oft/ daß der grosse Reich-
 thum uns einschläffert/ daß er uns in einen
 faulen Müßiggang stürzet/ und daß er
 nicht allein uns einen Stein in den Weg
 leget/ der uns verhindert/ daß wir denen
 Wissenschaften und denen meisten Zu-
 genden nicht so fleißig/ als es wohl nöthig
 wäre/ nachjagen können/ sondern er ver-
 häket auch täglich Freunde und Anver-
 wandte untereinander/ daß sie sich selbst
 unter sich nach dem Leben trachten. Man
 darff über diese Materie nur der alten Rö-
 mer *Proscriptiones* oder Landes-Verwei-
 sungen durchsehen/ und darnebe bemercken/
 ob es nicht zu allen Zeiten viel grosse Män-
 ner gehabt/die ihrem Reichthum den Han-
 del freywillig auffgesaget/ um sich einer so
 schweren Last zuentladen. Es ist nicht lan-
 ge/ daß ein junger/ wohlgewachsener und
 fürtrefflicher Prinz/ da er seinen unendli-
 chen Reichthum gleichsam als durch einen
 Blitz in einem Augenblick verzehret sahe/
 bey einer Veränderung/ so in sein Haus
 kam/ denen Personen/ welche ihm ihre Un-
 lust über dieser Begegnung bezeugeten/ als
 ein rechtschaffener grosser Herr antwortete:
 Ich

Ich werde weniger Güter haben/ sagte er/
 allein ich werde auch mehr Ruhm erwerben
 können. Gleichwie ich nun wieder zum
 Cadet worden/ hoffe ich/ daß man mir ver-
 gönnen wird/ zu thun solche Dinge/ deren
 man mich vielleicht nicht würde haben las-
 sen unterfangen / wann man mich als den
 einigen Sohn unsers Hauses betrachtet
 hätte. Gleichwohl müssen wir bekennen/
 daß so der Reichthum denen Leuten / die
 ihn nicht zu gebrauchen wissen / zu schieken
 und zu schaffen machet/ er doch viel beytra-
 gen kan umb die Tugenden / welche von
 der Armuth nicht können zur Welt gebo-
 ren werden/ansehnlich zu üben. Darumb
 soll ein rechtschaffener Mann/ ohn daß er
 seine Haushältigkeit mercken läßt/ Sorge
 tragen/daß er die Güter/ so ihm seine Vor-
 fahren verlassen/ nicht nur erhalten/ son-
 dern auch durch solche Wege/die seiner Ge-
 burt und seinem Stande nicht nachtheilig
 sind/ vermehren möge. Dann endlich ge-
 schichts nur allzuofft/ daß die Dinge nicht
 lange in einem Stande bleiben können/
 und daß sie sich unvermerckt zurücke ziehen/
 wann man sie immer weiter fortzuschieben
 verabsäumet. Unterdessen wil ich gleichwohl

dieser Regul keinen Einspruch thun / da man saget / wir besitzen den Reichthum bloß zu dem Ende / daß wir uns dessen bedienen können / und daß wir das Herzk niemal so gar daran hängen sollen / daß wir solten Verdruß haben / wann wir ihn verlieren mögten.

Was wir von dem Reichthum gesagt haben / kan man auch von Ehren und Würden verstehen.

Betreffende den Schmerz des Leibes / solten wohl viel Leute mit *Montagne* befinden / daß er weit unerträglicher sey / als die Armuth. Und mag die stolze Meinung der *Stoicorum* in ihrem Werth und in ihrem Unwerth verbleiben / betrachtet doch der meiste Theil der Welt denselben dermassen als ein grosses Ubel / daß man leicht den je nigen verzeihet / die / um sich vor demselben ins sichere zu bringen / nichts vergessen von allem / so sie rechtmässiger Weise und ohne ihre Verkleinerung werckstellig machen können. So ist es dann gewiß was seltsames / daß so wenig Leute dieser Ursachen halber ihre Lebens Art wohl einrichten / und daß es im Gegentheile eine unzählliche Menge derjenigen giebt / die alle Augenblick

Blick ihre Fehler begehen / ohn daß sie ein
 Auge schlagen weder auf die guten Sitten /
 die sie beleidigen / noch auf die Kranckhei-
 ten / welche sie folglich zufürchten haben.
 Wir können keinen größern Abscheu für
 irgend einem Dinge auff der Welt haben
 als vor dem Tod / allein ob man den Tod
 schon das schrecklichste Ding unter allen
 schrecklichen Dingen nennet / so können
 wir doch sagen / daß er an sich selbst weder
 gut noch böse ist: Daß er nur denjenigen /
 die übel gelebt haben / schrecklich vorkommt /
 und daß er denen Personen / die die Augen
 ohne Eckel auff ihr vergangenes Thun zu-
 rück wenden können / ganz süße schmecken
 soll. Also an statt die unterschiedene Mei-
 nungen der Philosophen wegen des Tod-
 tes anzuziehen / oder die Unsterblichkeit un-
 serer Seelen zu disputiren / werden wir uns
 vergnügen zu sagen / / daß wir unendbrech-
 lich verbunden seyn / unsern ganken Le-
 bens-Lauff über / uns fertig zu machen / da-
 mit wir das / was wir nothwendig einen
 Tag einmal thun müssen / wohl thun kön-
 nen. So lasset uns dann einen bitteren
 Abscheu haben vor dem Laster / und ein
 brünstig Verlangen nach der Tugend /

so daß wir zu beyden Enden niemals nachlassen.

Vonder Freude.

Diese Passion wird von der Genießung des Guten herfür gebracht / sie ist gleichsam der Zweck / wornach die andern alle zielen / und wo sie ganz anmuthig außruhen. Gleichwohl müssen wir sagen / daß sie uns oft schädlich ist / ja noch schädlicher als die Traurigkeit. Ich führe dem Leibe kein Wort nicht / wegen der Ausdehnung des Herzens / und der Zerstreung der Geister / welches beydes gemeiniglich von der Freude verursacht wird: sondern ich sage kühnlich / daß das Wohlergehen uns ein grösserer Anstoß ist zu Leitung unsers Lebens als die Widerwärtigkeit. Ich wil mein Gutdüncken mit einer weit und breit angenommenen Meinung nicht unterbauen / als welche saget / daß die Widerwärtigkeit uns den Weg bahne / solche Mittel zu suchen / womit wir uns von allem Ubel erlösen können. Ich wil auch nicht sagen / daß die Traurigkeit / die das Gehirn austrocknet / in dem sie die Geister nach dem Herzen zu-

ziehet/ uns zu den Berrichtungen des Gei-
 stes viel geschickter machet/ als die Freude/
 welche das Gehirn befeuchtet/ indem sie die
 Geister dahin treibet. Sondern ich gebe
 vor/ nebst vielen grossen Leuten/ daß man
 bey Wohlergehen eben als eine Sehne
 auff dem Bogen nachlässet/ und bey Be-
 sichtigung des Reichthums und der Ehren/
 man die Krafft/ und folgendes die Tugend/
 so man nöthig hatte umb jene zugewinnen/
 plat verliere. Behe die Rom/ sagte ein Al-
 ter/ wann man Carthago zerstöret/ gewiß-
 lich daß diese stolze Africanische Stadt/
 als der Stadt Rom Mitbuhlerin/ sie in
 einer stetswährenden Übung der Kriegs-
 Zucht und allen andern Tugenden erhielte.
 Man kan noch mehr sagen/ daß die Freude
 gemeiniglich ohne Gesellschaft anderer
 Gemüths-Bewegungen ist/ weil sie keiner
 Hülffe bedarff/ und vergnüget ist/ so/ daß
 sie sich bald verlieret/ und daß sie die Seele
 einschlossen läst/ an statt daß sie sie auffwe-
 cken/ und zur Arbeit halten solte. Sie blä-
 set uns auch ein Vertrauen ein/ welches/
 weil es auch dazu hilfft/ daß wir die Vor-
 sehung verabsäumen/ uns in die Gefahr
 setzt/ leicht und unversehens überfallen zu
 wer-

werden. Ovidius versichert/ daß es nicht schwer sey/ selbiges einer Liebsten in das Herz zu bringen/ zu der Zeit da es für die Freude offen stehet. Er sagt auch/ daß die Stadt Troja zehen ganker Jahr/ die alle mit Traurigkeit und Erduldungen ausgefüllet waren/ denen Griechen widerstunde/ aber daß/ so bald die öffentlichen Freudenmahle angestellet wurden/ und sie keines Mißtrauens mehr fähig war/ sie/diese große *Machine* voll bewapneter Leute/ welche ihrer gänzlichen Zerstörung Ursach waren/ zu sich einnahm.

Derowegen so ist es nicht rathsam/ daß man sich einer *Passion* ergebe/ die so gefährliche Außgänge verursachen kan/ man muß sie mäßigen/ und das ist nicht eben gar zu schwer zu thun/ dieweil es nicht gar zu oft zuschlägt/ daß wir eine Freude ganz vollkommen rein und ohne den Zusatz gewisser Umstände/ so sie ein wenig versauern können/ schmecken solten.

Sie mag endlich so groß seyn als sie wil/ muß man allezeit zusehen/ daß man sich derselben nicht mercken lasse/wann wir können Nutzen davon haben/ daß andere Leute sie nicht mercken. Als *Galba* ganz gewapnet
gegen

gegen Otto seinen Feind und Mitbuhler
 umb das Reich/ ist gleich darinn begriffen
 ist/ daß er mit ihm ins Handgemeng kom-
 men wil/ siehet er einen Soldaten vor ihn
 treten/ der den blutigen Degen noch in der
 Hand hat/ und ihn versichert/ daß er gleich
 ieko Otton niedergestossen. Gewiß ist/ daß
 das die größte Ursach zur Freude war/ so
 man Galben hätte jemals geben können;
 und gleichwohl ließ er nicht mercken/ was
 eine Zeitung/ die falsch seyn kunte/ und die
 es auch in der That war/ in seinem Herzen
 erwecket hatte/ und vergnügte sich/ daß er
 zu diesem Soldaten sagte: Freund/
 wer hat dir befohlen ihn nieder zu
 stossen?

Jederman weiß/ wie sich *Carolus V.* an-
 stellte/ damals als er erfuhr/ daß der Pabst
Clemens VII. sein Feind von seiner Armee
 in dem Schloß *S. Angelo* belagert war. Er
 ließ nicht allein keine Freude/ sondern viel-
 mehr ein Trauren verspüren/ ja er legte die
 Trauer an/ und befahl seinem Hofe der-
 gleichen zu thun. Er ließ öffentliche Bet-
 Stunden halten für die Erledigung des
 Pabsts / und protestirte, daß er niemals
 Ordre gegeben hätte ihn zu belagern. Dies-
 ser

ser Streich gedye ihm dahin/ daß er die
Geistlichkeit/so umb des Pabsts Befreyung
demüthig anhielte/ mit einer abschlägigen
Antwort versehen kunte/und er striche zwey
Millionen/400000. Cronen vor des
Pabsts Kanzion ein.

Von der Traurigkeit.

Diese Passion entspringet von der Ein-
bildung eines gegenwärtigen Übels/
so uns betrübet. Sie wircket oft was/das
der Gesundheit schadet/ dann sie druckt das
Herz zu sehr/ durch die Geister/ welche sie
dahin ziehet/ sie schwächt/ sie macht bleich/
vermehrhet die schwarze Galle/und verzehret
die natürliche Wärme. Bisweilen macht
sie/ daß wir uns selbst zu wider seynd/ wann
wir uns von ihr übertäuben lassen/ an statt
daß wir sie durch eine tapffere Gegentwehr
von der Übermaß abhalten solten. Allein
man muß bekennen/ daß sie weit öffters die-
net uns zu lehren/ was wir vor schlechte
Potentaten sind/ und zu machen/ daß wir
ein wenig in uns selbst gehen. Über diß
daß sie das Gehirn vertrocknet/ und es zu
vernünfftigem Nachsinnen und zu urthei-
len

len geschickter macht/wie schon gesagt: So
 ist auch gewiß/ daß/ weil sie macht/ daß wir
 das Böse empfinden/ sie uns treibet Vor-
 sehung zu thun gegen das Unglück/ so uns
 noch begegnen kan. Ein General/ so ein-
 mal geschlagen worden / ist gemeiniglich
 weit aufsehender; und ein Steuermann/
 der viel Sturm hat aufgestanden/ gibt sich
 nicht leicht aus dem Vortheil/ so lange ihm
 der Wind noch in die Seegel stößet. Gott
 hielt das Jüdische Volck auf dem Wege
 der Gerechtigkeit nicht besser/ als durch die
 Plagen. Und der weise Mann saget/ daß
 es ^{halten kan in das Elag. Haus zu wohnen}
 besser sey in das ^{ung.} ~~ung.~~ ^{ung.}
 als in das Haus der Freuden. Gewißlich
 Elend macht uns gelehrter als Wohlerge-
 hen/ weil jenes besser durchzudrücken pfe-
 get/ und daß man nicht so geschwind ver-
 gisset/was man böses ausgestanden/ als daß
 man einige Lust gekostet hat. Ein recht-
 schaffener und kluger Mann/ da er von ei-
 nem unserer Herrschafft benachbartem Kö-
 nige redete/ sagte/ daß dieser Prinz ein vor-
 trefflicher Herr wäre/ und von grossen Tu-
 genden/ aber daß man auch bekennen mü-
 ste / seine Hoffmeisterinn die Noth hätte
 nicht wenig beygetragen umb aus ihm ei-
 nen

nen solchen Herrn zu machen. Es ist eben
 deswegen nicht nöthig/ daß man unglückse-
 lig sey/ umb dadurch auffgebracht zu wer-
 den/ daß wir besser werden als wir sonst
 sind. Diesen Vortheil können wir ziehen
 aus den Reflexionen, die wir nur über an-
 derer Leute Unglück machen dürfen/ und also
 wird das Exempel den Nutzen schaffen/ den
 wir aus unsrer eigenen Erfahrung nicht
 ziehen zu dürfen/ uns freuen können.

Von der Hoffnung.

Diefe Gemüths-Bewegung wird er-
 reget von der Einbildung eines guten
 Dinges/ so wir erwerben können/ wiewohl
 nicht ohne grosse Schwürigkeit. Junge
 Leute welche mehr Hitze und weniger Er-
 fahrung haben als die Alten/ sind auch ge-
 meiniglich einbildsamer und mehr unter-
 worffen/übelgegründete Hoffnungen zufas-
 sen. Unterdessen habe ich nicht im Sinn in
 ihrem Herzen die Thür zuverschliessen vor
 einer Passion, welche tausenderley gutes
 zu wege bringen kan/ wann sie sich nur an
 etwas löbliches anhänget. Die Hoffnung
 legt uns den Schmach des guten/ lang zu
 vor/

vor/ ehe wir es noch bekommen / auf die
 Zunge / sie versüßet alles was in unserm
 Elende am bittersten ist / sie ist das letzte
 Gut / so von uns schwindet / ja das Glück /
 nachdem es uns aller Dinge entblößet hat /
 hinterläßt uns doch noch oft die Hoff-
 nung. Sie schmeichelt uns mitten in
 unsrer Unruhe / sie bezaubert unsern Ver-
 druß / und ist gewiß / daß ohne sie wenig
 Leute sich grosser Thaten unterfangen wür-
 den. Allein anstatt auch / daß wir von ihr
 einige Hülffe solten zugewarten haben /
 sollte sie uns wohl selbst bey den Haaren
 nach unserm Verlust zu schleppen / wann
 wir uns ohn Unterscheid von ihr leiten lies-
 sen. Wann im Gegentheil wir nichts als
 wichtige und kräftige Hoffnungen zulaf-
 sen wollen / so müssen wir ohne Gemüths-
 Bewegung von dem / das wir hoffen / ur-
 theilen / und daß es damit recht zugehe / ist
 es nöthig / daß wir in Verlangen und Ge-
 lösten Massehalten. Wofern wir so fahren
 werden / werden wir der Klugheit freyere
 Hand lassen / als den Zufällen / und so wir
 bisweilen fehl schlagen / und diß oder je-
 nes nicht unterfangen / so sind wir zum
 wenigsten desto versicherter / daß diejenige
 so

so wir unterfangen/ seinen richtigen Gang haben werde.

Von der Verzweiffelung.

Diese *Passion* kömmt von der Einbildung eines abwesenden guten Dinges/ welches wir uns nimmermehr zuerwerben trauen/ wegen der Hindernissen/ so im Wege stehen. Sie machet uns in einem Anschläge eben so kaltsinnig / als uns die Hoffnung erhizet. Allein es geschicht oft/ daß/ wann der Zorn der Verzweiffelung zu hülfte kömmt/ ein Verzweiffelter mit doppelter Herzhaftigkeit sicht; wie er sich für verlohren hält/ so dencket er auff nichts/ als wie er dem Feinde seine Haut sein theuer verkauffen wolle/ fällt ihn an mit mehrerem Grimm und mit weniger Behutsamkeit/ als ein anderer/ der/ wann er gedächte zu überwinden/ auch dencken würde sich zuerhalten/ niemals haben würde. Auch muß man/ so viel man mit Ehren kan/ sich mit einem Verzweiffelten in ein Faustgemenge nicht einlassen/ man muß ihm eine Brücke wie man sagt/ von Golde machen/ umb ihn zum Abzuge zu nöthigen/ und ist im Besene

gentheil bißweilen rathsam / daß ein General die Truppen/ die sich schlagen sollen so weit verleite/daß sie auffer dem Sieg sich retten zu können/ verzweifeln. Die Römer haben diß Stückgen oft glücklich practicirt, und zu unser Zeit gelunge es Graf Moritzen trefflich wohl vor der Nieuportischen Schlacht. Er stellte seine Armee auf dem Sande im feindlichen Lande in Schlachtordnung / und schickte die Schiffe in die tieffe See / auff daß man desto tapfferer sechten müste/ wann ihnen alle Hoffnung sich zu retiriren abgeschnitten wäre.

Andernthails erzehlet *Plutarchus* ein Exempel/ welches genugsam weiset/ daß man die Feinde/ mit denen man zu thun hat/ niemals ganz und gar biß auff die Verzweiflung dengen soll. Er sagt/daß die *Thessalier*, nachdem sie mit gewapneter Hand in *Phocide* eingefallen/ an statt auff gewöhnliche Masse Krieg zu führen/ öffentlich protestiret, daß sie niemand wolten quartier geben; daß sie beschlossen hätten alle diejenigen/ denen das Alter die Waffen in die Hände gibt/ in die Pfanne zu hauen/ die Weiber aber und Kinder vor Slaven mit sich weg zuführen. Das *Phocidische* Volck/
weil

weil es sahe/ daß es jenem nicht genug widerstehen konte/ wolte ihnen zum wenigsten einen blutigen Krieg überlassen; daher einer von ihren Kriegs-Hauptern/ Daiphantes genennet/ vorschlug/ man solte die Thessalier grimmig anfallen/ die Weiber aber und die Kinder solte man in einer Wagenburg und von leichtbrennenden Materien eingeschlossen lassen/ welches sie anstecken solten/ so bald sie würden Zeitung von ihrer Niederlag erhalten. Die Phocidische Frauen lieffen sich diese Resolution gefallen/ imgleichen die Kinder von ihrer Seiten willigten darein/ und hub man an/ denjenigen/ der sie darauff gebracht/ öffentlich zu loben. Nachdem nun alle Mannschafft/ so den Degen führen konte/ herauß gezogen/ fielen sie mit solcher Ungestüm die Feinde an/ daß sie denselben erst eine Verstaunung verursachten / hernach aber sie übern Hauffen wurffen/ und einen herrlichen Sieg von ihnen weg trugen/ welcher hernach von den Griechen der verzweiffelte Sieg genennet ward.

Allein ehe wir zu einer andern Materie schreiten/ so lasset uns zwey kleine Stückgen bemerken/ doch mehr aus Curiosität/ als

als wegen der Sitten. Man wird velleicht sagen/das ich mich in der Beschreibung der Verzweiffelung ein wenig versehen / weil ich gesaget / das sie sich auff was gutes bezöge / welches man sich nicht traucte zuerlangen ; An statt das ich solte sagen/es schein / das die Verzweiffelung sich beziehe auf etwas böses / welches man sich nicht trauct zu überwinden. Aber es ist leicht zu antworten / das die zwey Meinungen in unterschiedlichen Worten einerley sagen. Ein Krancker / den die Aerzte verlassen / zielet mit seiner Verzweiffelung nicht auff die Kranckheit / sondern auff die Gesundheit / welche er betrachtet als etwas gutes / welches er sich zuerlangen nicht trauct.

Man kan auch sagen / das es natürlicher ist / Furcht und Hoffnung einander entgegen setzen / als Verzweiffelung und Hoffnung ; und ich bekenne/das die Freyheit der Conversation solches wohl zulast. Allein / nicht wann man genau von der Sache reden wil. In warheit wir sehen / das nicht allein die Furcht der Hoffnung nicht stracks entgegen gesezet wird / sondern auch das diese zwey *Passiones* sich fast stets unter einem Dache bey einander einfinden ; an statt das
die

die Verzweiffelung sich unserer Seelen nicht eher bemeistert/ biß daß die Hoffnung gänglich daraus verbannet ist.

Von der Kühnheit.

Die Kühnheit ist die Bewegung einer Seelen / die einen Anfall an etwas böses thut/ gegen welches sie wil streiten und das sie auch dencket zu überwinden. Diese *Passion* hat diß absonderlich an sich / daß sie die Geister auff das eufferliche anspornet / umb etwas böses/ so sie anfallen wil/ zu empfangen/ und dem gehet sie weiter oder weniger entgegen/ wornach sie es vor gut ansiehet / und verhält sich hierin als die Krieges-*Haupter* / welche/ umb mit dem Feinde zu treffen/ mehr oder weniger fortrucken / wornach sie es nöthig erachten. Wir können sagen/ daß die Kühnheit alle andere Gemüths-*Bewegungen* beseelet/ ohne ihr würden wir in der Seele nichts als ganz matte *Bewegungen* haben: das ist die/ welche die Helden macht; aber das ist auch die/ die zu grossen Ubelthaten leitet. Die *Personen*/ in welchen diese tapffere *Passion* herrschet/ kennet man bald unter andern/ die

Die davon nicht begeistert sind. Ein kühner
 Man trägt die Hoheit im Gesicht gepräget
 und in allen seinen Gebärden herumb/ die
 Ernsthaftigkeit siehet ihm zu den Augen
 herauf/ und leuchtet aus seinen Thaten/ er
 gehet denen gefährlichen Gelegenheiten
 getrost unter die Augen/ und dencket nicht
 so wohl/ wie er die Gefahr meiden/ als wie
 er sie überwinden wil. Er redet wenig und
 thut viel/ aber was er thut/ das thut er öf-
 fentlich/ und hält die heimlichsten Streiche
 und die Verstellungen vor Mittel/ die seiner
 Hergshaftigkeit nicht anstehen.

Die Vollblütigen sind meistentheils küh-
 ner als die andern/ weil sie mehr Hitze ha-
 ben. Auch hat man bemercket/ daß die Nor-
 dischen Völcker viel tapfferer seynd als die
 Südische. Es ist nicht ohn/ daß diese letztere
 nicht auch oft Feuer fangen solten wegen
 der gelben Galle/ so in ihnen die Oberhand
 hat. Aber wie diese gelbe Galle mit der
 schwarzen vermischet ist/ so sind die Südi-
 schen Völcker gemeiniglich sehr klug/ und
 fürchten die Gefahr/ sehen derselben auch
 nicht gar zukühnlich in die Augen/ es sey dan/
 daß sie von einer Begierde sich zu rächen
 darzu auffgemuntert werden. Es gibt
 D noch

noch andere *Passiones*, die die Kühnheit auch wohl in einem furchtsamen Herzen erwecken können. Die Liebe/der Ehrgeitz/die Schamhafftigkeit/ja so gar die Furcht weisen uns dessen davon tägliche Exempel.

Man siehet auch bisweilen/das zwey Laßerhafte *Passionen*, wann sie sich in einerley Herzen in Gesellschaft finden/ sich unter einander verbessern/ un eine scheinbare Tugend darstellen können. Ein furchtsamer und ehrgeitziger Mensch kan sich herrlicher Dinge unterfangen/ mit solcher *Manier*, die jederman/ so nicht bis auf die warhaffte Ursachen seiner Thaten durchdringen kan/ vor löblich achten wird. Dann die Hitze seines Ehrgeitzes/welche nothwendig ein Theil seiner Furcht zerstreuet/ kan ihn kühne machen/da indessen die Hitze seiner Begierden von der Kälte seiner Furcht kan gedämpffet werden. Also begiebt sich in diesen Gelegenheiten fast dergleichen/als *Ausonius* erzehlet; Er saget/das eine Frau/welche ihrem Mann von Herzen gern das ewige Leben gegönnet hätte/ihm darzu zuhelffen das allerstärckeste Giffte/ so sie finden konte/ herbey brachte: Allein weil sie noch fürchtete/ das diß Giffte seine Wirkung nicht so bald als sie woh

zu diesem Vorhaben wünschete/ thun mögte/
schaffte sie noch eines an die Hand/ welches
auch sehr hefftig war/ und nachdem sie eines
mit dem andern wohl vermischet/ ließ sie es
ihren Mann hinter schlucken; aber weil die
Beschaffenheiten dieser beyden Gifte sich
gegeneinander widerlich befanden/ so dien-
te eines dem andern vor ein Gegengift/ und
retteten also diesem Menschen das Leben/
welcher gestorben wäre/ wann seine Frau
nur halb so unmenſchlich gewesen wäre/ als
sie war. So laßt uns dann gegen eine allzu
hefftige *Passion* eine andere widrige *Passion*
zu hülffe ruffen/ und derselben nachdrücklich
uns bedienen/ ohne daß wir uns gegen die
Bewegung/ die uns gefällt / und die uns
dennoch schadet/ im geringsten einlassen.

Die Leute/ die der Gefahr/ so sie nicht
kennen/ unter die Augen gehen / kan man
nicht kühn heißen. Ein Blinder/ der ge-
rade gegen das Mundloch eines Geschü-
ßes/ welches man lösen will/ zugehet/ ver-
dienet mehr Mitleiden als Lob/ weil es gar
gewiß ist/ daß die warhaffte Kühnheit dar-
in bestehet/ daß man der Gefahr nicht nur
ohne Furcht/ sondern auch mit einem Ver-
trauen in die Augen siehet/ und daß man sie

entweder überwinden/ oder daß man mit Ehren sterben wil.

Last uns doch aus blosser *Curiosität*/ ehe wir diese Materie schliessen/ untersuchen/ ob man mit guter Vernunft/ wann man von einem kühnen Mann redet / sagen kan/ daß er ein groß Hertz habe. Die gemeinste Meinung ist / daß die Thiere/ welche nach *proportion* des Leibes ein klein Hertz haben/ gemeiniglich die herzhafftesten seynd/ nicht nur darum/ weil man bemercket hat / daß der Leu und der Hund / als sehr kühne Thiere viel ein kleiner Hertz haben als der Hirsch und der Hase; sondern auch weil es gewiß ist / daß die Hitze und die Geister in einem kleinen Herzen mehr Macht haben müssen / weil sie sich darinn besser vereiniget befinden.

Nichts destoweniger kan man sagen/ daß diß so zuverstehen sey/ wann man diese Arth Thiere mit jener Arth vergleicht/ und nicht / wann man diese Thiere gegen jene von einerley Arth vergleicht. Gewißlich kan man wohl sagen daß der Leu und der Hund / als welche ein klein Hertz haben/ herzhafftiger sind (als der Hirsch und der Hase/ die ein groß Hertz haben. Allein ich glaube

glaube nicht / daß ein Leue der ein kleiner
 Hertz hat als ein ander Leu / kühner sey.
 Also daß man kan sagen / diese Art zu re-
 den / Der Mann hat ein groß Hertz /
 sey nicht übel gegründet ; man hat noch
 darzu sehr oft bemercket / daß die Leute / so
 eine breite Brust haben / auch sehr hertzhaft-
 tig sind / und das ist gewiß / daß ein
 Mensch / der eine breite Brust hat / auch ein
 groß Hertz hat.

So kommt dann die Hertzhaftigkeit
 nicht von der Größ / noch von der Kleine des
 Hertzens / sondern von der Menge der Hitze
 und der Geister / so von der Blutmischung
 entspringet. Ein klein Hertz mit Geistern
 wohl angefüllet / wird mehr Kühnheit ver-
 ursachen / als ein groß Hertz / daß deren ent-
 blößet ist ; Aber wann das grosse Hertz eben
 so wohl damit angefüllet ist / als das kleine /
 wird es ohne Zweifel auch viel kühner seyn.
 Dieser natürliche Beweissthum ist meines
 Erachtens gut / wann man von den Thie-
 ren insgemein redet. Allein was den Men-
 schen belanget / kan man sagen / daß viel
 Dinge darzu helfen / daß er hertzhaftig
 wird. Wir haben schon gesagt / daß der
 Ehrgeitz / die Liebe / die Hoffnung / ja so gar

die Verzweiffelung ihm eine Kühnheit bey-
bringen können: und wir können noch
mehr sagen/ daß seine Kühnheit mehr aus
der Einbildung / als aus dem Herzen ent-
springe. Die Meinungen die er hat entwe-
der vor die Ehre oder gegen die Unehre/
weil sie ihn täglich darzu bringet daß er den
Tod verachtet/ sind dessen eine klare Probe.
Und die Unsinnigkeit / welche einen von
Natur furchtsamen Menschen so weit lei-
tet / daß er sich selbst kecklich das Leben
nimmet / läßt uns ganz nicht mehr daran
zweifeln.

Von der Furcht.

Diese Gemüths-Bewegung wird ge-
zeuget vō der Einbildung eines Ubelß/
so man schwerlich meiden kan. Sie ziehet
die Geister zurück nach dem Herzen/ ent-
weder auff daß sie es stärken / oder daß sie
sich allda verstecken / als in der Mitte eines
belägerten Plazes/ also/ daß man sich nicht
verwundern darff / wann Gesicht / Arm
und Beine davon verlassen werden / dar-
auf eine blasse Farbe und ein Zittern/ als
gewöhnliche Wirkungen der Furcht/ fol-
gen.

gen. Sie kan auch deren noch wohl andere zur Welt bringen/ die uns gutes thun/ indem sie uns dahin leiten/ daß wir gegen das Böse/ so uns über dem Kopffe schwebet/ vorbauen; ja wir können sagen/ daß/wann sie thäte/ wir uns gar zu oft/ und mit allzu-grosser Dummkühnheit in die Gefahr stürzen würden.

Die klugen Leute sind fürchtamer als die viehischen/ dieweil sie die Ursachen/ so zu fürchten seynd/ besser entdecken. Dem Augenschein/ der ihnen schmeicheln kan/ trauen sie weniger/ weil sie die Abwechselungen/ welche man Ursach zu fürchten hat/ besser kennen. Auch sehen wir/ daß die Südischen Völcker/ die alten und die nüchternen Leute/ wie sie gescheueter seynd/ als die Nordischen Völcker/ als die jungen Leute und als die trunckene/ also auch gemeiniglich vorsichtiger und weniger kühne sind. Eine mäßige Furcht kan denen Personen/ die in hohen Verrichtungen sitzen/ oder die Kriegs-Heere commandiren, trefflich zu statuiren kommen. Allein wann diese Furcht die Masse überschritte/würde sie mehr schädlich seyn/ als die äußerste Kühnheit/weil es weit schwerer ist/ der Furchtsamkeit ein Herz

ainsprechen / als die Kühnheit mässigen :
Denn wir sehen täglich / daß es weniger
Mühe giebt eine hitzige Armees / die zum
Treffen eilet / zurück zuhalten / als erschreckte
Truppen wieder zuversichern.

Ich will hier nicht reden von der Furcht
des Todes / nachdem ich davon gesagt / da
ich von dem Abscheu handelte / allein ich wil
eines andern schreckens / welches auch nicht
mehr dann allzugroß ist / gedencken. Das
ist dasjenige / welches von dem Aberglau-
ben gezeuget wird ; ohne die Irrthümer /
welche die Ruhe der Seelen zerstören kön-
nen / anzuziehen / darff ich nur sagen / daß ei-
ne schlechte Wirkung der Natur sehr offte
gansen Armeen und gansen Völkern eine
Furcht einjagen vermocht. Eine Finster-
nuß / ein Erdbeben / eine abscheuliche Ge-
burt / werden eine un menschliche Menge
Menschen erschrecken können. Und gleich-
wohl wird ein Mann / so deren warhaffte
Ursache weiß / nicht allein sich nicht davor
fürchten / sondern auch noch diejenigen
Personen / so unter seinem Commando ste-
hen / mit Geschicklichkeit wieder wissen zum
Stande zu bringen.

Ein General zu alten Zeiten wolte / umb

zu vermeiden daß er mit einem allzustarcken Feinde nicht dürffte in ein Hand-Gemenge gerathen/ sich bey Nacht zurück ziehen/ da eben eine Mond-Finsternuß dazu kam/ und einen schrecken in seine Armee brachte/ als welche sich einbildete / daß die Götter sie vertilgen wolten/indem sie ihnen den Weg/ den sie erreichen solten/ versteckten. Der General war kug / und diesen Schrecken ihnen zuvertreiben/ gedachte er nicht denen erschrockenen Soldaten beyzubringen/ daß diese Finsternuß eine Wirckung der Natur wäre; sondern er lehrete ihre Aberglauben zu seinem Nutzen umb/ und sagte: Die Götter sorgen sichtbarlich für ihre Erhaltung / weil sie den Erdboden mit Finsternuß bedeckten/umb ihre Retirade zu beschleunigen/ und gegen die Feinde zuversichern.

Von dem Zorn.

Diese Passion entspringet von der Einbildung eines gegenwärtigen Übels/ daran wir uns rächen wollen. Sie hezet die Geister eben so wohl an/ als die Kühnheit / jedoch mit diesem Unterscheid / daß

D 5

die

die Kühnheit das Böse bloß anfällt umb es zu überwinden. Der Zorn aber betrachtet es/ als die Wirkung einer Ursache/ an welcher er sich rächen will.

Diese *Passion* ist gemeiniglich mit so viel andern vermischet / daß ihre Merckmale und ihre Wirkungen nach der unterschiedlichen Bewegung unterschiedlich sind. Der Schmerz/ der Haß/ die Hoffnung/ die Verzweiffelung/ die Furcht und die Kühnheit machen einen Menschen im Zorn entweder erröthen oder erblaffen/ vermehren oder verringern die Ungeßümigkeit ihrer Bewegungen / wornach alle diese unterschiedene Gemüths- Bewegungen ihn treiben.

Darumb fasse ein kluger Mensch ja keinen Entschluß/ so lang er empfindet / daß er von einer so hefftigen Gemüths- Bewegung eingenommen ist. Alle Anschläge/ welche man bey solchem Zustande bildet/ sollen argwöhnlich seyn / dieweil man die Dinge nicht anderst ansiehet / als durch einen Rauch/ der sie vergrößert/ oder der sie verstellet. Als Plato mit einem von seinen Sklaven Handel bekam/ Da wie wolte ich dich lassen hauen / sagte er zu ihm/ wann
ich

ich nicht zornig wäre. Ja Xenoph. gehet noch weiter/ und wil nicht einmal/ daß wir unsere Pferde im Zorn peitschen sollen.

Die Geseze haben flüglich verboten/ daß niemand sich selbst rächen solle/ weil es gar gewiß ist/ daß er in der Rache keine Masse würde zu halten wissen/ indem der Zorn ihm die Beleidigungen weit grösser vorbildet/ als sie in der That nicht seynd. Der grosse Theodosius hatte gar verordnet/ daß man kein Urtheil/ so eine Straffe mit sich brächte/ eher exequiren solte/ als einen Monath hernach/ nachdem es gesprochen/ damit die Richter Zeit hätten es zu ändern/ wann sie es etwann damals/ als sie es gegeben/ von einem Zorn wären eingenommen gewesen. Diese hitzige und unbedachtsame Gemüths-Bewegung verleitet uns nicht allein zu übermäßiger Rache/ sondern sie verblindet uns auch gemeiniglich/ wann wir am meisten nöthig haben die Augen aufzusperren/ umb die Mittel dadurch wir uns rächen wollen/ zu erwählen; über diß daß der Haß/ der sich so gar öffentlich sehen läset/ unsern Feinden platz giebt sich gegen uns zu verwahren.

Einer von den Alten will nicht/ daß ein Kriegs-General sich lasse vom Zorn einnehmen/ dieweil er mehr mit dem Kopffe/ als mit dem Arme zu fechten hat; und *Titus Livius* bemercket sehr nachdencklich/ daß der erste Sabinische Krieg umb so viel desto gefährlicher gewesen/ als weniger der Feind darin ichtwas aus Zorn gethan.

Wir sehen oft genug aus der Erfahrung/ daß der Zorn gemeiniglich sich der schwachen Leute bemisstert/ gleich als wolte er denen zu Hülffe kommen/ die am meisten nöthig hätten von ihm begeistert zu werden; die Weiber fangen eher Zorn als die Männer/ die Krancken eher als die Gesunden/ und die Alten eher als die Jüngere. Wir sehen auch daß die Leute / so einem Laster ergeben sind / sich dieser *Passion* eher zum Raube lassen. Ein Wohlwüster stellet sich erzürnet auf alles/ was seine Lust nicht beförert. Ein guter Schmauß-Bruder kampelt sich stets mit seinen Aufwärtern; und ein Ehrgeiziger dencket auff nichts/ als wie er diejenigen/ so ihm Steine in den Weg legen/ slürzen wolle.

Diese *Passion* ist so feurig und so blind/ daß sie uns bisweilen wohl gar auff unbeselte

seelte Dinge loß hezet. Wir sehen in der Historie/ daß *Xerxes* sich dermassen erbit-
terte / weil die See unter seinen Schiffen
sich etwas unmuths zu stellen erkühnete/
daß er sie umb sich an ihr zurächen / mit
Ruthen hauen ließ; und wurde dermassen
vergiftet/zusehen/daß der Berg *Athos* dem
Zug seiner Truppen im Wege stund/ daß
er diesen Berg durchbrechen / und seiner
Armee einen Paß öffnen ließ. Das schei-
net unglaublich genug: unterdessen sehen
wir täglich solche Dinge/ die fast eben so
frembde seynd.

Gewiß/ wann wir vom Zorn eingenom-
men sind / und daß wir denselben über
nichts wissen außzulassen / so lassen wir ihn
über uns selbst auß / und geschicht nicht
mehr denn allzuoft/ daß wir uns selbst die
Haare außrauffen/ und mit dem Kopff wi-
der die Mauer lauffen.

Gleichwohl müssen wir hierin eins seyn/
daß nicht allein der Zorn nicht immer der-
gleichen Schwachheiten herfürbringe/son-
dern daß er bisweilen auch hochzuloben ist/
und daß die Leute von der höchsten Tugend
desselben wohl fähig sind. Wir sehen in
der Heil. Schrift / daß *Moses* viel tau-
send

send Bögen-Diener in die Pfanne hauen
 läßt/und daß der Sohn Gottes die so in dem
 Tempel Schacherey trieben/mit Peitschen
 hinaus jagt. Das ist wahr/ daß der Zorn/
 so sich an das Laster macht/ und die Par-
 they des Himmels hält/ mit dem Namen
 des Eifers müsse beleget werden/ und daß
 die Gemüths-Bewegung/ die wir eigent-
 lich Zorn nennen/ gemeiniglich nichts als
 grosse Unordnung zuwege bringe. Auch
 müssen wir immer befürchten/ was darauß
 erfolgen kan/ und/ wie sie lauter Feuer ist/
 daß sie durch ein einziges Süncklein eine
 grosse Feuersbrunst verursachen kan/ also
 ist nöthig/ daß die Personen/ so ihr unter-
 worffen sind/nichts vergessen umb ihre Ge-
 walthätigkeit zumäßigen. Deswegen ist
 es rathsam / mit gutem Bedacht und so
 unpartheyisch als man kan/ durchzusuchen/
 wer die Personen sind/ die in unsern Gemü-
 thern den Zorn erregt haben: wann sie
 den Namen haben/ daß sie gerechte und ge-
 scheuete Leute sind/ so werden wir befinden/
 daß sie uns entweder ganz nicht beleidiget
 haben/ oder daß/wann sie es gethan/es bloß
 geschehen ist/ weil wir sie zuvor beleidiget
 hatten; also daß es billig ist/ der Rache ab-
 zusa

zusagen/ wir mögen auch noch so einen süß-
 sen Schmeck darin finden als wir wollen/
 wann man nicht wil/ daß die Beleidigung
 von einer Seite zur andern lauffen / und
 also nimmer ein Ende nehmen soll.

Wosern im Gegentheil die / über die
 wir uns beklagen/ in der Welt vor wenig
 vernünfftig gehalten werden / werden wir
 selbst gar nicht vernünfftig seyn/ wann wir
 begehren/ daß unweise Leute weißlich mit
 uns verfahren sollen. Wir sagen lieber mit
 Socrate, daß bey solcher Begebenheit sich
 rächen eben sey/ als wann mich ein Pferd
 geschlagen / und ich dasselbe mit meinem
 Fusse wiederschlagen wolte.

Es ist auch nicht uneben/ daß man sich
 mit unterschiedlichen Exempeln der Mäßi-
 gung versehe: Wir haben eines vom
 Ludov. XII. angezogen/ und wir könten
 Deren noch mehr geben von vielen Prinzen.
 Allein es wird genug seyn/ wann wir einer
 berühmten Antwort gedenccken/so Philippus
 König von Macedonien gab/darneben auch
 melden / was Pericles Stadthalter von
 Athen in dergleichen Begebenheit gethan/
 welches nicht weniger aus der Histori be-
 fandt ist. Als man Alexanders Vater
 rieth/

riethe/ er solte einen Kerl/ so stets übel von ihm redete/ aus seinen Ländern wegzagen. Das lasse ich wohl bleiben/ antwortete er/ er mögte sonst gehen/ und sein Urkraut an allen Orten außsäen.

Pericles betreffend / so weiß man/ daß einer seiner Feinde ihn mit Schmähwörtern biß in sein Hauß verfolgete / an statt nun/ daß er ihm antworten oder ihn auch straffen hätte können/ befahl er einem seiner Diener/ weil er sahe/ daß es schon Nacht geworden/ eine Fackel anzuzulecken / und diesen erbaren Herrn wieder nach Hause zu leuchten.

Über die Mittel / von denen wir alle Weile geredet/ deucht mich/ daß wirs dem Philosopho, dessen ich allbereit gedacht/ könten nachthun. Von Natur war er sehr geneigt zum Zorn; Allein er unterließ niemals/ zu untersuchen ehe er sich zu Bette legte/ ob er den Tag über einer so gefährlichen *Passion* nicht etwas zuwider gethan hätte. Wann er einige Proben der Sanftmüthigkeit bey Gelegenheit zugeben versäumet hatte/ schalt er sich deswegen selbst/ und versuchte in seinem Herzen solche Bewegungen/

gen/ die denen/ so er zu befürchten hatte/ zu
wider waren/ zuerregen.

Von einigen löblichen Ge- müths-Bewegungen.

Das Mitleiden ist ein Schmerz/ den
Ander empfinden über ander Leute Un-
glück. Diese *Passion* ist nicht allein nicht
zu verwerffen/ sondern im Gegentheile ist sie
sehr nützlich für die bürgerliche Gesell-
schafft/ weil sie uns anführen kan/ daß wir
uns untereinander in unserm Unglück zu
Hülffe kommen. Das Unglück/ so andern
Leuten begegnet/ erinnert uns/ daß wir auch
können unglücklich seyn/ und indem es un-
sern Stolz demüthiget/ macht es uns leut-
seeliger.

Die Schamhaftigkeit ist eine Furcht
für der Schanda. Diese *Passion* stehet jun-
gen Leuten besser an als alten/ dieweil ein
allbereyt vollkommener Mann nichts thun
soll/ darüber er erröthen könne. Unterdeß
ob schon die Schamhaftigkeit zeigt/ daß
derjenige/ der derselben Liberrey im Gesicht
trägt/ einen Fehltritt gethan/ oder daß er
einen zuthun fürchte / unterläßt sie deswe-
gen

gen nicht löblich zu seyn/ in Betrachtung/
 daß sie eine Wirkung einer guten Natur/
 und einer tugendhaften Zuneigung ist. Es
 ist gewiß/ daß sie jederman in den Schran-
 cken der Schuldigkeit behält/ und daß wir
 nicht von Frauen reden/ die ohne Zweifel
 dieser *Passion* mehr unterworfen sind als
 die Männer/ sehen wir alle Tage/ daß die
 Schamhaftigkeit den Gehorsam der bür-
 gerlichen Geseze so wohl als die Kriegs-
 Zucht befördert.

Last uns doch aus *Curiosität* gedencken/
 daß/ ob die Schamhaftigkeit wohl eine
 Urth von Furcht ist/ sie doch nicht unterläßt
 die Leute roth zu färben/ da doch die Furcht
 gemeiniglich eine blasse Farbe mittheilet.
 Dieser Unterscheid kömmt daher / daß in
 der Furcht die Geister/ indem sie sich zurück
 nach dem Herzen ziehen/ umb solches zu
 verstärken/ das Gesicht von den subtilen
 Blutrinnungen/ welche sie gewohnet sind
 mit sich fortzuschleppen/ entblößt lassen. In
 der Schamhaftigkeit aber/ als wie wir uns
 wolten verstecken vor Personen/ deren Ge-
 genwart uns solche Verwirrung erwecket/
 so schicket die Natur viel Geister in das Ge-
 sicht/ welches der sichtbarste Theil ist/ umb

es gleichsam zubedecken mit einem Vorhang von subtilen Geblüt/ auf welchem die Geister dahin schwimmen.

Allein es verhält sich mit der Schamhaftigkeit als wie mit andern Tugenden/ sie muß nicht gar zu weit gehen/ biß sie endlich Straffe verdienet/ wie es wohl gethan ist/ daß sie nicht dißseit des Berges stehen/ bleibe/ welches das Laster ist/ da man den Sachen zu wenig thut. Dieser Mangel der Schamhaftigkeit ist eigentlich das/ was wir Unverschämtheit nennen/ und diese Unverschämtheit ist ein Mischmasch von Lust und Kühnheit böses zu thun.

Die Eifersucht ist ein Verdruß/welchen wir empfinden/ darüber/ daß wir die guten Dinge nicht haben/ die wir bey andern sehen/ und die wir verlangen und hoffen können. Diese Passion ist löblich/und leitet uns dahin/ daß wir die Vollkommenheiten/ so uns mangeln/ erwerben. Allein mit dem Neyd verhält sich nicht also/ diese Passion ist ein Schmerz/ den uns die Güter/ so wir bey andern sehen/ verursachen/ ohne Hoffnung/ daß wir dieselbe erwerben können/ also daß ein Neydhammel anderer Leute Wohlergehen nicht ertragen/ noch dergleichen

hen zubekommen hoffen kan/ und dahero durch einen böshafften Trost wünschet/ daß dieses Wohlergehen sich in Widerwärtigkeit verwandele. Endlich die Eifersucht hat ihr Absehen/ uns biß zu den jeni- gen/ so über uns sind/ oder auch über sie zu erheben: aber der Neid hat kein ander Verlangen / als sie biß herunter zu uns/ oder noch gar unter uns zu werffen.

Die grossen Leute sind der ersten von die- sen zweyen *Passionen* fähig; die andere be- rühret bloß ein niedriges Gemüth. *Julius Caesar* weinet / aus einer herrlichen Eifer- sucht / wann er siehet / daß er noch nichts grosses verrichtet in dem Alter / da *Alexan- der* schon die halbe Welt bezwungen hatte: Und wann *Themistocles* saget / daß die auff- gerichtete Zeichen des *Miltiades* ihn ver- hindern / daß er nicht schlaffen könne / so ge- schicht das nicht aus Verdruß zu sehen / daß sich *Miltiades* einen so herrlichen Namen gemacht / sondern aus einer gewaltigen Bes- gierde / die er bey sich empfindet / *Miltiadi* an Ehre und herrlichem Namen gleich zu- werden.

Dessen ungeachtet kan die Eifersucht / so zwischen zweyen grossen Männern ist / wohl

wohl mit ein wenig Neyd angemischt seyn/
wann etwann diese zwene grosse Männer
Feinde sind. *Scipio* und *Hannibal* conferiren
miteinander nach der Schlacht vor *Zama*.
Kan man glauben/ daß *Hannibal*, der we-
gen so vieler Siege berühmt ist/ohne Neyd
einen Römer können anschauen/ der/ nach/
dem er von ihm wieder genöthiget nach
Africa zu kommen/ihn zwinget den Frieden
anzunehmen mit den Bedingungen/ die
er beylegen will. Auf der andern Seiten
Scipio, ob er schon sehr Tugendhafft ist/
antwortet er doch *Hannibaln* auf eine Ma-
nier/ die mit seiner gewöhnlichen Mässi-
gung nicht wohl überein stimmete; dann
da sie von grossen Generalen redeten/ und
der *Carthaginenser* sich stracks nach *Alexan-
der* und *Pyrrhus* nennete/ fiel ihm *Scipio*
zornig in Wort und sagte/ Wie/ habe ich
dich nicht überwunden?

Wir haben ein Exempel dieser Zeit/
welches jenem nicht unähnlich siehet:
Als eine Dame Graf *Moritzen* sehr zusetzte/
zu sagen/ wer doch der grösste General die-
ser Zeit wäre/ antwortete er mit gnugsam-
er Ungedult/ weil er sich selbst zu nen-
nen nicht kühn genug war; daß der *Mar-
quis*

quis de Spinola in der Ordnung der andere wäre.

Weil dann nun grosse Männer nicht allezeit vom Neyd befreyet sind/ weil noch darzu ganze *Monarchien* und *Republiquen* demselben unterworffen sind/ ist es nicht nöthig/ daß wir unser Hertz fleissig erschorschen/ wann wir eine Eifersucht empfinden/ umb von ihr die Bewegung des Neydes gänzlich abzuhalten. Diese *Passion* überfällt uns gemeiniglich in Betrachtung der Personen/ die uns am Stande und am Alter gleich sind/ die mit uns von einem Lande/ und mit uns zu einer Zeit leben. Ein Kriegs-General mag ohne Bewegung einen *Advocaten* loben hören. Ein Geistlicher höret ganz stille zu/ wann man einen Soldaten rühmet: Allein man sagt in viel Sprachen/ daß ein Töpffer den andern neydet. Sonsten mögen wir wohl vertragen/ daß es in *Indien* sehr reiche Leute giebt. Allein wann wir sehen/ daß unsere Nachbarn reicher sind/ als wir/ dann gibt es warhafftig schehle Augen. Was den Unterscheid der Zeit betrifft/ können wir alle Tage bemerken/ wie wir mit Lust die alten Helden und die alten Hochgelehrten

Män

Männer rühmen/ und daß wir hingegen ei-
nen Eckel bekommen/ wann man die heuti-
gen Gelehrten oder unsere Kriegs-Offici-
rer rühmen wil.

Damit wollen wir diese Materie be-
schliessen/ daß wir sagen/ der Meid ist so ein
liederlich verachtet Laster/ daß niemand
leicht bekennē solte/ daß ers am Halse hätte/
und daß es die Leute/ so damit behafftet
seynd/ so grausam peiniget/ daß wir noth-
wendig stets müssen auff der Huht stehen/
umb ihm die Thür/ wann es in unser Herz
wolte/ vor der Nase zuschliffen.

Der Unwille/sonst *Indignatio* genennet/
ist ein Schmerz/ den wir empfinden/ wann
wir sehen/ daß Leuten gutes begegnet/ des-
sen sie nicht wehrt sind. Diese *Passion* ist löb-
lich/ und das ist die/ so den Tichtern und
den Rednern die Zunge löset/ daß sie auff
das Laster/ welches fast angebetet wird/
donnern/ und vor die Tugend/ so man ver-
folget/ sprechen.

Nachdem wir von allem geredet/ daß die
Tugend/ welche der schönste Schmuck der
Seelen ist/ betreffen kan/ so lasset uns noch
zu sehen/ welche Wissenschaften ein recht-
schaffener Mann in seinem Gemüthe ein-
same

sämlen soll. Vor allem andern muß er die Sitten-Lehre / die Staats-Klugheit und die Historie wissen. Er muß mehr davon wissen / als einer / der irgend in der Schule etliche mal mit dergleichen Büchern an Kopff geschmissen worden. Er muß die wichtigsten / die zartesten und die gestrittensten Knoten wissen. Der Historie muß er die Zeit-Beschreibung an die Seite setzen. Und noch nöthiger muß er auch die Erd-Beschreibung beyfügen / dann über diß / daß er wissen muß / wo die denckwürdige Geschieht / so er erzehlet / sich begeben / kan man auch sagen / daß sich die Leute schämen sollen / wann sie die Orter nicht kennen / die sie bewohnen.

Die Historie unterweist durch Exempel / die ihr niemals mangeln / uns vorzulegen / und ist gewiß / daß geschehene Dinge uns tieffer ins Herze sincken / als gemeinlich alle Reguln / so man uns gibt / indem die Lehr-Sätze stets so etwas trucknes und Hoffmeisterisches in sich haben / das uns ganz nicht angenehm ist.

Wer die Historie aller Völcker von Grund auß lernen wolte / der würde befinden / in was vor einen Abgrund er sich gestürzt

Stärket hätte; gnug ist/ daß man davon einen allgemeinen Entwurff hat. Allein so gut es uns seyn kan/ muß man wissen/ auf welche Art die Römer den grösssten Theil der Welt bezwungen haben / und durch was Mittel man / so zu sagen / auff dem Schutt ihres Reichs so unendlich viel Herrschafften aufgebautet.

Man muß wissen/ alles/ was denckwürdiges in der Otomannischen Monarchie seit derselben Ursprung sich zugetragen/ und muß nothwendig ein rechtschaffener Mann in der Historie unsrer Nation alles wissen/ was wichtiges bey Kriegen vorläufft/ bey Friedens- Tractaten / bey Bündnissen/ bey Erbfällen/ bey Erwerbungen/ bey Eroberungen / ja bey allen denen grösssten Häusern des Reichs.

Was die Mathematischen Wissenschaften belanget/ muß er aus dem Grunde wissen/ alles/ was zur Befestigung eines Platzes dienen kan/ er muß alles wissen abzustecken/ daß man den Grund-Riß darnach machen kan.

Es ist auch wohl zu wissen was die Rechenkunst lehret/ addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren, nicht nur weil es ihm

E

alle

alle Augenblick in seinen Haus-Geschäften dienen kan; sondern noch darzu darumb/ daß er desto fertiger und geschickter ein Ba-taillon formiren könne.

Es ist auch nöthig/ daß ein rechtschaffener Mann von der Rechts-Klugheit einen Abriß habe/ der ihm zur Staats-Klugheit dienen kan. So muß er dann nur überhaupt wissen das allerwichtigste aus den vornehmsten Gesetzen der Völcker/ und was in ihren Gewonheiten vor andern zu beobachten ist.

Nich deucht/ man müsse ihm auch die Theologie nicht eben ganz verbieten. Man muß ihm in dieser Wissenschaft das jenige lernen lassen/ womit er sich in seiner Religion verstärken kan/ ja man muß ihm die Beweissthümer daherauß ziehen / darmit er das was er vor wahr glaubet/ vertheidigen könne/ auff den Fall/ daß es in seiner Gegenwart solle strittig gemacht werden/ durch eine ernstliche und kurz gefaste Antwort. So wird er den jungen Leuten das Maul stopffen können/ die sich einbilden/ sie wollen bald Meister werden/ da sie doch noch nicht einmal Gesellen sind. Aber bey solchen Gelegenheiten/ muß er ohne Affecti-rung

ung und ohne Bierigkeit reden / und nicht
als ein Mensch / der keine Gottlosigkeit
vertragen kan / und nicht wie ein Prediger /
der sichs läßt sauer werden / die Leute zubes
lehren.

Unterdesffen kan er so einem Halb-Ge
sellen / der sonst tausend Wort würde ge
macht haben / mit drey Worten den Mund
stopffen : Er wird der Anwesenden Bey
stimmung verdienen ; Und daselbst / die
doch nicht seiner Meinung seynd / werden
sich doch nicht unterstehen ihm zuwider
sprechen. Das Trauenzimmer aber / wel
ches alles / so wieder die Religion läufft / has
set / wird ihm Danck wissen / daß er der ge
rechten Parthey Beystand geleistet / und
wirds nicht an sich mangeln lassen / ihn des
wegen höher zuschätzen.

Was die übrige fast unendliche Zahl der
Wissenschaften betrifft / bleib ich bey Farets
Meinung / die lieber wil / daß ein rechtschaf
fener Mann von vielen ein wenig gekostet /
als daß er eine einzige mit Stumpff und
Stiel zu sich genommen ; dann wer nicht
mehr / dann von einem Dinge reden kan /
der muß gar zu oft stille schweigen.

Allein diß ist sehr nothwendig / daß ein

rechtschaffener Mann sich/ so viel an ihm ist/ befeiffige/ daß er wohl reden und wohl schreiben möge. Wann er diese Kunst nicht glücklich lernet/ so hat er zu sorgen/ daß er sich niemals werde können annehmen machen/ und daß er sich nicht darff einbilden/ zu hohen Verrichtungen gezogen zu werden.

Was die Poësie oder Verß-Macherey betrifft/ so deucht mich/ ein qualificirter Mensch mag wohl Verse/ aber sich zu keinem Poeten machen; gleichwohl muß er sich auch nicht allzusehr drauff legen/ wann er aber was macht/ so muß es Hände und Füße haben.

Was die Exercitien belanget/ so muß er mit Fleiß/ alles/ was man auf Exercitien-Schulen lehret/ lernen/ und wie sich die Edelleute von der Gewohnheit und von der Lust leicht zu dergleichen Beschäftigungen bereeden lassen/ so ist/ deucht mich/ nicht nöthig/ daß ich sie hier weitläufftig darzu bitte. Ich wil nur sagen/ wie ich bemercket/ daß die Bereuter einem frey lassen/ ob er wil das Kopff-Rennen lernen/ und wer nicht Lust darzu hat/ den übersehen sie. So hab ich mir doch eingebildet/ man solte diß Exerci-

tium

zum nicht darhinden lassen: Denn über
 diß/ daß es bey Gelegenheit ein trefflich An-
 sehen einem zuwege bringen kan/ so ist auch
 gewiß/ daß es einen trefflich frey zu Pferde
 macht/ alldieweil das unterschiedliche Ge-
 wehr/ dessen man sich bedienet/ alle Augen-
 blick andere und andere *Actions* und *Postu-
 ren* erfordert.

Diß ist nun/ meines Erachtens/ genug
 nach dem Anschlag den wir gemacht hat-
 ten. Lasset uns nun sehen/ wie sich unser
 rechtschaffene Mann in dem unruhi-
 gen Leben zu Hofe und zu
 Felde verhalten
 soll.

Ende des Ersten Theils:





Der rechtschaffene Mann/

Oder/

Die Mittel zuleben als ein Ehrlicher, und als ein Welt-Mann.

Andrer Theil.

Ech hab mich wohl tausendmal gewundert/ daß so unzählich viel *Autores* das Hof-Leben haben verschreyen wollen/ und daß *Faret*, der sonst so vernünftig geschriben hat/ gleichwohl so unbedachtsam darvon geredet/ als irgend ein Mensch hätte thun können/ der nur gestern in die Welt kommen wäre. Warhafftig/ er hat gesagt/ daß da keiner sey/ der gutes thue/ oder nicht wohl einer; daß wann was Gutes da geschicht/ es unversehens geschehe/ das Böse aber treibe man als das rechte Handwerck. Ist wohl möglich/ daß so viel vernünftige Leute

Leute wollen unrecht sprechen / davor daß man sie ansehen soll / sie seyen von Ehrgeitz und von Schmeicheley nicht beflecket / und daß sie sich bemühen die Neigung / so der Adel hat / sich seinem Prinzen zu nähern / ihm solche aus dem Herzen zuvertilgen ; wiewohl diese Meinung sehr natürlich / und man sehr vortheilhaffte Folgerungen d. r. auß erwarten könne. Dann endlich ist ja von der blossen Freygebigkeit des Prinzen / daß die herrlichen Wohlthaten herkommen / davon rechtschaffene Leute in einem Tag ihr Glück machen können. Und die Erfahrung / die wir darüber alle Augenblick einziehen / solle meines Erachtens mehr gelten / als etlicher Schwarggallichte (Melancholischen) Tractirungen / welche die Ruhe der Einsamkeit dem Tumult eines herrlichen Lebens vorziehen.

Allein wie wir eben vor diese letztere nicht schreiben / und daß im Gegentheil wir nicht gesinnet seynd unsere Erinnerungen an andere abzurichten / als an die / so dieselben zu Werck zu richten gedencken / so last uns nur sehen / auff was für Art wir einen jungen Menschen an einem Prinzgl. Hof einführen müssen ; ich meine / mit welchen

Vorsehungen wir ihn einschiffen können
 auff eine See/ welche eben so berühmt ist
 durch ihre Schiff-Brüche/ als durch ihre
 glückliche Schiffungen. Nichts destowe-
 niger schwere ichs keinem zu/ daß die Lehr-
 Sätze / die ich gleichsam im fürbeygehen
 geben werde/ ohnfehlbar einen solchen Fort-
 gang schaffen können / als man sich vor-
 setzt/ wann man ihnen folget. Ich weiß/
 daß ein Ungewitter zwey wunderliche
 Wirkungen thun kan: des erfahresten
 Steuer-Manns Schiff kan es zerschei-
 tern/ und kan hingegen eines ungeschickten
 Fischers Schute in den Hasen schmeissen.
 Allein das weiß ich auch/ daß dieser ohnge-
 fehrede Fall deswegen nicht machen wird/
 daß man den Gebrauch des Compasses/
 verachten/ und eine grosse Reise auf einem
 Schiffer-Kahn antreten wird/ dicweil diß
 gewiß ist/ daß man seine Hoffnung besser
 gründen kan auff einem guten Schiffe/
 welches mit wohlerfahrenen Schiffleuten
 versehen ist/ als auf einer barmherzigen
 Chaloupe, welche von einem Kerl gesteuert
 wird/ der das erstemal zu Segel gehet/ und
 der weder Wetter noch Wind versteht.
 Wir wollen nur den Anfang damit ma-
 chen/

hen/ daß wir sagen/ daß man sich von Tugend und Kunst nicht allzumohl könne versehen haben/ wann man sich an einen solchen Ort begeben wil/ wo der Ehrgeitz und die Verstellung nur allzusehr herrschen/ und wo man alle Tage das Verkehren spielen siehet.

Derowegen so ist nothwendig/ daß man sich einen Schatz von ehrlicher Frömmigkeit eingesamlet habe/ davon wir in dem ersten Theil dieses Wercks gehandelt/ daß man seine Vernunft auff den Thron/ und die Begierden zu ihren Füßen gebracht habe/ und man nicht allein gelernet/ die wahrhafte Tugenden von den scheinbaren abzusondern/ sondern daß man auch dieselben an sich gebracht/ ungeachtet aller Schwürigkeiten/ die einem in dieser Jagt auffstossen können. Allein/ wie die Gewogenheit des Prinzen der Zweck ist/ welchen man sich vorsezet/ wann man sich seiner Person nähert/ so laßt uns sehen/ durch welche Mittel man könne zu einem so wichtigen Ziel gelangen.

Diejenigen/ so von Edlem Stamme entsprossen sind/ haben ohn Zweifel/ wann sie nach Hofe kommen einen vortrefflichen

Vortheil: Allein wann wir uns nun dieses Glücks entblößet sehen / so sehe ich doch nicht / daß wir eben deswegen aller Hoffnung / die eine glückseligere Geburt machen kan/ aussagen müsten. Das ist wohl wahr / daß allem Ansehen nach wir mehr als gemeine Fürtrefflichkeiten an uns haben müssen / wann uns das adeliche Geblüt mangeln solte/ und daß nicht anders/ als durch sonderbare merckwürdige Dienste/ wir uns einbilden dürffen / daß wir zu solchen Verrichtungen wollen gezogen werden/ welche viel Leute mit eingeschlagenen Armen erwarten wolle / nicht anders/ als eine Belohnung / die nach den herrlichen Thaten ihrer Vorfahren rückständig ist. Allein endlich / wir mögen von einem bekandten Hause seyn / oder auß einem unbekandten Neste / so müssen wir doch uns nothwendig einen Beschützer außsehen.

Barhafftig in dem Raum / welcher zwischen uns und der Person des Prinzen ist/ ist ein Patron gleichsam ein Mittelstück/ welches darzu dienet / daß zwischen diesen zwey Enden etlicher massen endlich eine Communication ist; ich meine / daß er den
Ruhm

Ruhm unserer Dienste bis vor die Ohren
des Prinzen trage / und daß er von dem
Prinzen bis auf uns die Wohlthaten /
welch: wir verdienet haben / herabflöße.

So muß man dann diesem Beschliker
gefallen / und wie der Weg / auff welchem
man seine Gunst gewinnet / nicht sehr un-
terschieden ist von den Mitteln / die uns des
Prinzen Gnade zu wege bringen können :
So wollen wir hierüber etliche Erinnerun-
gen anmercken / und die Klugheit der Per-
sonen / so ihnen folgen wollen / anheim stel-
len sich deren zu bedienen / wann dem Aus-
gesehen nach sie davon einen glücklichen
Fortgang hoffen können.

Zuforderst wollen wir sagen / daß die
fleißige Auffwartung einem Hoffmann sehr
nöthig ist. Dann über diß daß unsere
Gegentwart dadurch stets vor uns spricht /
auch zu der Zeit / da die Bescheidenheit es
uns auff andere Art zuthun verbeut ; so
ist auch gewiß / daß ein auffwärtiger
Mensch' oft zur Hand kömt / daß er einen
Dienst thun / und davor auch einige Ver-
lohnung empfangen kan. Doch muß man
auch nicht allzu fleißig damit seyn / daß man
endlich könnte verdrießlich fallen. Und zumal

wann ihr noch nicht in des Prinzen enger Vertraulichkeit seyd/ wüßet ihr mit guter Manier meiden/ daß ihr gewisse Zeiten/ so er gerne vor sich alleine hat/ euch von seiner Person enthaltet / dann endlich wäre der Zustand der grossen Herren sehr unglücklich/ wann sie nicht einige Frey. Stunden haben solten/ entweder für ihre allerwichtigste Verrichtungen/ oder für solche Ergehungen/ die sie nicht gern vor solchen Leuten/ zu welchen sie noch kein sonderbar Vertrauen hätten/ nehmen wolten.

Wir lesen hierüber/ daß *Philippus* König von *Macedonien* einmal sehr verwirret wurde/ als *Antigonus* unverhofft in sein Gemach gekommen/ und ihn über einem Spiele fand/ welches fast war als wie unser Tictack. Dieser Prinz hatte eine vielleicht allzuzarte Einbildung/ und zog sich vor eine Schande an / sich auff einem Zeit. Vertreib/ so er ihm unanständig hielt/ niedergelassen zuhaben; und ich weiß nicht/ ob er nicht einigen Verdruß gegen *Antigonus* empfand/ in der Meinung/ daß er ins künftige bey diesem General schon weniger geloten würde.

Über die Aufwärtsamkeit davon wir
gere.

geredet haben/müssen wir lauter Eiffer und lauter Mühe in allen Begebenheiten/ wo wir diese Dinge wohl anbringen können/spüren lassen. Und absonderlich müssen wir uns fertig machen alle erdenckliche Mühe und Arbeit auszustehen/ entweder daß wir den Grossen folgen/welche mit solcher Bequemlichkeit reisen als wir nicht haben/oder daß wir ihnen auffwarten mit mehrerm Fleiß. Also ist nöthig/ daß wir stets mit vortrefflicher Gedult gestieffelt und gespo- ret stehen; sonst werden wir uns alle Augenblick zubeforgen haben/daß wir die Vergeltung/ so wir vor unsere Dienste von so vielen Jahren her zuerwarten hatten/ in einem Augenblick verlieren mögten.

Allein wann im Gegentheil nach einer langen Auffwartung/ und nach grosser Mühe ein Hof-Mann so weit steigt/ daß er zur Gnade des Prinzen gelanget/ und daß ihm desselben Heimlichkeiten vertrauet werden/ so ist es gewiß/ daß er alle seine Tritte und Schritte genau abmessen/ und alle seine Worte auff die Gold- Wage legen muß. Er muß dencken/ daß die Entschliessungen/ so man in demselben Rath fasset/so wichtige Folaerungen nach sich zie-

hen/ daß man so treffliche Materien nie-
 mais nicht genug durchsuchen/ noch sein
 Gutachten mit allzugroßer Vorsichtigkeit
 von sich sagen kan. Gewißlich in dem
 geheimen Zimmer des Souverainen ist der
 Platz/ da man von dem Glück und dem
 Unglück der Vöcker anstatt machet/ durch
 den Friede und durch den Krieg/ so man
 alda beschlußet; da ist der Ort/ wo man
 Anschläge machet/ nützliche Allianzen auff-
 zurichten/und schädliche zuzernichten; und
 mit einem Worte/das ist der Ort/wo man
 von der Befästigung oder von der Umb-
 werffung der Herrschafften Rath fasset.
 Darumb ist es rathsam/ daß ein Mann
 nicht gar zu kühn im rathen sey/ diereit in
 dergleichen Begebenheiten die Kühnheit
 eine Einbildung/ welche allezeit eine Miß-
 gunst nach sich zeucht/ zuverstehen gibt/
 darumb muß er seine Meinung etwas
 furchtsam fürbringen/ vielmehr auf solche
 Art/ gleich als trüge er einen Zweifel vor/
 und nicht als wann er mit einer Urtheil-
 sprecherischen Stimme redete. Verhält er
 sich so/ so ist er sicher/ daß wo die Sache ei-
 nen übeln Fortgang gewinnet/ man ihm
 mit Recht nichts vorwerffen könne. Und ist
 das

das ganz außgemacht/ daß wir uns allezeit
 die Ohren mit mehr Klagen müssen reiben
 lassen / wann die Dinge / so wir gerathen
 haben / nicht so glücklich / als man sich einge-
 bildet / ablauffen / als wir nicht Erkändt-
 muß zugewarten haben / wann der Auf-
 gang mit der Hoffnung / die wir ihnen einge-
 gebildet hatten / gleichförmig ist. Aber über
 diese Mäßigung im Reden / muß man auch
 mit aller Treu / so wir dem Prinzen schul-
 dig seynd / rathen / und nichts auff das Tapet
 bringē / welches nicht zu seinem Besten könne
 außschlagen. *Carolus V.* wie ein *Autbor* die-
 ser Zeit von ihm erzehlet / sagte / daß die
 Rätthe der Prinzen Brillen wären; aber
 daß die Prinzen sehr unglücklich / wann sie
 Brillen brauchten. Lasset uns gleichwohl
 hierin eines seyn / daß / weil es fast unmög-
 lich ist / daß ein Prinz mit seinen zweyen Aus-
 gen könne alles sehen / er glückselig ist /
 wann die Brillen / deren er sich bedienen
 muß / rein sind / und daß sie die Dinge eben
 als sie sind / zeigen. Wir müssen noch zu
 dieser genauen Treue / so die Günstlinge ih-
 rem Prinzen schuldig sind / einige andere
 Qualitäten hinzusetzen / so den Frommen
 der Unterthanen betreffen können / und sa-
 gen /

gen/ daß die *Ministri* einer billigen Meinung und einer Verfahrung/ so auf einer ehrlichen Aufrichtigkeit gegründet ist/ nothwendig pflegen müssen. Dann über diß/ daß sie eben als andere Leute verbunden sind auff solche Art zu leben/ so die Ruhe ihres Gemüths durch heimliche Nagung nicht verunruhen könne/ so ist auch gewiß/ daß sie mit dem Ruhm ihres Herrn wohl haushalten müssen. Alle Dinge/ so von dem *Souverainen* biß auff die *Unterthanen* kommen/ gehen gemeiniglich durch ihre Hände/ und ist schwer daß die *Begnädigungen*/ so aus des *Prinzen* Händen herabfließen/ biß auf den gemeinen Mann reichen können/ oder daß sie dahin so rein/ als sie von der Quelle kommen/ gelangen können/ wann die *Rinnen*/ durch welche sie fließen/ schadhafftig oder verunreiniget sind.

Die *Tugenden*/ von welchen wir geredet haben/ machen einen *Günstling* ohne Zweifel der *Stelle*/ so er inn hat/ würdig. Allein man muß bekennen/ daß sie nicht genug seyen/ umb ihn darinn zuerhalten. Es ist nöthig/ daß er den *Sinn* des *Prinzen* wohl inne habe / und daß er seinen
durch

durchaus darnach einrichte / wann er anderst ohn Auffhören ihm gefallen wil. Dieser Griff ist nicht allein vom den Hof-Leuten wohl zubemercken / sondern er erstrecket sich über das bürgerliche Leben insgemein. Destwegen wird es nicht uneben seyn / einen sonderbaren *Traſſat* davon zu machen / und desselben wichtigste Umstände zudurchsuchen.

Von der Gefälligkeit.

Wann *Aristoteles* die Gefälligkeit schon nicht unter die Tugenden gesetzt hätte / würde man sie nichts destoweniger dahin setzen / wann man betrachten solte / wie nöthig sie ist / umb die Leute in der Gesellschaft beysammen zuhalten. Man kan sagen / daß sie die Tugend ist / so da machet / daß wir die Dinge / die wir in den Worten oder in den Thaten einer Person / der wir gefallen wollen / vernünftig befinden / mit einer Anmuthigkeit billigen; man kan / deucht mich / noch darzu setzen / daß diese Billigung denenjenigen / denen wir sie beylegen / zu einem Vortheil ausschlagen müsse.

Diese

Diese Tugend hat eine mächtige Krafft
 die Herzen zu gewinnen/dieweil sie die Per-
 sonen/ denen wir sie erzeigen/ bereden kan/
 daß wir ihnen mit wahrhafter Freunds-
 schafft zugehan seynd. Deswegen haben
 viel Philosophi den Gefälligen mit dem
 Freunde verglichen/ dieweil sie alle beyde
 sich angenehm und nützlich zu machen
 suchen/ und weil sie auch müssen die Mittel-
 Strasse halten/ zwischen einer allzufau-
 len Bestimmung / und einer allzuherben
 Widersprechung. Allein ist noch dieser Un-
 terscheid unter ihnen/ daß der Freund bloß
 aus Zuneigung verfährt/ und seine Gefäl-
 ligkeit für das/ was er liebet/ aufhebet/ an
 statt daß ein von Natur gefälliger Mensch
 seinem bloßen lautern Sinne nach handelt/
 und seine Gefälligkeit gegen viel Personen
 bezeiget. Unterdessen muß man auch nicht
 allzuweit und bis auf die Schmeicheley
 kommen. Im Gegentheil soll man viel-
 mehr nichts billigen / als was Billigungs-
 werth ist; an statt daß man den Griechen/
 so zu Rom wohnten/ es nachthun solte/
 davon Juvenalis eine artige Entwerffung
 macht: Diese Leute/ sagt er/ sind fürtreff-
 liche Comædianten; lachet ihr nur ein wenig/

so

solächten sie überlaut: und wann si: bemerkten/ daß ihr nur die geringste Neigung zu weinen habet / so sollen sie greinen/ daß immer ein Zähren den andern schlägt. Wann ihr saget / daß euch feieret / so forderet sie zur Stunde ihren Peitz. Sie schwoizen / so bald ihr saget / daß euch ein wenig warm ist. Endlich/ ob sie schon eurer Gemüths Bewegungen keine in ihren Herzen fühlen/ so lassen sie sich doch ansehen / als würden sie davon mehr getrieben als ihr / und haben allezeit Acht/ ihr Gesicht nach eurem zustellen.

Man muß bekennen/ daß eine so liederliche Schmeiche lung billig mehr den Haß/ als die Freundschaft der Personen / denen wir gefallen wollen / zuwege bringen solle. Wir müssen noch mehr sagen / daß die Gefälligkeit fein und zart seyn muß / daß sie muß frey und auff Vernunft gegründet seyn / wann man will / daß sie die Wirkungen geben soll/ so man gerne von ihr hoffet.

Nun deucht mich / daß die vornehmste Regel / der wir folgen müssen / umb diese Tugend zu ihrem rechten Brauch zuziehen/ diese ist / daß man wohl Acht habe/ als ich schon
schon

Schon gemeldet/ auf den Sinn der Person/
 der wir gefallen wollen. Man muß auch
 betrachten/ daß die Leute von hohem
 Stande/ wie sie mehr Macht haben/ als die
 gemeinen Leute/ ihre Gemüts-Bewegun-
 gen zuvergnügen/ sie also auch gemeinig-
 lich heftigere Begierden haben/ daß also/
 wann wir mit ihnen umgehen/ wir unsere
 Maß besser nehmen müssen/ als mit unsern
 Freunden/ oder als mit unsers gleichen.
 So last uns dann die Natur des Prinzen
 oder des grossen Herrn/ dessen Gnade wir
 erlangen wollen/ fleissig durchsuchen und
 sehen/ auff welche Art wir nach den unter-
 schiedlichen Gelegenheiten/ oder nach den
 unterschiedlichen Sinnen verfahren könn-
 en.

Daß ein Mensch viel gelbe Galle hat/
 können wir daran erkennen/ wann er in sei-
 nen Berrichtungen hurtig/ in seinen Ge-
 bärden frech/ in seinen Unterfangungen
 kühn/ ungedultig/ und gebieterisch ist/ er
 wird sich auch leicht von dem Zorn lassen
 übereilen/ und wollen/ daß alles sich unter
 seine Hand demüthige. Er wird seine Re-
 solutiones über Hals und über Kopff lassen/
 allen gegebenen Rath wird er hindan setzen/
 und

und wird sich fast allemal erzürnen/ wann man ihm nicht gleich gehorchet. Deswegen muß man sich in Werckrichtungen des gegebenen Befehls nicht lange säumen/ wann uns auch dieselben nicht allerdings wohl anstunden/ ja wir müssen auch wohl die kleinen Beschimpffungen/ so wir die Zeit über seines Zorns bekommen/ gar verschlucken.

Ein Prinz der vollblütig ist/ hat gemeinlich grosse Neigung zur Freude/er liebet die Luste und die Ruhe/ er ladet seine Geschäfte gerne von sich auff andere/ er meidet allen Verdruß und alle Bemühungen: er ist höfflich/ leutseelig und freygebig; also daß die Personen/ die sich zu ihm nähern/ so munter von Gesichte außsehen müssen als sie immer können; doch muß ein so munteres Gesicht allzeit mit Respekt vorgesellschaftet seyn/ und sich durchaus keiner Gemeinschaft/ welche gemeinlich den Großen mißfällt/ gelüsten lassen. Wann man zu einem Prinzen von solchem Sinne in das Gemach gehen wil/ muß man seine Zeit so zierlich wissen zu nehmen/ daß man ihm niemals seine Ergötzlichkeiten zerstören möge/ und so man etwas/ das irgend ver-

drieff.

driestlich/ oder nur allzu ernsthaftig ist/ ihm
zusagen hat/ so ist es am rathsamsten / daß
man nicht allzusehr eile / umb davon Ver-
schenshafte zugeben/ sondern vielmehr war-
te biß man geruffen / und gleichsam als
genöthiget werde/ ein Hiltörge das nicht
allzuangenehm seyn kan/ zuergehen.

Ein melancholischer Prinz / oder der
viel schwarze Galle hat/ ist sehr offte von sol-
chem Sinn/ als man *Tiberium* beschrieben
hat; ich meine/er ist mißtrauisch/ und arg-
wöhnisch / er ist Sinnreich alle Dinge zu
verstellen/ und diejenigen so sich seiner Per-
son nahen / wohl zuergründen / er ist lang-
sam in Entschliessungen / geizig / heimlich/
einsam / rachgierig / aller Gemeinschaft
feind/ der leicht zum Haß zubewegen / und
dem in den Wiederversöhnungen nicht zu-
trauen stehet.

Umb einen solchen unlustigen Herrn
nicht auffzureißen/ muß man sich ihm nie-
mals / als mit grosser Ehrerbietung und
mit grosser Vorsichtigkeit nähern / man
muß wenig reden/ nichts unnützlichs sagen/
und vor allen Dingen / so viel man kan/
meiden/ daß man ihm nicht widerspreche/
und daß man ihn nicht bitte. Dann über
dies/

dis/ daß das Widersprechen gemeiniglich
 einen solchen Sinn erbittert/ wenn dann/
 auf den Fall daß man was bittet/ man so
 unglücklich ist/ daß mans nicht erhält/ so ist
 gewiß/ daß man Gefahr laufft auch gehas-
 set zu werden. Gewiß wie es nicht mehr
 dann allzuoft sich zuträgt/ daß ein Melan-
 cholischer von andern dencket das was er
 von sich selbst dencket/ so glaubt er auch
 gewiß/ daß derjenige/ dem er eine Gnade
 abgeschlagen/ sich beleidiget befindet/ und
 daß er nicht unterlassen kan denjenigen zu-
 hassen/ der ihm die Gnade/ so er gehoffet
 hatte/ nicht vergonnt. Also daß von seiner
 Seite er auch nicht der letzte seyn wird/ ei-
 nen Widerwillen zufassen gegen die Per-
 son/ von der er sich einbildet/ daß er gehasset
 wird.

Der vierdte Sinn ist noch übrig/wo bey
 den Leuten die übrige Feuchtigkeit herrschet.
 Die Leute von so kalter Bluts-Bermi-
 schung sind in ihren Entschliessungen lang-
 sam/ als die Melancholischen/ allein sie sind
 nicht so Sinnreich/ noch auch in ihrem
 Haß so hefftig/ eben als wie auch nicht in
 ihrer Freundschaft. Wann sie argwöh-
 nisch scheinen/ so kömmt vielmehr von ihrer
 eige

eigenen Schwachheit/ deren sie sich wohl bewußt sind/ als etwa von einem Mißtrauen/ so sie von andern hätten. Daß sie also nicht gar zu grosse Anschläge bilden/ aus Furcht/ sie mögten solche nicht können ins Werck richten. Derowegen muß ein Mensch/ der einem so kaltsinnigen Prinzen gefallen wil/ sich kühne und beherzt anstellen/ und vor allen Dingen sich bemühen/ daß er ein Werck/ welches sein Prinz unmöglich aufzuwircken erachtete/ glücklich ausführe. Wann er so verfährt/ wird er sich bey ihm schätzbar machen/ in seine Vertraulichkeit kommen/ ja gar von ihm vor was sonderlichs gehalten werden. Nichts destoweniger muß er sich auff das wenigste als möglich ist/ von ihm entfernen/ weil sein Herr/ der schwach ist/ in seiner Abwesenheit könnte auf einen seiner Mit-Diener ein Auge schlagen/ und würde hernach nicht so gar was seltsames seyn/ wann es diesem letzten in seinen Diensten zuschläge/ und er alle andere Dienste/ so man dem Prinzen zuvor gethan hätte/ in Vergessenheit brächte. Das ist wahr/ daß diese Lehre/ sich von der Person/ deren gute Gunst man gewinnen wil/ nicht zuentfernen/ eine allgemeine

meine Regul seyn muß/ vor alle die/ die wohl aufwarten wollen/ dieweil ein Mensch/ der sich entfernet/ Raum gibt einen andern/ dem er gleichsam seine Stelle einnehmen läßt/ zu brauchen.

Nachdem wir von einer Tugend/ die uns bey tausend Gelegenheiten nützlich werden kan/ geredet haben/ so laßt uns sehen/ ob wir et was zu sagen finden können von der *Conversation*, welche noch viel gebräuchlicher und viel gemeiner ist/ als die *Gefälligkeit*; angesehen daß wir uns öfters verbinden zu reden/ als unsern Kopff nach anderer Leute Köpffe zu richten.

Von der Conversation.

Dieß muß uns jederman recht geben/ daß die *Conversation* am meisten dar zu hilft/ daß die Leute gesellschaftig werden/ und daß sie den meisten Handel und Wandel im Leben machet; also daß man sagen kan/ daß wir uns niemals zu sehr bemühen können/ umb unsere *Conversation* anmüthig und nützlich zu machen/ das Gedächtnuß kan uns *Materie*, umb dieselbe zu unterhalten/ vorstrecken/ doch kan es uns

S

nichts

nichts wieder geben/als was wir ihm zuvor haben geliehen. Also muß man arbeiten ihm einen wackern Schatz von schönen Dingen zu samlen/dannit es uns solche wieder an die Hand schaffen könne/ wann wir derselben nöthig haben. So nöthig als uns auch desselben Hülffe immer seyn könne/ so ist es doch nicht genug/ daß wir in der *Conversacion* das unserige wohl thun können/ weil sich die urtheils-Krafft nothwendig dabey einfinden muß/ als welche das was wir zu sagen haben/ wohl einrichtet/ dieselbe wendet uns die Augen auff alle Umstände/ welche wir zu bemerken verbunden sind. Sie wil nicht haben/ daß wir einen alten herben *Doctor* von *Galanterie* schwätzen sollen/ auch nicht/ daß wir das junge *Frauenzimmer* mit einem langen *Discours* aus der *Erdmessung* unterhalten. Dann wann ein Mensch noch so vortreflich von einer oder von der andern dieser *Materie* reden würde/ so würde er nichts destoweniger sehr verdrießlich fallen denen *Personen*/ die zu dergleichen *Conversacion* nicht grosse Lust haben. Auch ist es nicht allezeit genug/ schöne *Histörge*n zu erzehlen/ es ist noch nöthig/ daß dieselben wohl ange-

angebracht werden: und die Augen/ welche die glänzensten Theile sind / würden das Gesicht mißgebürtlich machen / wann sie da nicht den Ort inn hätten / wohin sie die Natur verordnet. So ist es dann schlechter Dings nöthig/ alle Umstände / welche die Personen / in derer Gegenwart man redet/ den Ort wo man ist / und die *Materie* wovon man sich unterhält / betreffen können/ wohl zubemercken ; allein wann diese *Materie* hoch und subtil wäre / so müste man meines Erachtens dennoch nicht unterlassen / auff eine leichte Art zureden / und ob man schon darin noch so gelährt wäre / so weiß ich doch nicht / ob man gar wohl thun würde / wann man seine ganze Wissenschaft mit grosser Begierde als in einem Kram auflegen wolte. Im Gegentheil muß man vielmehr denen übrigen von der Gesellschaft die Zeit vergönnen / ihre Meinungen zusagen / und sich nicht in die Gefahr setzen / daß ihm vorgeworffen werde / was eine *Dame* einer ihrer Freundinnen gar zierlich auffrückte :

Diese Freundin / welche ohne Zweifel eine Person ist von grosser *Erudition*, vertieffte sich einsmals in einem Politischen

Discours, da sie von *Philippi II.* Regierung redete/ daß die *Dame*, von welcher wir gesagt/ nachdem sie ihr eine lange Zeit zugehöret/ ihr in die Rede fiel/ und sagte: *Wie Madame*, wolt ihr den ganzen Tag vom Morgen bis auf den Abend flug sehn?

Von den Scherz.

Das ist unstreitbar/ daß nichts die *Conversatio* mehr begeistert als der Scherz/ und daß/ wann er nur erbar und anmuthig ist/ man ihn nicht allein auß der *Conversatio* nicht verbannen müsse/ sondern man auch viel mehr sagen könne/ daß er der Rede vor eine Würge diene/ welche ihn wohlgeschmackt und herzhafft machet. Es haben etliche *Authores* geschrieben/ daß er der vornehmste Theil der alten von den Römern also genandten *Urbanität* wäre/ und sagen / daß diese *Urbanität* / wie es das Wort selbst etlicher massen mit sich bringt/ eigentlich die Art zuhandeln und zureden der Stadt-Leute wäre/welche in allen Dingen so sehr unterschieden wären von den Leuten/ so auff dem Lande erzogen wären/ daß man sie umb dieser Ursachen willen *Rusticos* nennete.

An

Andere haben geglaubet / daß dieser Schertz der Saal *Atticus* war / der sowohl in den alten als neuen Schrifften so berühmt ist / und daß er in der *Conversation* eben die Wirkung thut / als das gebräuchliche Salz in einer Speise. Also daß wir sagen können / ein allzugrosser Schertz mißfällt dem Geist / und beist ihn / nicht anders / als eine zusehr gesalzene Speise dem Geschmack mißfällt / und beleidiget. So muß dann der Schertz spitzfindig und zart seyn / und muß man sich desselben mehr bedienen / umb eine *Conversation* zuerhalten / wann sie anfängt dahin zu fallen / als umb die Personen / auß welchen die Gesellschaft bestehet / zu beleidigen. Allein wann man so weit scherzen wil / biß man endlich die Leute lachend macht / muß derjenige / der scherzet / etwas kaltsinnig reden / damit man anmüthig überraschelt werde / wann man ihn mitten unter den Leuten / so er lachend machet / so ernsthaftig siehet.

Nichts ist / vermittels dessen wir uns in dem Anschläge / so wir haben / zuergehen die so uns zuhören / besser zum Zweck legen können / als durch eine natürliche liebliche Zuneigung / die uns lustige zierliche Schwän-

che vorstrecken möge. Nichts ist so anmü-
 thig / es fällt auch nichts den Leuten tieffer
 in das Hertz / als diese unversehene Ant-
 worten. Und wir können das nicht strei-
 ten / daß solche Köpffe so die Gabe haben
 mit dergleichen subtilen Schwäncken zube-
 lustigen / etwas mehr als gemein im Schil-
 de führen. Gewiß ist es / daß man wohl
 muß Acht haben / gegen wem man derglei-
 chen Pfeile abschiesse dürffe. Die unglück-
 seligen und die bösen Leute muß man da-
 mit allezeit verschonet lassen / dieweil jene
 eher Mitleiden verdienen / als solchen
 Schertz : ein bösser Vogel aber anders
 Eh: als einer rauhere Straffe verdienet / und
 muß man sich vergnügen einen Abscheu vor
 seinen Tübenstücken zuhaben / umb so viel
 destoweniger muß man davon Gelegenheit
 andere zuergehen nehmen. Man muß sich
 auch ein Gewissen machen die Leute von
 Frömmigkeit und die erbaren Frauen an-
 zugreifen. Die Ruhmsüchtigen sind ei-
 gentlich die jenigen Personen / an die man
 sich machen muß / dieweil die Eitelkeit ge-
 meiniglich bey jederman verhasset ist / und
 billig verdienet / daß man sie ein wenig her-
 umb nimbt. Die Vortrefflichkeit der kurz-
 weilt-

weiligen Worte/wie ein *Author* dieser Zeit
saget/ dessen Meinung wir in vorhabender
Materie folgen / bestehet darinnen/ daß sie
kurz/ scharffsinnig/ und deutlich seyen/ daß
man sie nicht allein mit einer Zierlichkeit
vor/ sondern auch so wohl anbringe/ daß
man nicht sagen könne/ man habe sie erst
zu Hause in seiner geheimen Stube ausge-
künstlet. Wir könnten dergleichen aus den
alten *Authoren* ziehen/und hierbeybringen/
allein es würde unnütze Arbeit seyn/ dieweil
ganze Bücher davon voll sind/ die man
deshwegen zu Rathe ziehen kan. Wir haben
auch noch Leute dieser Zeit/ deren zierliche
Worte grossen Ruhm in der Welt erlan-
get. Es mögen aber diese Verantwortung-
gen / davon wir so viel reden/ so ergeßlich
seyn als sie immer wollen/ so verlieren sie ei-
nen guten Theil ihrer Unmuthigkeit/ wann
man sie wiederholet/ dieweil man alsdann
nicht eben die Bewegungen wieder hat/
so man empfand in den Gesellschaften/
da sie erst zur Welt gebracht wurden.
Derohalben / an statt daß wir uns lange
sollen auffhalten mit Anziehung unserer
scharffsinnigen Köpffe/ oder unserer Lach-
meister / last uns sehen welches der vor-
nehm

nächstste Grund aller *Conversationsen* seyn
soll.

Von der Wahrheit.

Wir haben nicht eben nöthig uns in
grosse *Disputen*, so von der War-
heit können gemacht werden / einzulassen /
wir wollen uns vergnügen zu sagen / daß sie
eine Übereinstimmung unserer Gedancken
ist; wir wollen nicht einmal darzu setzen /
daß zwischen unsern Gedancken / und dem
Dinge so wir im Sinne haben / eben eine
genaue Beziehung seyn müsse. So ist dann
genug zu sagen / daß die Tugend / davon wir
reden / so groß ist / und daß sie einen so allge-
meinen Nutzen bringen könnte / daß aller
Handel und Wandel unsers Lebens /
wann er auff ihr bestünde / im besten
Schwang gehen sollte / wann die Leute sie
so sehr liebten / als sie sie hassen. Die aller-
glücklichsten *Nationes* haben die Wahrheit
allezeit in sonderbahrer Acht gehabt. Die
Persianer / als *Herodotus* meldet / unterwie-
sen absonderlich ihre Kinder / sie sehr genau
zu sagen; und die Leute von grossen Schul-
den waren bey ihnen umb keiner andern
Ure

Ursache willē so sehr verachtet/als weil man vor gewiß setzte/das sie gezwungen würden oft zulügen/wann sie mit ihren Glaubigern redeten. Wir sehen auß unser eigenen Erfahrung/das die Leute sich für solche Freunde der Wahrheit gemeinlich erklären/ das sie fast nichts mehr beleidigen kan/ als wann man sie durch Lügen, Straffe beschuldiget/ das sie die Wahrheit gesparet.

Unterdesen bilden sich viel ein/ das man keine glückliche Auffwartung thun könne/ wann man nicht in einer tieffen Verstellung herumb wandelte/ und gleichsam das sein Handwerck seyn lieffe / niemals seine wahrhafte Meinung von sich zusagen. Dieser Irthumb greiffi weit und breit umb sich/ und kan uns nichts destoweniger ein vernünfftiger Untersch eid auß dem ganken Handel wickeln.

Ich gebe zu/ das ein Mensch / dem man eine Heimlichkeit vertrauet hat / so wohl zu Hofe/ als irgend an einem Ort/ verbunden ist treu zuseyn / und nicht auß zuschwagen das was so wichtig ist / das ers heimlich halte. Es ist nicht nöthig/ das ein Hofmann/ der zu einer Verrichtung wil gezogen werden/ sich resolvire von seinem Vorhaben

haben öffentlich zureden / und daß er die Mittel / deren er sich bedienen wil / entdecke / dieweil seine Mitbuhler ihr Vortheil zu seinem Nachtheil davon machen können. Allein in dem ordentlichen Geschleppe dieses Lebens / warumb müste er immer bis in Ewigkeit lügen / und warumb wolte er sich auß einem grossen Laster eine Tugend machen?

Kan man wohl glauben / daß ein Mensch / der ohn Unterscheid jederman hoffiret / und der allen Leuten / die ihn umb etwas bitten / Versprechungen thut / ohn daß er ihnen in der That zudienen willig ist / sich viel Freunde mache / und daß er sich damit in der Reputation sehr höfflich und sehr verbündlich zuseyn fest setze? Vielmehr im Gegentheil / wann man sich anfänglich durch sein Verfahren hat lassen einen blauen Dunst für die Nase machen / begreiffe man sich folgendes gar bald / und bauet nicht allein auf das nit was er sagt / sondern man achtet sein Wort fast nicht mehr deß Hörens würdig / und betrachtet ihn nicht anders / an einen Comœdianten / der da sagt / was er doch nicht meint / und sich umb nichts bekümmert / als wie er die Person /

son/ die er an genommen hat/ wohl spielen
wolle.

Man hat auch nicht viel mehr Recht/
wann man saget/ daß sich die Leute von dem
blossen Ehrgeiz nach Hofe locken lassen/
und daß man unmöglich eine Tugend so
lauter und rein behalten könne / in einem
solchem Ort/ wo man sich einbildet/ daß das
Verderben überall eingeschlichen ist. Ich
leugne nicht/ daß sich nicht viel an den Prin-
zen hängen solten/ bloß umb ihres eigenen
Geniesses willen. Nichts destoweniger
muß man auch mit mir eins seyn/ daß es
gleichwohl Leute gibt/ die entweder billig
genug/ oder doch tapffer gnug sind/ daß sie
keinen andern Zweck der Dienste/ so sie lei-
sten/ als das einzige Vorthail ihres Prin-
zen haben. Ich gehe weiter/ und sage/ daß
nicht allein jederman eine so edle Neigung
zu verfahren haben / sondern auch daß ein
Volck niemals mangeln würde sich
Ruhm/ ja auch Reichthum zu wege zu brin-
gen/ wann es eine warhaffte Liebe zu
seinem Souverainen Herrn
trüge.

Von der Neigung/welche man
gegen seinem Prinzen ha-
ben soll.

Es ist gewiß/ daß die unumschränckte
Gewalt ein Knoten ist/der die Völker
verknüpffet / und der sie in der Vereini-
gung/ welche schlechter Dings nöthig ist/
darzu daß sie dauern können/behält. Diese
einzige Betrachtung soll mächtig genug
seyn umb uns zur Liebe gegen unsern Prin-
zen aufzufrischen. Allein laßt sehen/ ob wir
deren nicht noch wichtigere finden können.
Wann wir den Prinzen lieben/ ist es ohn-
möglich/ daß wir ihm nicht auch brünstig
und treulich dienen; daß wir uns nicht
fleißig an den Orten befinden/ wo uns
desselben Bestes hinruffet / und daß wir
nicht endlich die schuldige Vergeltung da-
von tragen solten. Da im Gegentheil/
wann wir diese Schuldigkeiten nicht an-
ders als gezwungen ablegen/ es sehr schwer
ist/ daß wir mit ebener Hurtigkeit/ und mit
ebener Begierde das unsere thun können.
Weil sonsten der Gehorsam allezeit etwas
her-

herbes vor denjenigen/ der dazu verbunden
 ist/ in sich hat / ist es das rathsamste / daß
 man es verführe dadurch/ daß man durch ei-
 ne gewisse Neigung der Liebe denselben Ge-
 horsam leiste. Wann uns die H. Schrift
 nicht sagte/ daß jedwede rechtmässige Ge-
 walt/ der Göttlichen Gewalt theilhaftig
 sey; wann sie uns nicht befiehe/ dem Kays-
 ser zu geben/ was des Kaysers ist/ und un-
 sern Ober-HErrn zu gehorchen; so würden
 wir nichts desto weniger gleichwohl sehen/
 daß die einzelnen Personen einer Herrschafft
 ihre Mühe vor sich nützlicher anwenden/
 wann sie des Bringen Sachen treiben/ als
 wann sie in den Diensten so sie thun/ sich
 nur ihr eigenes Vorthail vor Augen stelle-
 ten. Gewislich muß man hierinn eins seyn/
 daß eine Monarchie im bessern Zustande
 seyn werde / wann der Monarch mächtig
 ist/ ob schon die Unterthanen nicht eben
 reich wären / als wann sie grosse Reich-
 thümer besäßen/ und ihr König wäre nicht
 in dem Stande/ daß er sie beschützen könnte.
 Dann endlich arme Unterthanen/ so unter
 einem mächtigen Könige leben / können
 sich damit bereichern / wann sie in Fried
 und Ruhe arbeiten/ an statt daß ein reiches

Volck / so dergleichen Schutz nicht hätte/
 in steter unruhe seyn würde/ es würde sich
 alle Augenblick in der Gefahr sehen/ von
 seinen Feinden geplündert zu werden/ und
 würden nicht allein seine Schätze die
 Furcht von ihm nicht abtreiben können/
 sondern würden sie auch noch ohnfehlbar
 vermehren/ in Betrachtung/ daß sie eine
 solche Beute sind/ so die Feinde von allen
 Orten an sich locket. Über nachdem wir
 gesaget/ wie man sich müsse verhalten bey
 seinem Prinzen; So lasset uns auch
 noch sehen/ wie wir mit noch einer andern
 Macht/ die oft nur eine allzuungemessene
 Gewalt über unsere Willkühr hat/ um-
 gehen sollen.

Daß das Umbgehen mit dem
 Frauenzimmer einem rechtschaf-
 fenen Manne nicht allein nicht
 muß verboten seyn/ sondern
 auch/ daß es ihm etlicher
 massen nöthig ist.

Es ist warhafftig gewiß/ daß diese Con-
 versation ihm kan nützlich seyn/ wosfern
 er

er nur seinen Nutzen davon zumachen wohl
 verstehet. Dann wann mans genau besie-
 het / so können wir nirgend als bey dem
 Frauenzimmer die rechte Welt-Art / und
 die Höffigkeit / so kein Rath / noch irgend
 eine Lesung der Bücher verleihen kan / ler-
 nen. Ein Soldat / der nichts mehr als ein
 Soldat wäre / und der seine Sitten in
Conversation mit Frauenzimmer niemals
 ein wenig schmeidig gemacht / würde den
 Leuten mehr Furcht / als seine *Conversation*
 zusuchen / Begierde machen. Er würde in
 seinem Kopff nichts haben als Kriegs-
 Völcker / oder Sturm-lauffen / er würde
 nichts reden / als von Belägerungen und
 von Schlachten / und ob sein *Discours* schon
 noch so schrecklich wäre / so weiß ich doch
 nicht / ob sein Gesicht nicht noch grausamer
 seyn würde. Wann dieser tapffere Mann
 und der ein wenig allzuschrecklich ist / wo
 es nicht Noth thut / wäre etwan bisweilen
 in ein Frauen-Gelach gekommen / zu der
 Zeit / da er auß dem Läger bleiben konte /
 würde er bald seinen Kerl / der vom Feuer
 und Eisen zusammen gesetzt ist / außgezo-
 gen haben / umb gesellschaftig zuwerden.
 Er würde weder von Waffen noch von
 Schar

Schamzügeln geredet haben / und seine Bescheidenheit / so ihm würde den Mund verschlossen haben / umb seine eigene Tapferkeit nicht zurühmen / würde hingegen andere tausend auffgethan haben / umb seinen Ruhm zupreisen.

Ein Doctor, der neulich von der Universität / dahin er sich selbst verweist hat / gekommen / würde nicht anders denn sehr unbesquem seyn zu den Gesellschaften / in welche man ihn würde aufnehmen müssen. Er würde alles durch unstreitbare *Argumenta* beweisen wollen / ja ich weiß nicht / ob ihm nicht sollte die Lust ankommen / je und je denen Personen / so reden würden / in das Wort zu fallen / und zusagen / daß sie nicht *f. in formaliter un̄ syllogisticè discurrirten*. Allein damit das Griechische und das Lateinische einen Kopff / der sich sogar demselben ergibet / auff solche Weise nicht verderben ; damit diese gelehrte und wenig anmuthige Leute in ihren eigenen Vaterlande nicht für Frembde gehalten werden / und daß endlich sie sich nicht gezwungen sehen / die Sprache / so hiebevör ihre Amme redete / noch einmal zulernen / werden sie nicht wohl thun / wann sie sich bisweilen unter
die

die Leute geben/ umb ihre Lehre leutseelig zu machen?

Und wie das Frauenzimmer von Natur aller Raubigkeit feindt ist/ ist es schwer/ daß ein Mensch/ der sie besucht/ ihre zarte Geister stets beleidigen wolle. Vielmehr gewehnet er sich unvermerckt daran/ daß er ihnen gefallen wil/ daß er alles/ was er etwan beleidigendes in seiner Sprache/ oder in seinen Gebärden hat/ nach der Gelindigkeit ihrer Conversation und ihrer Art zu leben abrichtet.

Wir müssen gleichwohl sagen/ daß wir das Maß wohl nehmen müssen in solchem Handel und Wandel/ da es mehr zu fürchten als zu hoffen giebet/ dann endlich ist es gewiß/ daß man die Conversation des Frauenzimmers vor eine anmuthige Zeitvertreibung und für eine Schule der Höflichkeit halten muß.

Ein Mensch/ der ganz ein Handwerck würde darauß machen wollen/ würde sich bald verächtlich machen / auch bey denen Leuten/ die er gar zu fleißig besuchte. Seine wichtigsten Anschläge/ worauff meinet ihr daß er sie machen würde/ als darauff/ daß er wohl zu überlegen hätte/ welche *Peruque*,
wel-

welche Französische Spitzen ihm am besten anstehen solten/ wann er sich in der Gesellschaft wolte ein Ansehen machen/ so könnte er vielleicht auch noch über einen *Madrigal*, oder über eine *Comædie*, wovon er gleichwohl zuvor andere Leute / die es besser verstehen als er/ hat reden hören/ seine Meinung sagen.

Allein wann es ein barmherzig Leben ist/ aus einer Gesellschaft in die andere zugehen / und darbey keinen andern Anschlag haben / als Schwachheiten zu erzehlen und zu hören/ so befinde ich / daß ein hitziger/ mühsamer und halbstarriger Liebhaber eben so lächerlich ist/ wann er/ an statt daß er dasjenige / so von ihm in einer grossen Gesellschaft erfordert wird/ beobachten soll/ er auff nichts dencket/ als auff seine absonderliche Unterhaltung. Raumb hat er seinem Anschlage gemäß einem bequemen Ort eingenommen/ so fänget er an mit der *Dame*, die er liebet/ zu schwätzen und zu verfahren/ als wäre niemand da / der Achtung auff ihn gebe. Mittlerweile lassen die Personen/ aus denen die Gesellschaft bestehet / diese Gelegenheit nicht aus den Händen / die Augen auf ihn zu werffen/ umb Ursach zu
bes

bekommen / daß sie über seine Blicke und über seine Gebärden heimlich was zula- chen haben. Es ist auch warhafftig nichts Kurzweiligers und nichts seltsamers zuse- hen / als einen Menschen / der bloß seinen eigenen Gedancken / und seinen eigenen Ge- müths, Bewegungen nachhänget / und immer entweder frölig oder traurig ist zur Unzeit. Wo alle Leute ernsthaftig sehen oder traurig sind / da lachet er ; und seuffzet oder siehet murrisch auß / wann man sonst von allen Seiten nichts als Fröligkeit und Lachen vernimbt.

Last uns das Frauenzimmer auff andere Art und mit anderer *Intention* besuchen. Es ist uns nicht nur vergönnet / umb ihre Hoch- haltung insgemein uns zubewerben / und uns sonderbare Freundinnen zumachen / sondern ich kan auch noch sagen / daß der Anschlag / den wir haben ihnen zugefallen / noch sehr gute Wirckungen thun könne. Dergleichen Glück zugewinnen ist nöthig / aller Gürtrefflichkeiten / so zu einem erbaren Manne erfordert werden / sich zubestheiffen. Es wird erfordert / daß wir Verstand / Leuts- seligkeit und Gefälligkeit haben ; daß wir tapffer / höfflich / erbar und frey seyn. Es ist nöthig /

nöthig / daß alles was wir thun / sein natürlich / zierlich und herrlich heraußkomme.

Vor allen Dingen muß man ein frey / offen Gesichte haben / alles Ubel sprechen meide / und sich niemals hartnäckig erzeigen weder im Widersprechen / noch in Ausführung eines schlechten und wenig anmuthigen Discourses.

Kan wohl etwas verdriefflichers seyn / als ein Process-Führer / welcher / indem er einen langen Process von Stück zu Stück auff den Nägeln herzehlet / Leuten / die es ganz nicht angehet / den Kopff damit warm macht. Wie kan er doch das Frauenzimmer so artlich unterhalten / wann er ihnen bald von Contumaciren, bald von Præcludiren herschwäket / und mit andern barbarischen Wörtern / deren man sich nur allzu oft bedienet / bey solchen Händeln / die man sich selbst machet / umb sich wirfft. Ein Krancker / der sich ohnauffhörlich über seine Kranckheit beklaget / ist meines Erachtens noch unerträglicher. Er ist nicht zufrieden / daß er den Leuten von seiner Colique, und von seinem Kopff-Schmerzen eine verdrieffliche Lection machet / sondern er gehet weiter und schwäket auch noch von den
Arz.

Arzneymitteln/ die man ihm vorgeschrieben hat. Die Leute/ die sich einige *Provision* von Historien und Fabeln gemacht haben/ damit sie fertig seyn auff jedwedem Wort etwas zuerzehlen/ ermüden oder schlöffern die Personen/ so ihnen zuhören/ elendiglich ein; sie erzehlen auff allerley Dinge mit tausend unnützen und schwachen Umständen/ das / so sie alles nach dem *Alphabet* zuvor eingerichtet hatten / und lauren immer gleichsam als auff einen Hinterhalt / umb ihren *Locum Communem* davon sie eine feine weitläufftige *Materie* bekommen wollen/ an den Mann zubringen.

Wir würden den Fehler/ den wir schelten/ selbst begehen/ wann wir alle Arten der Schwäger hier beybringen/ und alles/ was sie denen Gesellschaften unerträgliches alle Augenblick auffbinden/ erzehlen wolten; über diß daß es schon mehr dann allzu unnöthig ist von einem Dinge/ davon einige *Authores* unserer Zeit artige Spott-Schriften/ sowohl in gebundener als ungebundener Rede aufgesetzt / weitläufftig zuhandeln. Wir wollen allein sagen/ daß man von allen Dingen reden könne/ von denen wir gesagt/ daß man nicht allzuviel reden müsse.

müsse. Man kan ein Histörgeu machen
 fein kurz / leicht / zierlich und anmuthig.
 Man darff in wenig Worten sagen / worin
 die Kranckheit / umb die man euch fraget /
 bestehet. Und ist euch auch nicht zureden ver-
 boten von einem *Process*, der euch verhin-
 dert / eure woh' anständige Schuldigkeiten
 abzulegen / oder der euch so bindet / eine nach-
 druckliche Ansuchung zuthun. Ja man kan
 bißweilen auch wohl von Stoffen und von
 Spizen reden / und ist allemal gut / daß
 man sich drauff verstehet / sowohl darumb /
 daß man sich nicht betriegen lasse / wann
 man derselben etwa kauffen muß / als umb
 seine Meinung davon zusagen / wann die
 ganze *Conversation* darauff beruhet / wie sich
 dann solches bey dem *Erquien zimmer* oft
 genug zuträgt. Allein muß man von der-
 gleichen *Materien* stracks auff andere kom-
 men / und den Schwaz / der in die Länge
 nicht mehr außhalten wil / wieder anheben
 und verneuern. Diese Kunst / den *Discours*
 zuverändern / haben wir von dem *Frauen-*
zimmer gelernet / dann weil sie gemeinlich
 mehr zärtlich als gelehrt seynd / als beschnei-
 den und berupffen sie / so zusagen / die Dinge
 nur / ohne daß sie biß auff den Kern oder
 biß

bis auff das Leben zu dringen/ Verlangen haben. Wir sind ihnen auch einen Theil der *Reputation*, so wir erwerben/ schuldig. Denn gleich wie man ihre Meinungen allezeit mit Glimpff empfänget / und daß sie uns freyer und auffrichtiger loben/ als die Leute von unserm Geschlechte und von unserm Gewerbe nicht leicht thun würden/ als wächst die gute Meinung/ so sie von uns haben/ unvermerckt/ bis sie endlich zu unserer Gunst außschlägt.

Wir wollen noch etliche Regeln zu denen/ so wir schon erzehlet/ setzen/ und sagen/ daß ein Mensch / der Frauenzimmer besucht/ nothwendig müsse allezeit wohlständig/ ja auch prächtig/ wann ers ohn seinem Nachthail thun kan/ gekleidet seyn. Die Kosten / so wir auff die Kleider wenden/ folgen uns überall auff dem Fuß nach/ wie ein *Author* unserer Zeit sagt/ sie öffnen uns die Thüren / sie schaffen uns fast allezeit das Glück/ daß wir auff verbindliche Art empfangen werden; und wie das Auswendige/welches alsofort in die Augen leuchtet/ dasjenige ist / so die erste Einbildung bey einem andern machet/ so müssen wir ohne Zweifel daran seyn / daß diese erste Einbildung

dung zu unserm Vortheil geschehen möge. Nichts destoweniger muß man sich nicht einbilden/ daß man alsdann wohl gekleidet ist/ wann man über die Mode noch ein Stück daran setzet. Umbgekehrt vielmehr/ man mag die Mode überschreiten so wenig als man wil/ so nähert man sich der *Extravaganz*, und wann man gar oft von eines Menschen Sinne durch seine Art zu kleiden urtheilet/ wie kan man die Leute hoch schätzen/ die durch solche Art der Eigensinnigkeit uns vorkommen als wären sie aus einem frembden Lande/ oder von einem andern *Seculo* her/ unter den Personen die sie doch haben sehen in die Welt kommen. Was die *Conversation* mit dem Frauenzimmer belanget/ ist vor allen Dingen wohl zubehalten/ daß man alle Deutigkeiten im Reden meide/ weil solche ihnen gar sehr selten gefallen. Ich verstehe die Worte/ die auch nicht einmal was mit sich bringen/ so ihr Gehör beleidigen könne; dann was die Worte betrifft/ in welchen ein unerbarerer Verstand verwickelt ist/ dieselben hat man allezeit den Capitlern und den Scherenschleiffern gelassen. Es ist nicht zu sagen/ daß man so gar alle kurzweilige Worte
 ver

verbannt habe / viel Leute unserer Zeit haben sich deren glücklich bedienet in der *Conversation*, ja so gar auch in ihren *Schriften*. Und unter den Alten hat *Cicero*, der ohne Zweifel unter allen Schwächern so niemals gefunden / der größte gewesen / sich nicht schimpfflich gehalten solche zu brauchen.

Er wolte einmahl einem Kerl seine geringe Geburt vorwerffen / und als dieser Mensch zu ihm sagte / daß er ihn nicht hörte / antwortet ihm *Cicero*; Du hast gleichwohl Löcher in den Ohren / und wolte ihm damit zuverstehen geben / daß er dem Stande nach ein Knecht wäre / weil die Römer gewohnet waren / ihren Knechten Löcher durch die Ohren zu schlagen.

Endlich ist auch nöthig / daß die / so dem Frauenzimmer auffwarten wollen / alle *Exercitien*, so denen Leuten von ihrem Alter und von ihrer *Profession* zu kommen / zierlich machen können / daß sie vor allen Dingen wohl wissen / zu tanzen / und wacker zu reiten. Hierbey müssen sie doch in Acht nehmen / daß sie sich nicht so gar übermäßig auff eines allein legen / und die andern hindan setzen müssen. Es ist besser ein Edelmann

B

wisse

wisse von allen zusammen gleich viel/ als
 daß er bloß ein guter Reuter/ oder ein zier-
 licher Tänker sey. Wann eine von diesen
 Qualitâtē bey ihm nur so viel grösser wäre/
 als die andern/ daß sie dieselben verdunckel-
 te/ würde ein Cavallier sich oft müssen reuen-
 lassen/ daß er sie so glücklich gelernet. Dann
 wann er sich allzusehr dem Tanzen ergebe/
 würde man ihm von nichts/ als von Cou-
 ranten und Balletten schwätzen. Und wann
 er seine meiste Lebens-Zeit in der Bereiterey
 zubrächte/ würde man von ihm nichts wis-
 sen wollen/ als was er von diesem Türcki-
 schen oder von diesem Spanischen Pferde
 hielte. Unsere Welt wil lieber/ daß ein recht-
 schaffener Mensch von vielen Dingen ein
 weniges wisse/ als daß er eines allein von
 Grunde aus verstehe. Wir haben diese
 Meinung nicht allein/ sondern wir können
 sehen/ daß die alten Römer damals/ als ih-
 re Herrschafft in der besten Blüthe war
 eben solche Einbildung hatten. Gewißes
 saget in Terentii Comœdien ein Vater/ da er
 von seines Sohns Lebens Art redet/ daß er
 biß diese Stunde sich über ihn nicht hätte
 zu beklagen gehabt/ weil er bemercke/ daß
 der junge Mensch die Jagt/ die Pferde/
 und

und andere dergleichen erbare *Exercitien* geliebet/ ohn daß er sich in einem von diesen allzusehr vertieffet/ oder daß er sich beflissen hätte in einem besser zu fahren als in dem andern.

Unterdessen muß man einen wichtigen Unterscheid machen und sagen/ daß auff die Dinge von der *Profession*, an die wir uns ergeben/ wir uns niemals allzusehr legen können. Vielmehr sind die berühmten Leute/ so wir in den Künsten und in den Wissenschaften haben / durch dergleichen unverdrossenen Fleiß/ dem wir deßwegen verbunden sind/ zu unserm Vorthail groß geworden. Wie nun ein rechtschaffener Mann absonderlich seinem Prinzen zu Gelde zu dienen verbunden ist/ so ist gewiß/ daß er sich auff die Dinge/ so zu diesem Hoch. Edlen Handwerck gehören/ niemals zu viel legen könne. Laßt sehen/ ob wir ihm über dieser/ vor ihn so wichtigen/ *Materie*, einige Erinnerungen beytragen können.

Vom Kriege.

WAn kan leicht urtheilen/ daß ich hie nicht einen grossen *Tractat* von der
 3 2 Kriegs-

Kriegs-Zucht schreiben werde/und daß ich nicht nach den unterschiedenen Zeiten und Nationen / die unterschiedene Arten zu campiren / zu fortificiren / zu belägern / genau zu untersuchen gedencke / oder zu erzehlen / ob man den Feind mit der blossen Zuflümmung seiner Herrschafftigkeit schlägt. Auch sehen wir/daß es denen grösten Männern nicht übel außgeleget worden / wann sie eine Krieges-List hervor gesucht / und wissen unsere Generalen nicht allein alles / was in dergleichen Fällen die Alten zu Werck gerichtet / sondern sie erfinden auch noch täglich neue Mittel / umb den Feind zuschlagen.

Weil sonst die Kriegs-Reguln sehr ungewiß sind / wann man sie zumal so ins gemein abfasset / so ist es nöthig / daß ein General nach Gelegenheit der Zeit / und des Orts / ja sowohl nach der Zahl oder nach dem Sinn der Völcker / so er commandiret / als derer / so er angreifen wil / davon stets sonderbare Muster gen mache.

He. Wir wollen diese Materie mit etlichen Exempeln erklären.

Regul.

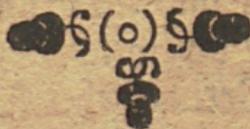
Regul.

Es ist vorthheilhaffriger / gehen und
den Feind in seinem Lande an-
fallen / als ihn in unserm
erwarten.

Wann wir so verfahren / befrehen wir
unsere Häuser und unsere Güter vor
allem Elende / welches der Krieg unfehlbar
allezeit mit sich bringet. Das Winseln un-
serer Weiber / und das Schreyen unseres
Kinder verwirret uns nicht / und wie der je-
nige / der einen andern angreiffet / allezeit
kühner ist / als der so angegriffen wird / als
bringet die Kühnheit / die wir bezeigen /
wann wir ein frembd Land mit Krieg über-
ziehen / bald einen Schrecken in alle Dertter /
die sich unsers Einfalls versehen.

Unterdessen kan man auch sagen / daß /
wie wir in einem frembden Lande nicht gar
zubekandt sind / wir alle Augenblick ins
Garn gerathen / und uns in schwere Passage
stecken können / auß welchen man sich nicht
ohne grossen Verlust ziehen kan. Wir sind
von Feinden ganz umgeben / wir müssen
uns alle Tage schlagen / damit wir Fuß hal-
ten

ten können/ und unsere Völcker können des Handels überdrüssig werden/ und sich einer nach dem andern unsichtbar machen: anstatt daß in unserm Lande uns alles zuschlägt/ so wohl wegen der Bequemlichkeit der Zufuhr/ als wegen der vortheilhaftigen Posten/ so wir einnehmen können. Ja man kan gar sagen/ daß die allgemeine Begierde das/ was man am meisten liebet und am höchsten schähet/ zu vertheidigen/ die Köpffe unter einen Hut bringet/ und ihnen zweysfache Herrschafftigkeit einbläset. *Scipio* und *Fabius* hatten diese widrige Meinungen unter sich getheilet/ und vertrauen sie in öffentlichem Rath. Weil *Titus Livius* ihre Reden zierlich einführet/ so kan man bey diesem Geschicht-Schreiber/ der sehr nett geschrieben hat/ die Beweissthüme/ so hievor diese zweene grosse Männer/ vorbrachten/ nach der Länge sehen.



Re

Regul.

Wann man ein Land mit Krieg
überzeucht/ muß man/ wann man
kan/ alsofort vor die Haupt-Stadt
rücken/ an statt daß man sich
vor andern Vestungen
auffhält.

Uber diß/ daß so eine kühne That und
Ufern Wassen eine Reputation zu wege
bringet/ und den Feinden eine Furcht einja-
get/ so ist gewiß/ daß die ansehnlichste Stadt
von einer Herrschafft gemeinlich alle die
andern Städte nach sich ins Verderben
schleppet. Nichts destoweniger kan man
antworten/ daß wann die Soldaten dem
Krieg durch eine langweilige und gefährli-
che Belägerung anheben/ sie nicht so hitzig
seynd/ als wann man sie erst vor Festungen
geführt hätte/ die sie leicht hätten einneh-
men können. Über diß/ daß wann man eine
grosse feste Stadt belägert/ man sich gleich-
sam wieder belägert befindet von allen den
andern/ deren man sich nicht bemestert
hat/ und von dannen man so viel Angele-
genheit bekommt/ als man Vorthail wür-
de

De gehabt haben/ wann man sich derselben
stracks anfänglich bemächtigt hätte.

Aber an statt daß ich solte/wie ich leicht
lich könnte/ unendlich viele Regeln/ welche
man eben so leicht/ als die vorigē behaupten
und widerlegen kan/ anführen/ wil ich mich
nur vergnügen zu sagen/ daß ein Kriegs-
Haupt/ wann es studieret hat/ niemals un-
terläßt/genau zu untersuchen die unterschied-
lichen Umstände/von welchen die Generals
sich unterschiedlich zuhalten/ verleiten lassen/
und daß er allezeit so viel ihm möglich ist/
sich nach denen/ die einen glücklichen Auf-
gang gewonnen/ einrichtet.

Unter so manchen Kriegs-Listen / so er
bemercket hat/ wehlet er allezeit diejenigen
aus/ welche er am glücklichsten zu Werk-
richten kan/ doch so/ daß er dabey veran-
dert/ alles was irgend dem Feind einen
Argwohn beybringen könnte. Wie wir nun
allbereit gesaget/ und jederman mit einstim-
met/ daß die Kriegs-Liste/davon wir reden/
einem Kriegs-Haupte nicht nur zugelassen/
sondern / daß sie so gar noch ein Theil
seiner Wissenschaft seynd/ als deucht mich/
es werde nicht ungereimbt seyn / deren et-
liche in dieser Gegend meines Wercks ein-
zu

zumischen / zudem Ende / daß man durch
die Nachsinnung / welcher man darüber
pflegen muß / deren folglich andere erfinden
können / wornach man sie bey Gelegenheit
wird nöthig haben.

Von Kriegs-Listen.

Ich weiß wohl / daß sich mit den
Kriegs-Listen eben verhält als mit den
Regeln / die man in diesem Handwerck
practicirt / ich meine daß diese und jene sich
alle Augenblick verändern können / wor-
nach die Zeiten / die Oerter und die Perso-
nen anders und anders sind. Ich weiß
auch wohl / daß man ganze Bücher von
Kriegs-Listen voll geschrieben / welche man
auffschlagen kan; unterdessen wil ich doch
nicht unterlassen deren etliche zuerzehlen
von denen / so die Alten practicirt haben /
allein ich wil es kurz fassen / und mit einer
solchen Ordnung / die mit der Natur / wie
mich deucht / ziemlich zustimmet. So wil
ich dann die Kriegs-Liste auff drey unter-
schiedliche Arten betrachten / die ersten sol-
len vor dem Treffen hergehen / die andern
können in der Schlacht trefflich zupasse

Kommen / und leßlich giebt es noch etliche /
 deren man sich glücklich nach dem Gefechte
 bedienen kan. Ehe man mit dem Feinde
 in ein Handgemeng geräth / muß man sich
 der besten Posten bemächtigen / und alle Ge-
 legenheit des Orths zu seinem Vortheil
 ziehen. Jederman hat in Historie bemer-
 cket / daß Hannibal vor der berühmten
 Cannischen Schlacht seine Völcker in so
 zierliche Ordnung stellte / daß sie den
 Wind und die Sonne auff dem Rücken
 hatten; und daß im Gegentheil der Platz /
 den er seinen Feinden ließ / machte / daß sie
 beyde Unbequemlichkeiten sich mussten lassen
 ins Gesicht fallen; daß sie von den Son-
 nenstralen und von dem Staube / welchen
 ihnen ein strenger Wind mit Ungestüm in
 die Augen jagte / verblindet wurden. Da-
 mit trug er auch den berühmten Sieg /
 durch welchen die Röm. Herrschafft auff
 zwey Finger breit von ihrem Untergang
 gebracht wurde / von zwey Consularischen
 Armeen davon.

Alexander / dem Darius an der Zahl der
 Soldaten weit überlegen war / that sehr
 wohl / daß er seinen Feinden einen engen
 Ort / wo ihn die Berge versicherten / daß er
 nicht

nicht konte umbringen werden/ erwartete.
 Im Gegentheil begieng der König von
 Persien/ welcher den Macedonier auf eine
 Fläche hätte ziehen sollen/ umb ihn mit der
 unendlichen Menge Soldaten/ die er mit
 sich führete/zu überfallen/einen grossen Scher-
 ler/ daß er biß an solche Orter/ da er nicht
 anders als mit gleichem Vortheil schlagen
 konte/ fortrückte/ so daß er von Troupen
 so besser zum Kriege gewohnet waren/ als
 die seinen/ geschlagen wurde. Man pflegt
 auch wohl bisweilen/ wann man schwach
 ist/ sich entweder mit einem Fluß oder mit
 einem Abschnitt zu bedecken/ wie *Cesar* diß
 in Gallien practicirte. Und wann die Or-
 ter zu einem Hinterhalt bequem sind/ weiß
 man auff wie vielerley Arten man sich des-
 ren bedienen kan/ ohne daß ich die unter-
 schiedliche Lehren/ so man hierüber gibt/ an-
 ziehe.

Man sucht auff unterschiedene Art einen
 Schrecken in die feindliche Armee zu brin-
 gen. Vor dessen schiekte man gegen die
 Pferde/umb sie zuerschrecken/solche Thiere/
 welche sie zu sehen ungewohnet waren/ wie
Cræsus, der Camele vor seinen Völkern her-
 ziehe ließ/ und viele andere Generals brauch-

ten hernach Elephanten eben zu diesem Ende. Aber Hannibals Kriegs-List/ der sich mitten durch Fabii Armee einen Paß machen wolte/ übertraff alle andere List/ deren man sich bey dergleichen Gelegenheiten jemals bedienet hatte. Er ließ denen Ochsen/ die er in seinem Läger hatte/ Bündel Holz an die Hörner binden/ und nachdem er die folgende Nacht solche ansteckt/ läst er diese Thiere auff die Feinde loßjagen/ und da durffte er nur auff dem Fuß tapffer nachgehen/ so fande er einen freyen Weg. In Wahrheit hatten die Ochsen nicht so bald das Feuer an den Hörnern warm befunden/ als sie so schrecklich anfiengen zu wüthen und zu toben/ daß ihnen die Römer unmöglich Widerstand thun kunten.

Man hat oft die Feinde in wäehrender Schlacht furchtsam gemacht/ indem man ihnen von ferne grosse Truppen Reuterey gewiesen/ die da schienen als kämen sie auff sie loß. *Sulpitius* und *Marius* bedienten sich dieser List/ jener gegen die Gallier/ dieser gegen die Cimbrier. Ehe sie in das Handgemeng geriethen / lieffen sie ihre Knechte und Troß-Buben auff die Wagen-Pferde sitzen / und befahlen ihnen / wann die Schlacht

Schlacht angienge/ sich von fernē auff ei-
 ner Höhe sehen zu lassen/ und sich zu stellen/
 als wolten sie dem Feinde einhauen. Bis-
 weilen zwinget man die allerfurchtsamsten
 tapffer zu fechten/ in dem sie Ordre gaben/
 als vor Zeiten Phi:ippus von Macedonien
 that / alle diejenigen / so aufreissen wollen/
 niederzustossen. Man hat oft eine Stan-
 darte mitten unter die Feinde geschmissen/
 umb die Leute/ so Ehre und Ruhm liebent/
 anzureizen / daß sie selbige wieder hoien;
 und wann die Verweisungen picquiren und
 Muth geben/ sich hinführo besser zu halten/
 so gelanget man bisweilen zu eben diesem
 Zweck/ dadurch/ daß man sich nichts mer-
 cken läst von der Zaghafftigkeit der Trup-
 pen/denen man wil einen Muth zu sprechen.
 Hannibal/ als er sahe/ daß eine von seinen
 Squadronen wiche/ und die Flucht neh-
 men wolte/ jagte er alsofort auff sie loß/ und
 stellte sich an die Spitze dieser erschrockenen
 Africaner mit diesen Worten: Wo wollet
 ihr hinauß/ Freunde? das ist nicht der rech-
 te Weg/ da ihr am nechsten auf den Feind
 kommen könnet: Folget mir/ wir wollen ih-
 nen nicht allein bald auf dem Nacken sehn;
 son-

sondern wir wollen ihnen auch bald den Sieg aus den Zähnen rücken.

Nach der Schlacht muß der Ueberwinder der sein wissen seinen Vortheil aus dem Sieg zu machen / und in dieser Gelegenheit es vielmehr *Cæsars* nachthun / als *Hannibal* / der nach der *Tannischen* Schlacht zu *Capua* sich den Lüsten ergab / und von denselben zerschmelzete / anstatt daß er hätte sollen gerade zu nach *Rom* rücken / allwo jederman in der größten *Consternation* war.

Im Gegentheile / wann wir den Kürzern gezogen haben / müssen wir unsere Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen / welche wir vor die bequemsten urtheilen werden / umb uns vor dem nachsetzenden Feinde zuversichern. Wir können unterschiedliche Streiffe nehmen / auff daß er zuschaffen bekombt / und nachläßt uns zuverfolgen / damit er seine Macht nicht zertheilen und sich schwächen darff.

Man kan auch die köstlichste Sachen / so man bey sich hat / auff dem Wege verzeteln / damit sich der Ueberwinder im Auflesen verweile / und wir Zeit gewinnen / uns
ins

ins Sichere zu bringen. Ich könnte leicht noch andere Lüste beybringen/ allein über diß/ daß man/ wie ich schon gedacht/ ganze *Authores*, so davon außdrücklich gehandelt/ besehen kan/ kan ich auch nicht weiter gehen/ wann ich nicht die Grenzen/ die ich mir selbst gelegt/ überschreiten wil. Es ist genug wann ich sage/ ich habe aus meiner eigenen Erfahrung gelernet/ daß es sehr nützlich ist/ wann man in den Büchern und in der *Con-versation* mit Kriegsleuten/ die ihr Handwerck wohl können/ alle Dinge beemercket/ so man bey erfordernden Gelegenheiten zu seinem Vortheil werckstellig machen kan.

Als die Feinde Corbey belagerten / und *Piccolomini* nebenst *Joan de Werdt* biß in viel Gegenden von *Piccardie* streiffeten/ vertrauete mir Weiland der Herr Graff von *Soissons* den Platz *Mondidier*, wiewohl ich damals nur noch in meinem zwanzigsten Jahr war/ also daß ich würde zuschicken und zu schaffen bekommen haben/ wann ich bey meinem Studieren nicht schon gelernet hätte/ was mich einer Verrichtung irgend fähig machen. Also erhielt ich den Platz/ welchen man mir vertrquet hatte/ in
dem

dem ich mich solcher Mittel bediente/ welche ich dafür hielte daß sie sich am besten zu meinem Zweck legen solten. Den Anfang machte ich damit/ daß ich Leinwand außbreiten ließ sowohl umb die Löcher so ich in den Mauren gesehen hatte / zuverbergen / als umb die Werckleute / welche ich alsofort daran ließe arbeiten / sie außzubessern / zubedecken. Solglich zu der Hurtigkeit so mir damals die Jugend gab / trug ich noch bey das wenige von der Kunst / welche ich auß dem Nachdenken / so mir von mancher Begegnung verursachet worden / hatte ziehen können.

Von den Kriegs-Listen / davon wir geredet / lasset uns noch auff die mächtigste und auff die löblichste kommen / ich meine auff die Beredsamkeit eines Kriegs-Manns.

Daß ein General muß beredt seyn.

Es ist nichts / das einer Armee grössere Herrschafftigkeit beybringen könne / als eine kräftige Vermahnung eines beredten Haupt's;

Haupts. Und ich dächte/ daß ein Kerl un-
 menschlich verzagt seyn müste/ wann er sich
 von den Worten/ die lauter Kühnheit/ da-
 von sie begeistert sind/ außblitzen/ nicht solte
 auffbringen lassen. Es mögen dieselben ent-
 weder Ruhm versprechen solchen Truppen/
 so von Generosität seynd/ oder daß sie Hoff-
 nung machen zu einer grossen Beute vor
 die Soldaten/ welche nur dienen umb sich
 zu bereichern/ so thun sie glücklich alles bey-
 des. Anders Theils wann der Gouverneur
 von einer belägerten Festung zu den Inn-
 wohnern und zu den Soldaten von der
 Besatzung redet/ was unterläßt er zu sagen/
 damit er sie zur Vertheidigung ihrer Kir-
 chen/ ihrer Weiber und ihrer Kinder an-
 frische/ daß er sie verbindet/ und wanns
 auch ihr Leben kosten solte/ zu bewahren
 was ihnen in ihrer Stadt am liebste ist/ und
 lieber zu sterben/ als sich ihren Feinden zum
 Raube überzulassen.

Gleichwohl ist nicht allezeit nöthig lange
 Reden zu machen; vielmehr scheint es/
 man müsse bey dergleichen Gelegenheiten/
 wo man gemeinlich auff nichts weniger
 dencket/ als auf Reden/ wenig Worte ma-
 chen.

Hen. Einer von den Fränkösischen heutli-
gen Geschicht-Schreibern erzehlet/ wie ein
König von Franckreich/ eben als er fertig
gestanden eine Schlacht zu liefern/ zu seinen
Soldaten diese wenige Worte gehalten:
Meine Freunde, ich bin euer König/
und ihr seyd Franzosen. Diese wenige
Worte greiffen trefflich weit umb sich.
Dann wer solte doch endlich nicht Lust ha-
ben sich sehen zu lassen/ wann er gleich iesz
in seines Prinzen Gegenwart fechten soll?
Und kan man verzagt seyn/ wann man sich
erinnert/ daß man unter einer kriegerischen
und tapffern Nation geboren ist? Ich wil
nicht sagen/ daß die vortrefflichsten Genera-
len ihren Völkern allezeit zugesprochen.
Alexander ließ es fast niemals daran fehlen.
Und so ich hier keinen von dergleichen Dis-
coursen beytrage/ die man entweder wann
man den Feind anfallen oder auch wann
man sich gegen ihn vertheidigen wil/ zu hal-
ten pflegt/ so geschichts deswegen/ weil man
deren viel bey den Geschicht-Schreibern
und absonderlich bey *Tito Livio* kan nach-
schlagen.

Es kan auch bisweilen so gar ein Kurze-
weille

weiliger Poffen die erschreckten Truppen
versichern und wohl eine bessere Wirkung
thun / als man von einer weitläufftigen
Bermahnung nicht zu gewarten hätte.

Vor der Cannischen Schlacht kriegt
Hannibal zu wissen / daß zwey Consulari-
sche Armeen zusammen gestossen / in wil-
lens ihm eine Schlacht zu liefern. Wie
starck die Römer seyn möchten / konte
er den Rundschaftern und Parthey-
Gängern / so ihm diese Zeitung brachten /
im Gesichte ansehen / und damit seinen
Völckern nicht irgend / dadurch ein
Schrecken eingejagt würd / sist er selbst
auff / umb *Emilii* und *Varaonis* Macht zu
recognosciren.

Raum hatte er die grosse Menge der
Feinde zu Gesicht bekommen / so schiene es /
als wäre ihm nicht eben gar zu wohl darbey /
indem nicht leicht ein Mensch die ersten Be-
wegungen seines Gemüths in seiner Ge-
walt hat. Allein weil er zur Stund besor-
gete / seine Entsetzung möchte bey seinen
Leuten eine gefährliche Einbildung verur-
sachen / so machte er vor denen / so bey ihm
waren / und auff seine Gebärden Achtung
gaben /

gaben / eine anmuthige Kurztweil darauff.
 Einer von seinen damals gegenwärtigen
 Officiren Namens *Giscon*, nachdem er
 ihn gar genau das Gesicht betrachtet / re-
 dete ihn an und sagte : Was meint der
 Herr General / ist nicht mehr dann allzu
 wahr / was man euch hinterbracht vom
 Feinde? Ha / antwortet Hannibal ganz
 freudig / ich dachte auff ganz was anders.
 Ich dachte / daß unter der grossen Zahl der
 Römer / so wir da vor uns sehen / gleichwohl
 nicht ein einziger ist / der *Giscon* heist / wie ihr.
 Mit diesen Worten machte er die *Carta-*
ginenser lachen / und vertrieb ihnen zugleich
 alle Furcht. Sie konnten sich vor dem her-
 anmarschirendem Feinde nicht fürchten /
 weil sie ihn schlagen sollten unter dem *Com-*
mando eines unverzagten Generals / der bey
 desselben Anzuge Scherz trieb.

Nichts dinstoweniger müssen wir bekem-
 nen / daß es oft Noth thut / nachdrückliche
 Reden zuführen / umb den Soldaten ein
 Herz zuzusprechen. Wann sie zuvor die
 Truppen / mit welchen sie treffen sollen / ge-
 schlagen / kan man sie der Ehren / die sie
 schon einmal darvon getragen / erinnern /
 und

und ihnen vorhalten / wie leichte die Völcker / die sie schon einmal überwunden / zu bezwingen seyen. Wann im Gegentheil sie von ihnen einmal geschlagen worden / kan man mit Vorhaltungen sticheln / oder ihnen eine Hoffnung / daß sie ihres Schadens sich leicht erholen können / machen / zumal bey einem solchen Feinde / welchen das Glück ganz eingeschlaffert / auch faul und nachlässig gemacht.

Allein ungeachtet aller Erinnerungen / so wir hier haben können anführen / lasset uns sagen / daß sich ein Mensch sein Tage nicht zum Kriegs - Wesen begeben solle / wann dasselbe seinen natürlichen Neigungen so gar zu wider ist. Wann er aber gleichwohl entweder wegen seiner Eltern die es begehren / oder wegen sonst einer Ursache genöthiget wird / den Degen der Feder vorzuziehen / und daß er dennoch zu so einem Handwercke / worbey es Arbeit und Gefahr übrig zu verschlucken gibt / keinen sonderbaren appetit hat / so muß er mit Hand und Fuß daran seyn / daß er seine Einbildung mit allem / was ihm einen Muth machen kan / fortificire. Er muß sich vor Augen stellen /
die

die Reputation/so er erwerben kan/ und die *Recompanses*, die er mit Recht zu hoffen hat/ wann er sich tapffer hält. Er kan überlesen/ wie viel Könige und andere grosse Prinzen/ die so viel Ursache haben/ ihr Leben zuerhalten/ sich dennoch gewaget/ und noch täglich wagen/ umb Ruhm und Ehre zuerwerben. Wann dergleichen Gedanken seine Furcht nicht zu verjagen vermögen/ so unterlasse er solche öffentlich zu wissen an solchen Orten/ wo man nichts als Kühnheit darff blicken lassen. Allein wann er sie ganz und gar aus seinem Herzen verweist/ so muß er weiter gehen/ und sich damit nicht vergnügen/ daß er nur schlechter Dings tapffer ist/ er muß allen Fleiß anwenden/ daß er in seinem Handwerck einer von den fürtrefflichsten sey.

Wann er diesen Sinn hat/ so muß er stets dienen/ denn auffer der langen Erfahrung sehe ich nicht/ wie man könne ein grosser General werden. Wann man auch schon dieser augenscheinlichen Wahrheit nicht beypflichten wolte/ so dörrfte man doch zum wenigsten nur der Historie nachdencken/ diese bezeuget/ daß es in Europa unzehlich
viel

viel tapffere Soldaten gegeben/ dieweil es allezeit in viel Herrschafften zertheilet gewesen/ deren unterschiedliche Nuzungen die Völcker stets untereinander in Waffen unterhielten. Africa hat deren nicht so viel gezeuget/ dieweil es nicht so sehr zertheilet unter sich/ und dahero weniger Kriege gegeben. Numidien gleichwohl und Mauritien haben Masinissen, Jugurthen und Juben gehabt. Und die Herrschafft von Cartago ist durch ihre Amilcare, Anniballe und Asdrubale berühmt gewesen. Allein Asien ist fast niemals mehr als einem Monarchen unterthan gewesen. Also daß seine Völcker weil sie stets unter einem Herrn gelebet/ in einer stolzen Ruhe/ so die Gemüther allezeit verzärtelt/ geseffen. Darum muß man sich nicht verwundern/ wann man offte gesehen/ daß unter Alexandern/ oder unter andern Häuptern ein klein Häuffgen Griechen eine große Anzahl Persianer geschlagen.

Über diß nun daß er stets dienen muß/ so muß er auch mit einem fleißigen Eiffer dienen. Ein Mensch/ der zu den höchsten Berichtigungen wil gezogen werden/ muß sich fleißig mit denen/ so in seinem Handwercke wohl

wohl erfahren seyn/besprechen. Ja er muß
 ohn Unterlaß/ im lesen/ im marschiren/ im
conferiren seine *Observationes* machen.
 Wann er reiset/ muß er die Höhen und die
 Thäler ansehen/ damit er sich gewöhne/ die
 Derter wohl zu *recognosciren*, und ein ge-
 wünschtes Vorthail daraus zu ziehen/wenn
 man die besten Posten einnehmen soll.

Wann er in Feindes Lande ist/ muß er
 die Leute vom Lande fragen und sie abson-
 derlich hören/umb zu verstehen/ ob ihre Reden
 auch überein treffen/ und muß also ent-
 weder durch Dräuungen oder durch Ber-
 sprechungen die Wahrheit/ so uns zu wissen
 nöthig ist / aus ihnen bringen. Durch
 den von Ferne erhabenen Staub kan er
 urtheilen/ daß Völcker auff ihn loß kom-
 men. Er kan sich hüten/ daß er dem Fein-
 de/der sich etwan in ein Gebüsch verstecket/
 nicht in die Hände falle / wann er siehet/
 daß die Vögel/ die sich an solchen Orten
 solten nieder lassen/ schichtern thun und da-
 von fliehen.

Allein an statt daß wir alle Anmerckun-
 gen/ so ein Kriegs-Mann alle Augenblicke
 machen kan/ nach der Reihe her erzehlen
 solten/

solten/können wir nur sagen/ daß wofern er
 in seiner Kunst eine rechtschaffene und un-
 verfälschte Reputation erwerben wil/ er
 nicht allein verbunden sey/in einem Feldzug
 sich über alle die massen fromm und eingezo-
 gen zuhalten/ sondern er müsse auch das
 Tugend, Bild der grossen Mönner/ denen
 er es nachthun wil/ stets für Augen haben.
 Da wird er sehen daß Caesar das Holz so
 er zu seinem Lager hauen läßt/ bezahlt.
 Daß Scipio, als er nach eroberter Stadt
 eine schöne Person in seine Hände bekam/er
 nicht allein deß Rechts/ so ihm der Sieg
 gab/ sich nicht bediente/ sondern auch diese
 schöne Gefangene auff alle ersinnliche Er-
 barkeit tractirte, und sie an ihre Freunde
 wieder lieferte/um sie an einen jungen Prin-
 zen/ dem sie versprochen war/ zuverheura-
 then. Wann wir unserer tapfferen Leute
 mit Ruhm gedencken wollen/können wir sa-
 gen/ daß bey Einnehmung einer Stadt
 gleichfals zwey schöne Jungfrauen/ weil sie
 von der Tugend deß Ritters Bayard gehö-
 ret/hingiengen/ und bey ihm sich eine Frey-
 stadt suchten/ welche sie auch funden/ nebst
 noch einer Vermehrung deß Braut, Scha-
 kes/ so ihnen dieser tapffere Cavallier
 gab/

gab/ wiewohl das Glück dazumal eben nicht
zunagelfest war.

Diese Eingezogenheit und diese Frömmigkeit/ davon wir gesagt/ werden niemals unterlassen/ sehr herrliche Wirkungen zu thun. Sie werden nicht allein den Respect der Kriegsvölcker nachsich ziehen/ sondern es wird gewißlich auch der Feind weniger Hartnäckigkeit erzeigen/ um sich an einen General/ von welchem er kein tyrannisch Tractament zu fürchten hat/ zuergeben.

Sonst wann wir uns erinnern/ daß die Römer keine Weiber/ ja so gar auch keine Spiele in ihrem Lager/ wo die Soldaten allzeit zur Arbeit gehalten wurden/ duldeten; was sollen wir nicht für Ordnung halten in unsern? Sollen wir uns da wohl lassen Gotteslästerungen zu Ohren kommen/ ohn daß man die Gotteslästerer straffen liesse? Sollen sie sich zum Schwören gewöhnen/ damit sie allmählig und unmerkelt dahin gerathen/ daß sie auch endlich auß dem Eide/ so sie zur Fahne gethan/ und der gleichwohl der Grund des Gehorsams und der Kriegszucht ist/ einen Spaß machen? Aber weil ein Kriegsmann/ der große Reputation zu erwerben/ und zu hohen Ber-

Verrichtungen gezogen zu werden gedenc-
cket/ weder thun noch dencken ichtwas soll/
das mit den hohen Gedancken/ mit welchen
er umgeheth/ nicht übereinstimmen solte ;
als wird es nicht uneben seyn meines Er-
achtens/das wir/ehe wir noch dieses Werck
schliessen/ ein wenig von der Großmüthig-
keit reden.

Hier wil ich einen Entwurff von einem
Großmüthigen Manne machen/ damit die
jenigen/ so eine wahrhafte Neigung zur Eh-
re haben/ ihn vor ein Muster brauchen kön-
nen/von welchem sie nichts/ als lauter solche
Gedancken/ so der löblichen Ehrgierigkeit/
die sie begeistert/ nicht unwerth sind/ ziehen
können. Sehet hier/ auff welche Art ein
Author dieser Zeit von der Großmüthig-
keit/und von den Großmüthigen/nach dem
Sinn des allergrößtesten Philosophi der
alten Zeit/ redet.

Von der Großmüthigkeit.

Durch die Großmüthigkeit versteht
man nicht allezeit eine fürtreffliche
Herkhafftigkeit/ so uns zu schweren Unter-
fangungen anreget ; sondern sie muß offte

betrachtet werden als eine Tugend/ welche nach hohen Ehren durch solche Mittel/ die einem tapffern Vorhaben wohl beykommen können/ strebet. Die mittelmäßige Ehre wird von einem großmüthigen Herzen verworffen / es wäre denn / daß die Würde der Personen/ von denen die Ehre kömmt/ ihren Preiß erhöheten/ und daß sie um desto schätzbarer wäre/ als selten sie pfleget verliehen zuwerden. Als die Corinthier einen Schluß gefasset den grossen Alexander unter die Zahl ihrer Bürger aufzunehmen/ schickten sie zu ihm ihre Abgesandten/ und lieffens ihm zuentbieten. Alexander verwurfft es anfänglich/ und verachtete es. Allein sobald die Abgesandten gemeldet/ es hätte ihre Stadt diese Ehre niemals jemanden verliehen/ auffer den zwenen Göttern Herculi und Baccho, da griff er mit beyden Händen zu.

Allein obschon die Großmüthigkeit einen sonderbaren Glantz hat/ der über die menschliche Schwachheit scheint hervorzuschimmern/ so muß man sich doch davon nicht allzusehr verblenden/ und bis in die Grenzen eines unerträglichen Stolzes leiten lassen. Laßt uns ja meiden/ soviel uns

möge

möglich ist/ ein Laster/ welches eben so ver-
hasset ist/ als die Kleinmüthigkeit so ihm ent-
gegen gesetzt wird/ und von jederman ver-
ächtlich gehalten wird. Und auff daß wir
uns recht mitten zwischen diesen zweo-
n Grenzen halten können/ so last uns das Bild
des Großmüthigen wohl betrachten.

Alles was dieser Man an sich hat/ das ist
was grosses/ allein er hat/ auffer bey den
Grossen / nicht Lust sich sehen zulassen.
Wann er mit Mittel-Leuten umgeheth/ giebt
er ihnen niemals Ursach/ sich über seine
Höflichkeit zu beklagen; gleichwohl läst er
sich auch mit ihnen auff keine Weise ver-
gleichen. Er regt sich nicht eher/ als wann
was grosss zu verrichten ist/ und wil sich lie-
ber durch wenig grosse Thaten/ als durch
viel kleine/ Ehre zuwege bringen. Er ist frey-
gebig/ und allezeit fertiger Gunst zu bezei-
gen/ als Gunst zu empfangen. Er liebet und
hasset öffentlich. Auff demüthiges Bitten
und Flehen verstehet er sich nicht. Gehet es
ihm wohl/ so ist er deswegen nicht stölzer;
geheth es ihm übel/ so wird er doch deswegen
nicht kleinmüthig. In allem seinem Thun
ist das Bild der Kühnheit eingeprägt.
Was er redet/ das ist alles wahr. Wenige
Dinge

Dinge wundern ihn. Er murret niemals/
sein Haß währet nicht lang. Er ist ein
Feind der Schmeicheley/ und ziehet allezeit
den Ruhm dem Nutzen vor. Er hat eine
anmuthige Frechheit im Gesicht. Alle sei-
ne Gebärden kommen hoch herauf. Er re-
det wenig/ und hat eine ferbe und versichero-
te Stimme. An statt daß er von seinem
Feinden solte Böses reden/ sagt er ihnen als
les Gutes nach; dann überdiß/ daß er mehr
Generosität erzeiget durch solches Verhal-
ten/ so bildet er sich auch ein/ daß er mehr
Ehr davon hat/ wann er sich über einen vor-
trefflichen Mann/ der sein Mitbuhler ist/ in
die Höhe schwinget/ als wann er einem
Menschen von gemeinen Qualitäten ein
Wein unterschläge.

Wir können unser Werck nicht besser
schließen/ als mit diesen Bild des Großmü-
thigen. So kan ich auch wohl sagen/ daß
diß Werck vor die jenigen/ so sichs wollen
zu Nutz machen/lang genug ist/ wie ich auch
allerdings versichert bin/ daß es nur allzu-
lang ist vor die Leute/ die es aus bloßer
Curiosität werden lesen
wollen.

37 $\frac{20}{K, 12}$

AB 37 $\frac{20}{K, 12}$

X2406775

FC 1076 m

107





2

Der
Vollkommene

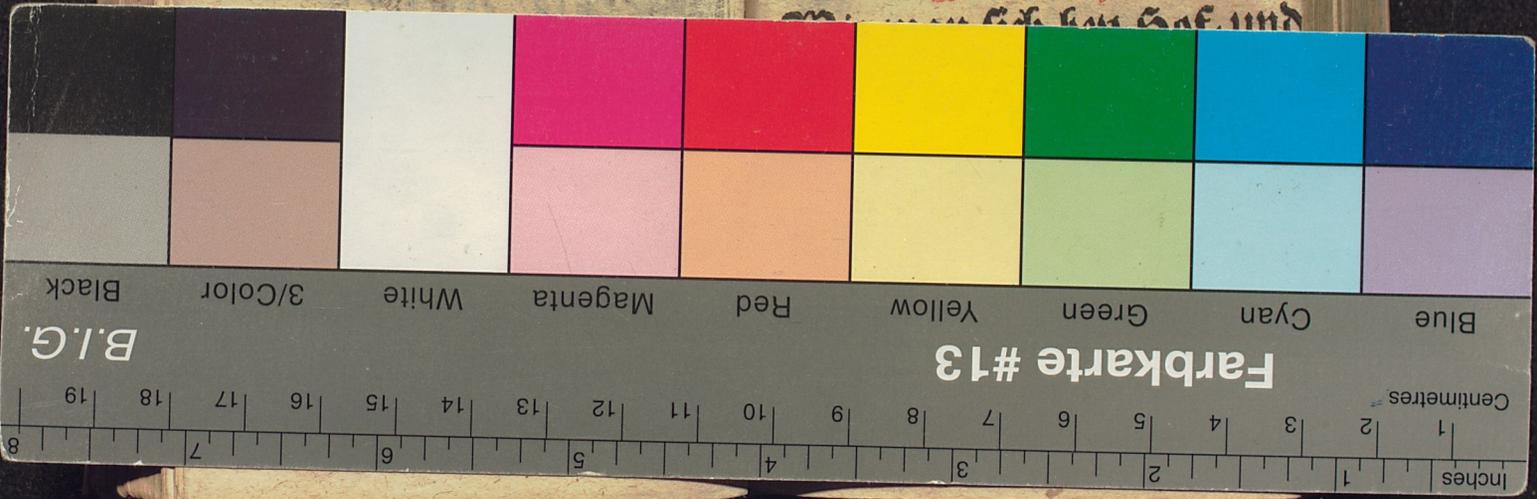
Staats-

MINISTER,

oder

Kunst/

Minister des Königs Hof- und



B.I.G.

Farbkarte #13

Centimetres

Inches

